Katholische Studien 1876.

VI.—VII. Heft (Doppelheft).

Die Jungfrau von Orleans,

Johanna d'Arc.

Ein Lebensbild

von

Amara George-Kaufmann.

Wüzburg 1876.

Leo Woerl'sche Buch- und kirchliche Kunstverlagshandlung.

(Agentur von Leo Woerl in Wien.)

Druck der Thein'schen Druckerei (Stürtz) in Würzburg.

Vorrede.

Mit Recht ist das Leben Johanna d'Arc's eine der erstaunlichsten Episoden nicht nur der französischen Geschichte, sondern der Geschichte überhaupt genannt worden. Sie hat all' den geheimnißvollen Reiz der Legende inmitten der beglaubigten historischen Wahrheit und wie ein Wunder steht sie auf der Scheidewende des Mittelalters und der neueren Zeit, gleichsam Jenen Trotz bietend, welche alles Wunderbare in der Menschenwelt schlechthin leugnen möchten. Deßhalb ist Johanna ein würdigerer Gegenstand der höheren Poesie, als irgend eine andere geschichtliche Erscheinung, hat aber unter allen Fassungen, wie erhaben dieselben auch sein mochten, mehr oder weniger gelitten; denn unwillkürlich formt sich der Dichter seine Gestalten nach seiner subjektiven Auffassung; er schmückt sie aus und stutzt sie sich zurecht — aber Johanna's Gestalt verträgt dies nicht. Ihre Größe genügt für sich ganz allein und sie ist am schönsten und ergreifendsten in ihrer ächten, vollen, unübertrefflichen Einfachheit und Schmucklosigkeit.

Etwas näher der schlichten Darstellung ihrer historischen Erscheinung sind die einfachen Geschichtserzähler gekommen, welche aus den Annalen der Weltgeschichte jene Blätter, die von den Thaten der Jungfrau zeugen, herausgenommen und für sich be-

handelt haben, wie der Juwelier einen durch besondere Reinheit, durch außergewöhnliches Feuer ausgezeichneten Solitair ohne anderweitige Zierrathe einfach für sich faßt. Es ließen sich außer dem noch immer reizend zu lesenden Buche von Guido Görres, der Johanna's Leben nach den ihm zu seiner Zeit vorliegenden Quellen mit der ganzen Wärme und Sympathie eines katholischen Herzens schrieb, viele deutsche und fremdländische nennen, welche meine Arbeit als überflüssig erscheinen lassen könnten; und doch wird sich der Leser überzeugen, daß dem nicht so ist. Gerade die letzten Decennien haben den Forschungen ernster und strenger Gelehrter eine Menge von Quellen eröffnet, aus denen auf die Gestalt Johanna's im Ganzen und Großen sowohl, als auf die einzelnen Ereignisse ihres wunderbaren Lebens ein ganz neues und helles Licht strömt, und sie haben die Resultate dieser Forschungen in umfangreichen Bänden niedergelegt.

Ich will deren nur drei namhaft machen:

Jules Quicherat, Procès de condamnation et de rehabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle publiés pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibliotheque Royale, suivis de tous les documents historiques qu'on a pu réunir et accompagnés de notes et d'éclaircissements. Paris. Jules Renouard et Cie. 1841—49.

H. Wallon, Jeanne d'Arc. Paris. Librairie Hachette. 1875. (Mit dem großen Preise der Akademie gekrönt.)

Dr. G. F. Eysell, Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Ihre Jugend, ihre Thaten und ihre Leiden, getreu nach den Quellen, unter stetem Hinweis auf dieselben und mit Benützung der besten Hülfsmittel. Regensburg, Manz, 1864.

Die Werke dieser drei Männer verdienen mit großer Auszeichnung genannt zu werden, denn bietet der Erstere ein mit unermüdlichem Fleiße und strenggeschultem Forscherblick angesammeltes vollständiges Quellenmaterial, so benützt Wallon das mühsam Erworbene, um es als formvollendeter Geschichtsschreiber

kritisch gesichtet, dem großen Publikum zugänglich zu machen, berichtigt althergebrachte Irrthümer, weist das Sagenhafte auf die ihm gebührende Stelle zurück und setzt die Gestalt der Jungfrau in das volle Licht der historischen Wahrheit. Seinen Spuren folgt mit ebenso getreuer Quellenbenützung der deutsche Biograph Eysell, dessen Arbeit sich durch eine Fülle neuer Auffassungen und Gesichtspunkte, durch den Reichthum der Ideen und durch den Schwung warmer Begeisterung auszeichnet.

Aber wer hat in unseren Tagen der Hast und des Gehetztseins Zeit und Ruhe, sich durch starke, umfangreiche Werke hindurchzuarbeiten, um sich mit den Ergebnissen der neueren Forschungen bekannt zu machen? Es ist schon des Oefteren ausgesprochen worden: unsere Zeit ist die Zeit der Tagesblätter, Zeitschriften und Broschüren und wer wirken will, muß sich dieser bedienen; für Bücher hat man keinen Sinn mehr; man bebt davor zurück. Deßhalb habe ich den Auftrag, mit Zugrundelegung der das quellenmäßige Material enthaltenden französischen und deutschen umfangreichen Werke in gedrängter Fassung ein Lebensbild von Johanna d'Arc zu schreiben, das ihre herrliche Gestalt in ihrer ganzen Aechtheit, Unversehrtheit und Größe einfach und schlicht darstellt, mit Freuden übernommen.

Die Idee hiezu hat der Moment eingegeben. Jedermann weiß, daß der hl. Stuhl sich seit mehreren Jahren mit der Frage beschäftigt, ob Johanna d'Arc würdig sei, den Schaaren der durch die Kirche der Verehrung der Gläubigen besonders empfohlenen Heiligen beigesellt zu werden. Aller Augen schauen gespannt nach Rom; Mancher möchte sich einstweilen selbst ein Urtheil bilden, Mancher wird der unklaren Vorstellungen, welche er in seiner Jugend über die „Jungfrau von Orleans“ in sich aufgenommen, nicht Herr. Was ist Wahrheit, was Erfindung? Was ist Sage, was Geschichte? Vielleicht gibt meine kleine Arbeit einigen Aufschluß oder regt wenigstens zu gründlicherer Beschäftigung

mit dem so hoch interessanten Gegenstande an. Schon dies würde ein Erfolg sein, dessen ich mich freuen würde.

Die anmuthige Aufgabe wurde mir durch den etwas allzuenge gezogenen Raum einigermaßen erschwert; möge mir diese Bemerkung kritischen Lesern gegenüber zur Entschuldigung gereichen, wenn sich Mängel an meiner Arbeit fühlbar machen sollten, die unter anderen Umständen hätten vermieden oder beseitigt werden können. Wie gerne hätte ich z. B. einen tieferen Einblick in das Seelenleben der Jungfrau gegeben, die großen psychologischen Räthsel, welche das ganze Leben und Wirken Johanna's begleiten, näher erörtert, das hierüber aufgehäufte Material und die Urtheile der gläubig gesinnten, wie gegnerischen Biographen einer Prüfung unterzogen! Ich mußte mich leider darauf beschränken, nur das Thatsächliche, allerdings über den Kreis gewöhnlicher menschlicher Befähigung weit Hinausgehende, wie es als Resultat langjähriger Forschungen strenger Fachgelehrter vorliegt, in gedrängter Form wiederzugeben und „das Geheimnißvolle" in diesem Thatsächlichen, welches die Psychologen, wie die Physiologen so vielfach gereizt und angezogen hat, kaum zu berühren.

Ob es mir wenigstens gelungen, nicht nur ein wahrheitsgetreues, sondern auch ein lebensvolles Bild der Jungfrau zu entwerfen?

Außer den schon genannten Hauptwerken, die mir zu Gebote standen und die ich zur Grundlage meiner kleinen Arbeit genommen, habe ich ferner benützt:

G. Görres, Die Jungfrau von Orleans. Regensburg, Pustet. 1834.

Theodor Sickel, Jeanne d'Arc. In H. von Sybels histor. Zeitschrift, Heft 4 des 2. Jahrganges. 1860.

Bruno Schön, Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter. Pest, Wien und Leipzig, Hartleben, 1859.

Reinhold Pauli, Bilder aus Altengland. Gotha 1876.

Joseph Delanox, Histoire de Jeanne Darc. Limoges, Eugène Ardant et Thibaut. (Volksbüchlein.)

Felix Dupanloup, Bischof von Orleans, Die Jungfrau von Orleans. Uebersetzt von August Meer. Breslau, Goerlich u. Comp., 1869, an die sich noch verschiedene sonstige Abhandlungen in Zeitschriften reihen.

Das Werk von **M. Sepet**, Jeanne d'Arc. Avec une introduction par L. Gautier. 2. ed. Tours 1873 kam mir leider erst nach Abschluß meiner Arbeit zu. Ein besonderer Nachtheil dürfte indessen meiner Schrift hieraus um so weniger erwachsen sein, als bereits Wallon darauf Bezug hat nehmen können.

Wertheim, den 30. Mai 1876.

Amara George-Kaufmann.

Einleitung.

Im schönen Frankreich wüthete der Parteikampf und die entfesselten Leidenschaften seiner eigenen Söhne bahnten dem von den englischen Küsten drohenden Feinde den Weg.

Die Rivalität zwischen England und Frankreich muß bis auf das Jahr 1066 zurückgeführt werden. Von dem Augenblick an, da Herzog Wilhelm von der Normandie in der Schlacht bei Hastings die englische Krone gewonnen hatte, war der Grund zu unaufhörlichen gegenseitigen Angriffen gelegt. Waren einerseits die Könige von England als Herzöge von der Normandie Vasallen Frankreichs, so ging andererseits ihr Streben dahin, durch Heirath ihren Stammbesitz in Frankreich zu vergrößern, um endlich beide Reiche unter ihrer einen Krone zu vereinigen. Frankreich hingegen war darauf bedacht, die eroberungssüchtigen Engländer gänzlich aus Frankreich zu verjagen. Vier Jahrhunderte lang hatte mit kurzen Unterbrechungen und wechselnden Erfolgen diese gegenseitige Bekämpfung gewährt, bis von 1380 an fast ein Menschenalter hindurch ein dem Wahnsinne verfallener König auf Frankreichs Throne saß. Während dieser Zeit machten sich zwei Parteien an seiner Statt die Herrschaft streitig. In einem nächtlichen Ueberfalle ließ der Herzog von Burgund den Herzog von Orleans ermorden; aus Rache wurde der erstere von den Anhängern des Erschlagenen, wie es heißt in Gegenwart des jungen Dauphin Karl, bei einer verabredeten Zusammenkunft auf einer über die Yonne führenden Brücke zu Montereau getödtet. Nun war es vollends geschehen um Frieden und Versöhnung zwischen den beiden streitenden Parteien, den Burgundern und den Anhängern der Orleans, an deren Spitze sich der Schwiegervater

des jungen Herzog von Orleans, der Graf von Armagnac, gestellt hatte; nach ihm erhielt von nun an die ganze Partei den Namen der Armagnacs.

Alle sittliche und staatliche Ordnung löste sich auf und dem zerfleischten Lande wurde die letzte Lebenskraft entzogen. Diesen Zeitpunkt benützten die Lancasters in England, um ihre alten Ansprüche zu erneuern; aber es handelte sich nicht mehr wie ehedem um diese oder jene Provinz, sondern um die Krone Frankreichs, um den Besitz des ganzen herrlichen Landes. Die Burgunder, welche, mit der Königin Isabeau verbunden, die Armagnacs noch mehr haßten, als den Erbfeind, machten gemeinschaftliche Sache mit diesem. Im Jahre 1420 kam zwischen der ehrvergessenen Königin Isabeau von Frankreich, dem König Heinrich V. von England und dem jungen Herzog von Burgund zu Troyes ein Vertrag zu Stande, in welchem Heinrich mit der Hand der Tochter Karls VI., Katharina, die Anwartschaft auf den französischen Thron erhielt und sofort die Regentschaft antrat. Der Norden Frankreichs, des langen Krieges müde, in seinen Begriffen von Recht und Gewalt verwirrt, schloß sich den mächtigeren Feinden des Landes an; der Süden dagegen blieb dem angestammten Königshause treu. So spaltete sich Frankreich in zwei Staaten diesseits und jenseits der Loire. Der Zeitpunkt des Vertrags von Troyes war jener der tiefsten Erniedrigung Frankreichs. Heinrich V. wartete nur den Tod Karls VI. ab, um alle seine angesprochenen Rechte auszuüben; Frankreich, von Allen verlassen, die es natürlicher Weise gegen den Fremdherrscher hätten vertheidigen müssen, hatte als Verfechter seiner Nationalität, wie seiner rechtmäßigen Dynastie nur den in Folge der ränkevollen Vorspiegelungen seiner unnatürlichen Mutter selbst von dem blödsinnigen Vater verstoßenen und enterbten Dauphin Karl, der ohne Energie und Selbstvertrauen, durch die schlechteste Erziehung ohne feste Grundsätze in Bezug auf sittliche und staatliche Ordnung, übel berathen und frivol, der Letzte war, das Steuerruder kraftvoll und muthig zu führen, um das Schiff des Staates aus den Brandungen des Bürgerkrieges und den Klippen des Verrathes und der Usurpation zu retten.

Der scharfsichtige Herzog von Bedford, Regent an Stelle des noch im zartesten Kindesalter seinem frühgeschiedenen Vater Heinrich V. als Erbe auf den englischen Thron gefolgten Heinrich VI.,

beschloß im Jahre 1428 aus den in Frankreich um sich greifenden heillosen Zuständen Vortheil zu ziehen und den Gegner durch einen Gewaltstreich zu vernichten. Um das südliche Frankreich zu unterjochen, sollte mit großer Truppenmacht die königstreue, volkreiche, starkbefestigte Stadt Orleans, welche auf dem rechten nördlichen Ufer der Loire dem Vordringen der Engländer einen Damm entgegensetzte, bezwungen werden. Auf beiden Seiten des Flusses umschlossen die Engländer die von den tapfersten Rittern und der opfermuthigen Bevölkerung vertheidigte Stadt mit Schanzen, Blockhäusern, hölzernen und steinernen Thürmen. Was Waffengewalt nicht zu Stande brachte, das sollte durch Aushungern bewirkt werden. Die Noth der Belagerten hatte den höchsten Grad erreicht; wenn Orleans, das letzte französische Bollwerk, gefallen war, dann war es auch um Frankreichs Selbständigkeit, um das nationale Königthum geschehen.

Dies ist der Moment, an den sich das Erscheinen Johanna d'Arc's und ihre göttliche Mission knüpfte. Das schwache Kind eines stillen abgelegenen Thales an den Grenzmarken Frankreichs wurde von Gott berufen, das Banner des Königthums und der nationalen Unabhängigkeit dem schwachen König, wie den kühnsten Rittern vorzutragen, dem „kleinen König von Bourges", wie Karl von seinen Feinden spottweise genannt wurde, für die Geschichte den Beinamen „der Siegreiche" zu erwerben und das erniedrigte, ausgesogene, an den Rand des Verderbens geführte Frankreich unter dem rechtmäßigen Erben seiner Lilienkrone neuer Blüthe entgegenzuführen.

Johanna d'Arc.

Nahe den Grenzen der Champagne und des Herzogthums Lothringen, zwischen zwei Höhenzügen der Vogesen, die durch mehr oder minder tiefe Einschnitte getrennt sind, schlängelt sich von Neufchâteau bis Vaucouleurs und darüber hinaus durch immer grüne Ufer, an stillen Dörfern vorüber die junge Maas. Dem engen Gebiete, das sie hier beherrscht, verleiht ihr klares, noch nicht tiefes Gewässer Leben und Fruchtbarkeit. Die Landschaft trägt nicht den großartigen und wilden Character der Hochgebirgsthäler; sie ist ganz friedlich und idyllisch: reiche Saatfelder, üppige Triften wechseln mit kräftigen Obstbäumen und über den hügelansteigenden Rebgeländen vollenden dichte Wälder die grüne Bekleidung dieses dem großen Weltgetriebe entrückten Thales. Gleichsam im Herzen desselben liegt das Dörfchen Domremy, dem neben dem bescheidenen Schmucke, welchen ihm die Natur verliehen, der unvergängliche Glanz historischer Erinnerungen einen unwiderstehlichen Zauber verleiht.

In einer seiner kleinen Hütten stand die Wiege von Johanna d'Arc.

Ihr Vater, Jacob d'Arc, und ihre Mutter, Isabelletta Romée, gehörten zu jenen ehrbaren Landleuten, die fern von der in den Städten herrschenden sittlichen Entartung und Ausschweifung in unverdorbener Sitteneinfalt und angeerbter Frömmigkeit, als gute Christen und Katholiken, aber frei von allzugroßer Beschränktheit und Theilnahmlosigkeit, in allgemeiner Achtung standen. Die Lage des Dörfchens Domremy an den Grenzen des Reiches zwischen fremden Gebietstheilen, einerseits die Grenzen Loth-

ringens, andererseits jene des Herzogthums Bar streifend, aber mit seiner Umgegend als Kammergut des Königs zu diesem in einem besonderen Verhältnisse stehend, förderte die angestammte Liebe und Treue der Dorfbewohner gegen ihren Landesherrn. „Eine besondere Weihe erhielt in Domremy und in der Champagne überhaupt die Liebe zu dem angestammten Königshause durch die Verbindung mit der Legende. Der Schutzpatron des Landes, der heilige Remigius, dem auch die Ortskirche geweiht war, hatte einst den Frankenfürsten Chlodwig zum Christenthum bekehrt und das christliche Königthum begründet. Als ihm, so erzählt die Legende, in dem feierlichen Moment der Taufe das Salböl nicht zur Hand war, hatte er vertrauensvoll zu Gott gebetet und alsbald hatte eine weiße Taube vom Himmel herab die köstliche Ampel gebracht, die seitdem zu Reims aufbewahrt wurde und mit deren nie versiegendem Oel die Könige von Frankreich gesalbt wurden. Im Volksglauben, der an diese Legende anknüpfte, bildeten alle Dynastien, die seitdem über Frankreich geherrscht hatten, eine einzige, ununterbrochene Reihe; nie hatte seit acht Jahrhunderten ein fremdes Geschlecht das Scepter geführt.“ [1]) Daß die Treue gegen das angestammte Königshaus, wie sie in Domremy und in der ganzen Champagne herrschte, keine allgemeine, zu einem abstracten Begriff abgeschwächte, sondern eine wirkliche und persönliche war, sollte sich zeigen, als der Sturm des Krieges, der seit zwei Menschenaltern mehr in der Ferne gewüthet, auch über ihre stillen Thäler hereinbrach. Das einzige Dorf Maxei zwischen Domremy und Vaucouleurs ausgenommen, das sich als burgundisch gesinnt erwies, bewahrte der ganze Landstrich seine streng nationale Gesinnung. Nach Gott, dem höchsten Herrn, erkannten sie nur den König von Frankreich als ihren Herrn an.

Unter solchem Einflusse wuchs Johanna auf in der ärmlichen Hütte ihres Vaters, die heute noch mit ihrem rothen Dache zwischen den wenigen Nachbarhütten zu sehen ist. Schon in zarter Jugend war ihr Herz mit feuriger Liebe zu König und Vaterland erfüllt; sie nahm zwar nicht selbst Theil an den blutigen Spielen, welche die königlich gesinnte Jugend ihres Heimathdorfes mit den burgundisch gesinnten Knaben des Nach-

---

[1]) Sickel a. a. O. 295.

barborfes Marei aufführten und in denen sich der das ganze Land verheerende Zwiespalt kund that; aber sie gestand später offen, daß sie den Wunsch gehegt, dem einzigen Mann ihres Dorfes, der sich offen zu den Burgundern bekannte, möchte „der Kopf abgeschlagen werden, so es Gottes Wille wäre".

Johanna war die ältere von zwei Töchtern; sie hatte außer ihrer Schwester Katharina noch drei Brüder: Jacob, Johann und Peter. Die erste Erziehung ertheilte ihr die fromme Mutter; außer in den weiblichen Handarbeiten, im Spinnen und Nähen, wozu das Kind viel Geschick zeigte, unterrichtete sie dieselbe in den Anfangsgründen des kirchlichen Glaubens und lehrte sie das Pater noster, Ave Maria, Credo; eigentlichen Schulunterricht genoß sie nie und sie konnte weder lesen, noch schreiben. Aber frühzeitig müssen sich die wunderbaren Geistesgaben gezeigt haben, die sich in der Stille des Landlebens in ihrer vollen Ursprünglichkeit entfalteten und den Ruhm des armen Dorfkindes bis zu den Sternen tragen sollten. „Schärfe des Verstandes und Feinheit des Urtheils, unterstützt durch ein außerordentliches Gedächtniß, wunderbare Energie der Einbildungskraft, getragen von eiserner Willensstärke, der Adlerblick des Genies im Verein mit ungewöhnlicher Gemüthstiefe," das sind die natürlichen Gaben, die in dem kurzen, aber inhaltreichen Leben dieses Kindes der Armuth und des Volkes unwiderstehlich hervorbrachen und durch die Idee göttlicher Berufung ihre Weihe erhielten.

Die Nachbarn rühmen als nächste Augenzeugen an dem heranwachsenden Kinde stillere Tugenden; sie nennen Johanna ein „gutes, verständiges Mädchen von schlichter Einfalt und unsträflichem Wandel", fleißig vom frühen Morgen bis in die Nacht, bald an der Seite der Mutter heiteren Sinnes mit Handarbeit beschäftigt, bald deren Stelle im Hauswesen einnehmend; auch die rauhere Arbeit des Vaters auf dem Felde und im Stalle theilte sie, wenn die Zeit drängte; sie ging hinter dem Pfluge und zur Zeit der Ernte legte sie rüstig Hand mit an. Nur während ihrer frühesten Kinderjahre trieb sie ihres Vaters Heerden zur Weide; später traten solche Beschäftigungen hinter den eigentlich häuslichen zurück, denen sie sich fast ausschließlich widmete. Wir dürfen glauben, daß gerade diese fortgesetzte, oft vielleicht angestrengte, auf einen engen Kreislauf beschränkte Thätigkeit ihre angeborene Gesundheit dauernd befestigt und

ihrem Körper jene erstaunliche Ausdauer und Kraft verliehen hat, welche sie bei Erfüllung der ihr gewordenen providentiellen Aufgabe später oft genug bewährte.

Alle äußere Thätigkeit zog jedoch ihren Sinn und Geist nicht nach Außen, diente vielmehr dazu, ihrer Seele in dem idealen Streben, sich innerlich zu sammeln, größere Freiheit zu geben. Jene mechanischen Bestrebungen trübten den Strahl göttlicher Liebe nicht, der ihr so von Arbeit ausgefülltes Leben erleuchtete und über das Gewöhnliche erhob. Unter den schönen Tugenden, die wie ein Kranz von vielfachem Gewinde sich durch das Leben der Jungfrau winden und dessen Blüthen unparteiische Zeitgenossen „Ehrbarkeit und Keuschheit, Friedfertigkeit und Freundlichkeit, Sanftmuth und Geduld, Mäßigkeit, Gehorsam und Bescheidenheit, Demuth und Barmherzigkeit“ nennen, strahlt vor Allem in unvergleichlicher Fülle und Tiefe jene einer wahrhaft einzigen Liebe zu Gott, der nur die Ehrfurcht vor Seinem göttlichen Willen gleichkam. Sie gab derselben nicht in einer selbstgemachten Andächtelei oder unkirchlichen Schwärmerei Ausdruck, sondern „schloß sich gewissenhaft den Formen des katholischen Kirchenglaubens an“; sie war ächt katholisch gläubig und fromm in dem Sinne, der sich uns unwillkürlich mit der Frömmigkeit des Mittelalters verbindet. Nach der Aussage ihres Ortsgeistlichen hatte sie schon als ganz junges Mädchen „an Frömmigkeit nicht ihres Gleichen im Ort“. Jeden Morgen wohnte sie an den Stufen des Altares dem heil. Meßopfer bei und wenn am Abend der Ruf der Vesperglocken sie noch auf dem Felde traf, warf sie sich unter dem freien Himmel auf die Kniee und erhob ihr Herz zu Gott. Meistens wußte sie ihre Arbeiten so einzurichten, daß sie auch am Abend dem gemeinsamen Gottesdienste im Dorfkirchlein beiwohnen konnte. Dem Küster, der nachlässig zuweilen das Gebetsläuten versäumte, machte sie Vorwürfe deßhalb und versprach ihm, wenn er künftig seiner Verpflichtung getreuer nachkäme, eine kleine Belohnung, die ihren geringen Mitteln angemessen freilich nur aus einer Art kleiner selbst gebackener Kuchen bestand. Alle ihre Ersparnisse gab sie nach Aussage eines benachbarten Priesters dem Pfarrer und ließ heil. Messen lesen. Das Gärtchen, das ihre väterliche Hütte umgab, stieß an den Friedhof, der gleichsam der Kirchengarten des Dorfes war. Dorthin eilte sie, so oft sie konnte und man sah sie häufig vor dem Crucifix

oder vor dem Bildnisse der hl. Jungfrau mit gefalteten Händen auf den Knieen liegen, das Antlitz bald zur Erde gesenkt, bald zu den heiligen Bildern emporgerichtet. Der allerseligsten Jungfrau widmete sie eine ganz besondere Verehrung und legte sie bei jeder Gelegenheit an den Tag. Kaum eine halbe Meile nördlich von Domremy lag auf dem Wege von Vaucouleurs auf einem der Hügel, deren Fuß die Maas bespült, am Rande des uralten Eichenwaldes ein vom Elternhäuschen Johanna's aus sichtbares Kirchlein, die „Einsiedelei unserer lieben Frau von Bermont" genannt. Dorthin wallfahrtete sie besonders gern mit ihrer Schwester und anderen jungen Mädchen ihres Ortes an dem der hl. Mutter Gottes geweihten Wochentag, am Sonnabend. Die kleine Schaar betete vor dem Altare und zündete zu Ehren der Jungfrau-Mutter Kerzen an, welchen Brauch die heilige Kirche gut heißt als Symbol des Glaubens, welcher leuchten, und der Liebe, welche für Gott flammen soll. Aber häufig besuchte sie die geweihte Stätte auch ganz allein, wenn die Eltern sie auf dem der Kapelle nahe gelegenen Felde ausschließlich mit der Arbeit beschäftigt wähnten. Sie schmückte bei günstiger Jahreszeit das Marienbild mit Blumen und versenkte sich in der sie rings umgebenden Stille voll glühender Andacht in's Gebet. Wenn sie sich zuweilen auch von der lärmenden Lustigkeit ihrer Altersgenossinnen in die Einsamkeit der Kapelle zurückzog, um mit Gott allein zu sein, so erregte dies zwar den Spott derselben und sie verlachten das fromme Kind, das sich aber dadurch nicht erbittern ließ. Als auch Mengette, ein ihr besonders befreundetes Mädchen, ihre Frömmigkeit eine übertriebene nannte und sie ihr zum Vorwurf machte, erröthete Johanna, als wäre ihr ein unverdientes Lob gesagt worden.

Trotz des Vorwurfs, der offenbar in Johanna's Frömmigkeit und Andachtsgluth für ihre Jugendgefährten lag, die lieber auf der Straße schäckerten und tändelten, als in der stillen Kapelle Gott dienten, hatten sie doch Alle eine besondere Liebe zu dem außerordentlichen Mädchen, das sich niemals vor Andern hervorzuthun strebte und in ihrem beschränkten Lebenskreise oft genug Gelegenheit fand, die Wahrhaftigkeit ihrer Frömmigkeit und Tugend durch gute Werke zu bethätigen. Die Barmherzigkeit, diese süße und lauterste Frucht der wahren Gottesliebe, äußerte sich bei Johanna in allen Gestalten der Wohlthätigkeit,

als: Almosenspenden, Gastfreiheit, Pflege der Kranken und Verlassenen. Sie hatte einen solchen Drang, Gutes zu thun, die Noth zu lindern und Almosen zu spenden, daß sie sich durch denselben sogar fortreißen ließ, von dem zu geben, was ihrem Vater gehörte, wenn ihre eigenen, allzu geringen Mittel nicht ausreichen wollten. Obdachlosen verschaffte sie Aufnahme in ihrem Elternhause; sie trat ihnen sogar ihr eigenes Bett ab und schlief dann am Herde. Kranke pflegte und tröstete sie mit Wort und That. Sie war ganz Güte, Sanftmuth, Liebe, Geduld. Diese auch in ihrer äußeren Erscheinung zu Tage tretenden Tugenden gaben schon zu Lebzeiten Johanna's zu der lieblichen Sage Anlaß: die Vögel des Waldes und des Feldes seien auf ihren Ruf herbeigeflogen und hätten ihr das Futter vom Schooße gepickt. Nur das Fluchen und Schwören erregte ihren Zorn und sie verwies es vorkommenden Falles mit strengen Worten; die göttlichen Namen niemals zu mißbrauchen, war ihr zur andern Natur geworden; wenn sie ihre Aussage durch eine Betheuerung bekräftigen wollte, pflegte sie es höchstens durch das Wörtchen „unfehlbar" zu thun; hörte sie zufällig schwören, bekreuzte sie sich.

Auf einem Hügel, an dessen Fuß Domremy lag, zwischen den lachenden Ufern der Maas und dem düstern Eichenwalde, der sich auf der Höhe hinzog, unweit der Liebfrauenkapelle von Domremy, stand eine uralte Buche von seltener Schönheit und Größe. Ihre mächtigen, ringsum bis zur Erde niederfallenden Aeste bildeten zur heißen Jahreszeit ein rundes Laubdach, dessen Schatten zur Ruhe einlud. „Er ist schön, wie eine Lilie," hieß es von dem Baum, der seit alter Zeit der „Feenbaum", auch „Frauenlaube" oder „Schönmai" genannt wurde. Der Sage nach sollte er in früheren Zeiten den Feen als Aufenthalt gedient haben; in einem in der Landessprache verfaßten Roman wurde erzählt, ein gewisser Ritter von Bourlemont, Herr von Domremy, habe dort mit einer Fee Zusammenkünfte gehabt. Zu Johanna's Zeiten war diese Sage noch in vollem Schwange, aber die Aussage Einzelner, namentlich der Pathin Johanna's, die Feen mit eigenen Augen dort noch gesehen zu haben, fand keinen Glauben mehr, seitdem der Priester am Vorabend des Himmelfahrtsfestes mit dem Kreuze durch die Fluren ging und unter dem Buchenbaume sowohl, als an der nahegelegenen Quelle

das Evangelium Johannis las. „Die Feen dürfen um ihrer Sünden willen nicht mehr kommen," hieß es, und demnach waren die Feen im Glauben der Landleute keine guten Geister, sondern standen mit dem Bösen in Verbindung. Neueren Forschern gibt dies Veranlassung, in der ganzen bezeichneten Gegend einen Sitz des ehemaligen heidnischen Götzendienstes und in dem Bittgange des Priesters eine Art Sühnung für die vermuthlich an der Stätte, wo sich später die Liebfrauenkapelle erhob, durch die Druiden verübten Gräuel zu vermuthen. Zu Johanna's Zeiten waren sowohl die Erinnerungen an wirkliche mit dem Baume verknüpfte Begebenheiten, als auch der daraus entstandene Aberglaube sehr verblaßt; in jedem Falle ist anzunehmen, daß sich höchstens eine leise Spur aus dem früher geübten heidnischen Naturdienste in dem heiteren Frühlingsfeste erhalten hatte, das die Kinder und jungen Leute von Domremy und der Umgegend alljährlich unter dem Baume feierten. In größter Harmlosigkeit begab sich das junge Volk, des überstandenen Winters froh, am Sonntag Lätare in festlichem Zuge zu jener schönen Buche; sie führten daselbst unter Gesängen Reihentänze und muntere Spiele auf und genossen die eigens für diesen Tag gebackenen kleinen Kuchen. Nachdem der Baum mit Blumengewinden geschmückt worden, die bei Eintritt der Nacht entweder mit nach Hause genommen oder zurückgelassen wurden, trat man, Gesang und Spiel fortsetzend, gemeinsam den Rückweg an, welcher an der nahegelegenen Heilquelle vorüberführte, von deren Wasser man trank und Blumen pflückte. Johanna nahm wiederholt an dem heiteren Feste Antheil; aber weder sie, noch ihre Zeitgenossen wissen für dasselbe einen anderen Grund anzugeben, als die große Schönheit des Baumes, der als Mittelpunkt diente, den jahrelangen Brauch und das damit verbundene Vergnügen.

Inmitten eines so ruhigen und friedlichen Lebens erging an Johanna plötzlich der Ruf: sie solle für Frankreich die Waffen ergreifen.

Woher kam dem bescheidenen Kinde des Thales der Ruf zu einer Mission, durch welche die Geschicke Frankreichs gerade im schwierigsten Momente die entscheidende Wendung erhalten sollten?

Johanna selbst sagt: sie habe ihren Auftrag von Gott empfangen. Wem wäre es zu verargen, wenn er diesen Aus-

spruch, der eines der wunderbarsten Vorkommnisse der Geschichte in sich schließt, nicht so ohne Weiteres, ohne alle Prüfung, ohne jeden Versuch einer Erklärung aufnähme? Und es hat auch nicht an Widerspruch, an Zweifel und Unglauben von Seiten Einzelner, wie ganzer Richtungen gefehlt. Nicht als ob Andere, als ihre Todfeinde, je behauptet hätten, Johanna habe wissentlich und absichtlich gelogen und betrogen; ebenso wenig findet jetzt noch die Vermuthung Glauben: Johanna sei von einer politischen Partei als Werkzeug benutzt worden. Aber man ist sehr geneigt, in den edelsten Regungen des Herzens, in der Ekstase einer heiligen Seele, in der Begeisterung einer glühenden Vaterlandsliebe die Quelle einer Selbsttäuschung zu finden, welcher Johanna unbewußt und im guten Glauben sich hingegeben hätte.

Viele wollen blos die subjective Wahrheit jener Erscheinungen, von welchen sogleich die Rede sein wird, gelten lassen; Andere behaupten und vertheidigen die objective Realität derselben.

Johanna war eine Visionärin, sagt man; und, um nachzuweisen, wie sie dies geworden, sucht man das Geheimniß aus all' den Ursachen zu erklären, welche in irgend einer Weise bestimmend auf ihre Seele wirken konnten. Zunächst schreibt man es dem eigenthümlichen Geiste, der ihre Zeit und ihr engeres Vaterland beherrschte, dann ihrer persönlichen Naturanlage zu. Aber die Champagne, oder vielmehr die Marken der Champagne und Lothringens, konnten niemals als besondere Heimath visionärer Erscheinungen bezeichnet werden. Die allgemeinen und verschwommenen Aeußerungen der sogenannten „Erleuchteten" jener Zeit stehen im grellsten Contraste zu dem vollkommen klaren und bestimmten Character der Offenbarungen Johanna's. Was sie aber selbst betrifft, so ist sie durchaus kein unter krankhaften Anlagen leidendes, schwächliches oder bleichsüchtiges junges Mädchen, das durch eine mangelhafte oder gestörte Entwicklung die Vorbedingung zu Hallucinationen in sich trägt. Sie ist, wie Görres so schön sagt, „Sturm der Schlacht und leichtes Wehen, furchtlos und schüchtern, kriegerisch ohne Wildheit, friedsam ohne Weichlichkeit, ungestüm und doch besonnen, einsichtig und einfältig, Kriegerin und doch keine Virago, ekstatisch und doch kerngesund." Ja, sie war eine heilige und reine Seele in einem starken und gesunden Leibe.

Läßt sich etwa, was nicht aus einem visionären Zustande zu erklären ist, allein auf die Liebe zum Vaterlande zurückführen? Wer könnte in Abrede stellen, daß Johanna das Unglück ihres Vaterlandes nahe gegangen wäre? Das Gerücht mochte genug des Jammers, welchen der lange Krieg über blühende Landschaften und reiche Städte gebracht, in das stille Dorf getragen haben, bis dasselbe im Jahre 1428 seine Schrecken auch in unmittelbarer Nähe kennen lernte, als einzelne feindliche Kriegerschaaren, welche Vaucouleurs angreifen wollten, die Dorfbewohner überraschten und vorübergehend in die Flucht jagten. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die Leiden, welche der Krieg heraufbeschwor, wenn der Schrecken, welchen der Anblick der Sieger, der Gewaltherrscher über den heimathlichen Boden einflößte, genügt hätte, einen Befreier Frankreichs hervorzurufen, ein solcher eher an jedem andern Orte geboren worden wäre.

Woher kam also dem armen, einfachen Landmädchen die hohe Berufung? Nicht die Legende gibt Antwort auf diese Frage, sondern die officiellen Berichte der feindlichen, ungläubigen, arglistigen Richter sind es, welche uns die unter langer moralischer Qual abgerungenen Bekenntnisse der Jungfrau übermitteln und zugleich die stets wiederkehrende Aussage Johanna's während ihrer Siegeslaufbahn: „Ich bin von Gott gesendet", bestätigen.

Johanna erzählt: im Alter von dreizehn Jahren, also um das Jahr 1425, habe sie zum ersten Male den Ruf einer Stimme Gottes vernommen. Es war an einem Sommertage um die Mittagsstunde, als sie sich wie so häufig im Garten ihres Vaters befand. Die Stimme kam von der Kirche her, der sie mit der rechten Seite zugekehrt war; zugleich strömte ihr von derselben Seite her ein heller Glanz entgegen. Sie erschrack heftig, wiewohl die Stimme eine „würdige und gute" zu sein schien, so daß sie bald überzeugt war, dieselbe komme von Gott. Aber erst nachdem sie die Stimme dreimal vernommen hatte, erkannte sie, daß es die Stimme eines Engels war. Erst später scheint sie dieselbe durch besondere Erleuchtung als die Stimme des Erzengels Michael erkannt zu haben. Er war nicht allein, sondern von einer Schaar kleiner Engel umgeben; dies hat sie so deutlich gesehen, wie sie die vor ihr stehenden Richter, zu denen sie

spricht, mit Augen sieht. Beim Verschwinden dieser himmlischen Erscheinung empfindet sie Schmerz und sie weint; sie wäre so gerne mit dem Engel gegangen! Während der ersten Erscheinungen bereitet sie der Erzengel Michael nur im Allgemeinen auf ihre Mission vor; er empfiehlt ihr: sie solle sich gut aufführen, oft die Kirche besuchen, ein braves Mädchen sein, dann werde ihr Gott beistehen. Bald jedoch gab er ihr den eigentlichen Zweck der Mission, zu welcher sie berufen, zu erkennen. Aus dem Munde des Erzengels vernimmt sie die traurige Lage Frankreichs, das Elend, unter dem ihr Volk seufzt, und zugleich offenbart er ihr, daß sie nach Frankreich — in das eigentliche Kronland, zum Unterschied von den Ländern der großen Vasallen — gehen und ihrem König zu Hülfe kommen müsse. Wie aber sollte sie dies vermögen? Der Erzengel gibt ihr hierüber noch keinen Aufschluß; er vertröstet sie auch auf andere Erscheinungen, die ihr werden sollten; die heilige Katharina und die heilige Margaretha würden zu ihr kommen, um sie zu leiten und ihr zu rathen, was sie zu thun habe; er befiehlt ihr, den Worten derselben zu glauben, denn es seien Befehle Gottes.

Alsbald, nachdem Johanna die Stimme vernommen, den Lichtglanz geschaut, gelobte sie Gott, eine Jungfrau zu bleiben an Leib und Seele, sich völlig Gott zu weihen; dieses Gelöbniß wiederholt sie später vor den Heiligen, deren Erscheinen der Erzengel Michael angekündigt hatte. Sie erkennt die Ersteren leichter, als den Letzteren, eben weil sie auf dieselben vorbereitet worden. Mit tiefer Ehrerbietung empfängt sie die Himmelsboten; sie verneigt sich und beugt die Kniee; wenn sie verschwinden, bleibt sie traurig zurück; sie küßt liebevoll die Erde, über welche sie hingegangen sind, und weint ihnen sehnsüchtige Thränen nach.

So vergingen mehrere Monate, ohne daß der immer häufiger werdende Verkehr mit den Heiligen äußerlich eine Veränderung in ihrem Leben hervorrief. Wenn sie sich still von ihren lärmenden Gefährtinnen wegschlich, so verlachten sie dieselben wohl wie schon früher wegen ihrer „übertriebenen Frömmigkeit“; aber sie bemerkten Nichts von dem Außerordentlichen, was mit ihr vorging. Sie hüllte ihr Geheimniß in heiliges Stillschweigen, nicht weil sie sich dazu für verpflichtet hielt, sondern weil sie glaubte, so des Erfolges sicherer zu sein, wenn die Zeit zum Handeln

kommen würde; denn sie fürchtete die Fallstricke der Burgunder und das Widerstreben ihres Vaters. Ob aber nicht der innerste, ihr selbst nicht bewußt gewordene Grund dieses Schweigens in der an ihr gewohnten großen Bescheidenheit zu suchen sein dürfte? Langsam wird sie von Oben auf jene, allem menschlichen Urtheil, Erwarten und Glauben spottende Mission vorbereitet, langsam muß sie selbst sich daran gewöhnen, ohne sich durch menschliche Einwirkung darin beirren zu lassen; sie muß im innersten Heiligthume ihres Seins, in welchem sie den Willen ihres Gottes aufnimmt, ganz allein, ganz gesammelt bleiben, will sie der ganz außerordentlichen, übermenschlich erscheinenden Aufgabe sich würdig erweisen.

Mittlerweile hatten die dem König Karl VII. und Frankreich drohenden Gefahren den höchsten Grad erreicht. Die Engländer waren unter der Anführung Salisbury's gegen die untere Maas vorgerückt und die Burgunder drangen in den Kreis von Vaucouleurs ein; Karl VII. war aber so gänzlich aller Hülfsmittel entblößt, daß seine Anhänger ihn drängten, sich in die Dauphiné zurückzuziehen, während er selbst daran dachte, nach Spanien zu fliehen. Die Feinde beabsichtigten offenbar, den Krieg in das Herz Frankreichs zu tragen; die Thalbewohner setzten ihrem Vordringen unerschrocken den kühnsten Widerstand entgegen; aber da vom König keine Hülfe kam, so entschloß sich ein Theil der treuen Franzosen, lieber nach Lüttich auszuwandern, als sich der Fremdherrschaft zu fügen. Jetzt wälzten sich die Schrecken des Krieges auch dem stillen Heimathsthale Johanna's zu; die Burgunder belagerten Vaucouleurs, das sich tapfer wehrte. Die Gefahr, die von 1427 an langsam näher gerückt war, brach endlich 1428 mit allen ihren Drangsalen über Domremy herein; seine Bewohner flüchteten mit ihrem Vieh in das befestigte Neufchateau und Johanna, die so lange vorher das Weh des Vaterlandes, die Ungerechtigkeit der Bedrücker nur aus der Ferne glühenden Herzens empfunden, mußte sie jetzt in nächster Nähe aus eigener Erfahrung kennen lernen. Muß die staunende Nachwelt nicht eine göttliche Fügung darin erkennen, daß die Jungfrau in ihrer innerlichen Vorbereitung durch den rauhen Lärm des Krieges in ihrer Nähe so lange nicht gestört wurde, bis die ihr bestimmte Aufgabe in ihrem innersten Wesen Wurzel geschlagen, die Idee ihrer göttlichen Sendung gänzlich

Besitz von ihr ergriffen hatte und sie an Leib und Seele so erstarkt war, daß die äußere Bedrängniß nur wie ein Sporn hinzukommen mußte, um sie aus ihrem beschränkten Stillleben zur rettenden That in die Welt hinauszutreiben!

Die Erscheinung der göttlichen Boten kam immer häufiger, und immer dringender wiederholten die Stimmen der Heiligen die Aufforderung: sie solle das Vaterhaus verlassen und nach Frankreich gehen; eines Tages endlich befahlen sie ihr ausdrücklich, sie solle in Vaucouleurs den Hauptmann Baudricourt aufsuchen, der ihr Leute zur Begleitung mitgeben werde.

Es war gewiß nichts Kleines, was von der siebenzehnjährigen Jungfrau gefordert wurde! Vater und Mutter, die Geschwister und die jungen Gefährtinnen, die trauliche Hütte, das lachende Thal, ihr geliebtes Kirchlein, die friedlichen Arbeiten, Alles, was ihr lieb und gewohnt war, verlassen und sich in ein abenteuerliches Leben hinausstürzen zu müssen — wie beängstigend mußte nicht dieser Gedanke für sie sein! Sie drückte ihre damaligen Gefühle später mit den bezeichnenden Worten aus: lieber hätte sie sich von vier Pferden zerreißen lassen wollen, als daß sie ohne den Willen Gottes nach Frankreich gegangen wäre.

Bis zu diesem Zeitpunkte konnte ihre Mission ihr als in das Dunkel der Zukunft hinausgerückt erscheinen; ja, sie war voll Feuer und Ungeduld, wenn die Stimmen ihr so oft sagten: sie müsse nach Frankreich und ihrem König zu Hülfe eilen. „Es duldete sie nicht, wo sie war,“ sagte sie später selbst. Aber als die Schleier fielen, als die Gegenwart mit allen ihren Schrecken, als die rauhe Wirklichkeit an sie hintrat, schrack ihre zarte Natur doch davor zurück. „Ich bin nur ein armes Mädchen,“ wandte sie zaghaft ein, „und verstehe nicht zu reiten, geschweige Krieg zu führen.“ Aber die Stimmen beharrten bei ihrer Forderung und sie besiegten das Widerstreben der Jungfrau in solchem Grade, daß sie endlich das, wovor sie Anfangs zurückgebebt, mit fester Zuversicht, ja mit glühendem Verlangen selbst wünschte: mit allen Kräften zur Erfüllung des göttlichen Willens beizutragen und sich hochherzig dem König und dem Vaterlande zu opfern. Unter den drei Bitten, welche sie noch in der Heimath an die Heiligen richtet, steht jene, nach Frankreich entsendet zu werden, obenan; auch die zweite war ihrer feurigen Seele von

heiliger Vaterlandsliebe eingegeben und ist der ersten nahe verwandt: Gott möge den Franzosen beistehen und die treuen Städte unter Seinen Schutz nehmen; erst in der dritten denkt sie an sich, an das Heil ihrer Seele; sie bittet: dereinst in das Paradies des Himmels aufgenommen zu werden.

Ihr Vorhaben, sich vom Vaterhause zu entfernen, ohne ihre Absicht kund zu thun, wurde durch den Umstand erleichtert, daß in der Nähe des Kriegsschauplatzes bei Vaucouleurs, in dem Dorfe Bury-le-Petit, ihr Oheim mütterlicher Seits, Durand Laxart, wohnte, bei dem sie längere Zeit zubringen sollte. Diesem schlichten Manne eröffnete die Jungfrau, nachdem sie etwa acht Tage bei ihm geweilt hatte, ihr Herz und als er staunend und zögernd die kühnen Pläne vernahm, beruhigte sie seine Zweifel und Bedenken mit der Hinweisung auf eine alte, unter dem Volke viel verbreitete Prophezeiung: „Heißt es nicht, Frankreich werde durch ein Weib zu Grunde gerichtet und durch eine Jungfrau aus den Marken Lothringens gerettet werden?"

Mit der Beredsamkeit des ernstesten Willens bat und bestimmte sie ihren Onkel, sie nach Vaucouleurs zu begleiten; dort hoffte sie von dem Platzcommandanten zu jenem Orte geführt zu werden, wo sich der Dauphin befand. Aber es geschah, wie ihre Stimmen ihr vorausgesagt hatten: das arme Mädchen, das in seiner ländlichen Tracht vor dem rauhen Kriegsmanne erschien, den sie, ohne ihn vorher gesehen zu haben, sogleich unter den Anwesenden erkannte, wurde schnell zurückgewiesen, als sie ihm die seltsamste aller Botschaften brachte. Sie erschien ihm als Thörin, da sie sagte: „Auf meines Herrn Geheiß bin ich gekommen, damit Du dem Dauphin entbietest, sich wohl zu halten und dem Feinde keine Schlacht zu liefern, weil mein Herr ihm Hülfe senden wird vor Mitte der Fasten. Denn obwohl das Reich nicht dem Dauphin gehört, sondern meinem Herrn, so ist es doch dessen Wille, daß der Dauphin König werde und das Reich zu Lehen empfange. Wider Willen seiner Feinde wird der Dauphin König werden und ich selbst werde ihn zur Krönung führen."

„Und wer ist Dein Herr?" fragte Baudricourt.

„Der König des Himmels," lautet ihre Antwort.

Der Ritter beharrte bei dem Rathe, den er dem Oheim

schon wiederholt gegeben: er solle das Mädchen mit einigen Ohrfeigen zu ihrem Vater zurückschicken.

Wohl mochte Johanna niedergeschlagen den Heimweg antreten. Ringsum von der Kriegsnoth umgeben, vom Nothschrei der durch die Engländer belagerten treuen Stadt Orleans verfolgt, ihr geliebtes Vaterland am Abgrunde einer Gefahr sehend, aus der sie allein und sonst Niemand auf Erden, wie sie von ihren Heiligen wußte, dasselbe zu retten vermochte kraft göttlichen Auftrags — und nun schnöde zurückgewiesen, wieder zu einem thatenlosen Leben verurtheilt, wo Alles zur rettenden That hindrängte! Ob sie während dieser Zeit des Zuwartens nicht einen schwereren innerlichen Kampf zu bestehen hatte, als jener war, den das erste Bewußtwerden der großen Mission, zu der sie berufen, in ihr geweckt hatte?

Die bange Scheu, die Schranke der Sitte in unerhörter Weise überschreiten, sich einem für Leib und Seele gefahrvollen Leben aussetzen, die geliebten Eltern durch Nichtachtung ihres Willens schwer kränken zu müssen, hatte sie mit Hülfe des heldenmüthigen Glaubens, des unbezwinglichen Verlangens, den ihr so deutlich verkündeten Willen Gottes zu thun und diesem alle persönlichen Rücksichten zu opfern, siegreich überwunden. Aber auch über diesen qualvollen Moment half ihr das unbedingte Gottvertrauen hinweg; er mußte ja vorübergehen! Die Stunde des Handelns, der Rettung mußte endlich schlagen! Aber während sie im Vaterhause wieder den gewohnten Beschäftigungen nachging, blieb ihre Seele ausschließlich jener großen Idee zugewendet, von welcher ihr die Stimmen immer drängender, immer mahnender sprachen. Sie war jetzt so erfüllt davon, daß auch ihre Lippe dann und wann davon überfloß und manche Andeutung verrieth, was in ihrem Innern vorging. Die Eltern wurden sowohl hiedurch, als auch durch die zu ihnen gedrungenen Gerüchte über Johanna's Aufenthalt in Vaucouleurs in die tiefste Bestürzung versetzt; der Vater erinnerte sich eines schlimmen Traumes, welcher ihm vor Jahren seine Tochter, mit Kriegsleuten fortziehend, vor die Seele geführt hatte, und auch die Mutter konnte sich banger Ahnungen nicht erwehren. Beide hielten strenge Ueberwachung der Tochter für geboten. Schweren Herzens vernahm Johanna aus dem Munde der Mutter eine Aeußerung, welche der Vater mit Bezugnahme auf jenen Traum

gegen seine Söhne gethan hatte: „Wahrlich, wenn ich glauben könnte, daß das geschähe, so wollte ich, Ihr ertränktet sie, und thätet Ihr's nicht, so würde ich sie mit eigenen Händen ertränken.“ Man versuchte sie zunächst durch ein weniger gewaltsames Mittel von den „Einbildungen und überspannten Ideen“, welche man ihr zum Vorwurf machte, abzubringen; man wollte sie verheirathen. Ein Mann aus Toul begehrte sie zur Ehe; sie erklärte aber entschieden, sich weder mit diesem, noch mit einem andern Manne jemals verehelichen zu wollen, und da der von den Eltern Begünstigte vor dem geistlichen Gericht einen Prozeß gegen Johanna anhängig machte, um sie unter dem Vorgeben, sie habe sich ihm zur Ehe versprochen, zu seinem Willen zu zwingen, machte sie sich durch eine eidliche Betheuerung von dem Zwange frei. Hatte sie ja doch schon im kindlichen Alter Gott und ihren Heiligen für immer ihre Jungfräulichkeit gelobt!

Inzwischen ertönte drängender und dringender, zuletzt fast drohend, der Ruf ihrer Heiligen: „Mache Dich auf nach Vaucouleurs! Stehe Orleans bei! Du und nur Du kannst Dein Vaterland retten!“ Wie ein Echo klang der Nothschrei der belagerten Stadt zwischendurch. Sie konnte nicht länger zögern. Wieder war es ihr Oheim Durand Laxart, der ihr hilfreich di Hand reichte und ihre Entfernung von Domremy mit Zustimmung der Eltern bewirkte. Sie nahm von ihren Eltern keinen außergewöhnlichen Abschied. Gott hatte gerufen und sie mußte gehorchen. „Hätte ich hundert Väter und hundert Mütter gehabt und wäre ich die Tochter eines Königs gewesen, ich hätte doch fortgehen müssen,“ sagte sie später. Das direkt an sie ergangene Gebot Gottes überstimmte jedes andere; sie fühlte sich deßwegen keiner Uebertretung des vierten Gebotes, die man ihr zum Vorwurf machte, schuldig. Den übrigen Dorfbewohnern gegenüber scheint sie sich weniger beherrscht zu haben; denn mehrere Zeugen aus Domremy und dem benachbarten Greux sagten aus: sie hätte ihnen Lebewohl gesagt, wie auf Nimmerwiedersehen.

Gegen Anfang der Fasten 1429 traf Johanna zum zweiten Male in Vaucouleurs ein und wohnte bei ihren früheren Wirthsleuten, dem braven Wagner Heinrich und dessen Ehefrau Katharina, welche sie freundlich aufnahmen. Die Stimmen hatten ihr gesagt: drei Mal würde sie von Baudricourt zurückgewiesen

werden, bevor ihre Bitte erfüllt werde; deßhalb war ihr Hauptbestreben darauf gerichtet, ihn baldmöglichst wieder zu sehen; er ließ sie aber gänzlich unbeachtet. Mit unerschütterlicher Ausdauer bestand sie die Probe und dehnte ihren Aufenthalt auf drei Wochen aus. Während dieser Zeit stand sie ihrer Hauswirthin in der Besorgung der Hausarbeiten bei, nähte und spann mit ihr, war nie müßig und verhielt sich dabei immer bescheiden, einfach und freundlich. Ihre Hauptzeit brachte sie im Gebet zu; sie wohnte täglich mehreren heiligen Messen bei, blieb oft vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes, wie vor jenem der allerseligsten Jungfrau lange in innerliches Gebet versenkt, beichtete oft verschiedenen Priestern. Stundenlang lag sie betend vor dem Marienbilde in der kleinen unterirdischen Kapelle der Stadtkirche. Die große, außergewöhnliche Frömmigkeit des einfachen Landmädchens, das seine Tracht aus rauhem rothem Stoff beibehielt, erregte die Aufmerksamkeit der Stadtbewohner; auch war der Zweck ihrer Anwesenheit kein Geheimniß mehr; sprach sie sich doch im häuslichen Kreise mit der Ueberzeugungskraft der Begeisterung häufig über ihr Vorhaben aus. „Ich muß zum Dauphin," sagte sie oftmals; „denn mein Herr, der König des Himmels, will es. Von Ihm kommt mein Auftrag; und müßte ich auf den Knieen zu ihm hingehen, ich ginge." Ihre Verheißungen fanden bei Vielen Glauben, und zwar nicht nur unter dem Volke, sondern auch bei Männern, welche in Ansehen und Würden standen. Der Edelmann Albert de Ourches suchte Johanna öfters bei dem Wagner auf und lauschte gern ihren Reden. Tieferen Eindruck machten dieselben auf Johann von Novelompont, genannt Johann von Metz, der sie ebenfalls bei dem Wagner besuchte und sie unter Anderem einmal fragte:

„Meine Liebe, was machst Du hier? Muß der König aus dem Reiche vertrieben und müssen wir englisch werden?"

Sie antwortete:

„Ich bin hieher gekommen in des Königs Stadt, damit Baudricourt mich zum König führe oder führen lasse; aber er kümmert sich nicht um mich und was ich sage. Und doch muß ich vor Mitfasten beim König sein, müßte ich mir auch die Beine bis an die Kniee ablaufen. Denn Niemand in der Welt,

weder Könige, noch Herzöge, noch des Schottenkönigs Tochter,*) noch sonst Jemand vermag Frankreich wieder zu erobern. Der König hat keine andere Hülfe, als von mir. Freilich säße ich lieber bei meiner armen Mutter am Spinnrad; denn dergleichen ziemt nicht meinem Stande. Aber ich muß gehen und muß es thun, denn mein Herr will, daß ich es vollführe."

Kein Wunder, daß diese Rede den tiefsten Eindruck auf den rechtschaffenen Mann machte.

„Wer ist Dein Herr?" fragte er weiter.

„Gott ist mein Herr!" antwortete Johanna.

Ueberwältigt versprach ihr nun der tapfere Krieger, indem er beide Hände in die ihrigen legte, er werde sie mit Gottes Hülfe zum König führen. Auf seine Frage: wann sie aufzubrechen wünsche? erwiderte sie:

„Lieber jetzt, als morgen; lieber morgen, als später."

Bald schloß sich dem Johann von Metz ein anderer Ritter an, Bertrand de Poulengy, der sich ebenfalls bereit erklärte, Johanna zum König zu geleiten.

Wiewohl nun der Jungfrau heißestes Verlangen in fast überraschender Weise erfüllt wurde, indem sich ihr angesehene Männer aus freiem Antrieb als Begleiter anboten, ging sie doch nicht sofort darauf ein. Hatten ihr doch die Stimmen verheißen: Baudricourt werde zuletzt noch seinen Starrsinn brechen und ihr behülflich sein. Derselbe sah sich jetzt der öffentlichen Meinung gegenüber, die sich entschieden für Johanna auszusprechen begann und ihn der Lässigkeit und Gleichgültigkeit in einer der wichtigsten Angelegenheiten, in der Rettung des Vaterlandes beschuldigte, in einer peinlichen Lage. Einerseits war er nicht geneigt, ihren Verheißungen zu glauben; andererseits fürchtete er, als Kind seiner Zeit, noch Schlimmeres, als Selbsttäuschung und Irrthum. Wenn sie wirklich Visionen hatte, von wem rührten sie her? Um sich über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen, vielleicht auch, um Johanna durch einen feierlichen kirchlichen Act abzuschrecken und zugleich den stets mehr um sich greifenden Glauben des Volkes an ihre göttliche Berufung zu erschüttern, bestimmte er den Pfarrer der Hauptkirche, sich mit ihm

---

*) Man ging mit dem Plane um, Karls VII. Sohn Ludwig mit Margaretha von Schottland zu vermählen.

im priesterlichen Ornate in die Wohnung der Jungfrau zu begeben und zur Ermittelung, ob sie unter dem Einflusse guter oder böser Geister stehe, einen förmlichen Beschwörungsact mit ihr vorzunehmen. Als der Priester feierlich anhub: „Bist Du ein böses Wesen, so weiche von uns, bist Du ein gutes Wesen, so tritt herzu" — da näherte sie sich dem Priester und warf sich vor ihm auf die Kniee. In aller demüthigen Unterwerfung bewahrte sie sich aber die Freiheit des Urtheils und äußerte später: der Priester habe nicht wohl gethan, sie so zu prüfen; er habe ja ihre Beichte gehört und müsse wissen, daß kein böser Geist aus ihr rede. Da auch diese Probe die Zweifel des Hauptmanns nicht gänzlich hob, brachte sie ihm die im Volke allgemein verbreitete, oben erwähnte Prophezeiung in Erinnerung. Baudricourt's Sinn wurde nicht geändert; er verhielt sich unbeugsam abweisend gegen sie. Wohl mochte sich da ihrer Seele bange Ungeduld bemächtigen! Sie muß warten, immer warten und thatlos bleiben, während das Uebel, dem sie Einhalt gebieten soll, rastlos um sich greift. Treffend schildert ihren qualvollen Zustand, den sie ihrer Umgebung nicht zu verbergen suchte, Frau Katharina, ihre Wirthin: „Es war ihr, wie einer Frau, die ihrer Entbindung mit sorgenvoller Sehnsucht entgegenharrt."

Die Zeit des Harrens und Zuwartens war aber doch keine verlorene; während sie unter der Prüfung ihres Gottvertrauens seufzte, schlug der Glaube an ihre Verheißungen bei der Bevölkerung von Vaucouleurs immer tiefere Wurzeln und von allen Seiten wurde ihr dies kund gethan. Der sprechendste Beweis dafür ist der Umstand, daß die Leute Geld zusammenlegten, um ihr eine für den Kriegerberuf passende Ausstattung zu schaffen; denn es leuchtete ein, daß ihre bisherige ländliche Tracht nicht beibehalten werden konnte; Anstand und Sicherheit verwehrten letzteres, während die Stimmen ihr ausdrücklich geboten, für ihre Mission Männerkleider anzulegen. Sie wurde vollständig ausgerüstet und erhielt von ihrem Oheim ein Pferd. Aber das Gerücht von der gottbegeisterten Jungfrau und der Glaube an ihre höhere Begabung war bereits auch in die Ferne gedrungen. Herzog Karl von Lothringen, der an einer schweren Krankheit daniederlag, hoffte durch ihre Hülfe zu genesen, indem er ihr Wunderkräfte zutraute; er ließ sie zu sich entbieten und

sandte ihr ein sicheres Geleite. Sie mochte in diesem Rufe vielleicht einen Wink von Oben sehen; vielleicht glaubte sie auch ein natürliches, aber erlaubtes Mittel zur Förderung ihres Vorhabens darin sehen zu müssen, daß sie zu dem Herzog in Beziehung treten sollte, durch dessen Empfehlung sie vielleicht auf dem raschesten Wege zum König gelangen konnte. Ihre berathenden Stimmen verhielten sich schweigend und sie folgte ohne deren Gutheißung der Einladung. Johann von Metz begleitete sie bis Toul; von hier aus setzte sie die Reise unter dem Schutze ihres Oheims fort und traf wohlbehalten bei dem Herzog in Nancy ein. Als er sie über seine Krankheit befragte, sagte sie ihm mit kühner Wahrhaftigkeit: er führe ein schlechtes Leben und werde nicht genesen, wenn er sich nicht eines besseren Lebenswandels befleißige; er möge seine „edle Gemahlin", von der er sich getrennt, wieder zu sich nehmen. Alsdann setzte sie ihm den eigentlichen Zweck ihrer Reise auseinander und bat ihn, ihr seinen eigenen Sohn und bewaffnete Leute mit nach Frankreich zu geben, dann wolle sie auch für seine Gesundheit beten. Der Herzog willfahrte ihrer Bitte nicht; aber er entließ sie huldvoll und gab ihr ein Pferd nebst einem Geldgeschenk.

Nachdem ihre Hoffnung, von Seiten des Herzogs in der gewünschten Weise unterstützt zu werden, so vereitelt worden war, boten sich ihrem rastlosen Streben zwei Wege dar: entweder nach Vaucouleurs zurückzukehren und geduldig die Erfüllung der von den Heiligen gemachten Verheißungen abzuwarten oder ohne weiteren Aufschub direct zum König zu gehen. Sie entschloß sich im Gehorsam gegen die Weisung ihrer Stimmen zu ersterem und sollte es nicht bereuen. Der Ritter von Baudricour legte ihr kein Hinderniß mehr in den Weg, als sie ihn jetzt zum dritten Mal um sein Geleit zum König anging. Da sich Johanna selbst über die endliche Sinnesänderung und Nachgiebigkeit des Hauptmanns nur mit den einfachen Worten äußerte: „Zum dritten Male nahm er mich an und gab mir Leute," so wird die Frage wohl nie ihre Beantwortung finden, ob Baudricourt sich durch die immer mehr zu Gunsten der Jungfrau laut werdende öffentliche Stimme oder durch die steigende Noth der Stadt Orleans dazu bewegen ließ, oder aber, ob jene Sinnesänderung, wie zwei sonst ziemlich zuverlässige Quellen angeben, darin ihren Grund besaß, daß die Jungfrau

durch göttliche Eingebung um die Niederlage des französischen Heeres bei Rouvray (12. Februar 1429) gewußt und an dem Tage, da sie stattfand, Baudricourt aufgesucht, um ihm das Ereigniß vorwurfsvoll mitzutheilen. „Im Namen Gottes,“ soll sie gesagt haben, — und dies war die feierliche Form, womit sie schon zu Anfang ihrer Mission ihre Rede zu bekräftigen pflegte — „Ihr habt zu lange gezögert, mich fortzusenden; denn heute hat der edle Dauphin nahe bei Orleans eine ziemlich große Niederlage erlitten; er steht in Gefahr, eine noch größere zu erleiden, wenn Ihr mich nicht bald zu ihm sendet.“

Das Gefolge, welches Johanna begleitete, bestand nur aus sechs Männern: Johann von Metz und Bertrand de Poulengy mit ihren beiden Dienern, dem königlichen Herold Colet de Vienne und dem Bogenschützen Richard. Manchen flößte es Besorgniß ein, Johanna unter so geringem Schutze ziehen zu sehen, da im ganzen Lande bewaffnete Schaaren herumstreiften. Aber wie sollte Jene Menschenfurcht hegen, die sich unter dem unmittelbaren Schutze Gottes wußte, deren alleiniger Schirm und Hort der allmächtige Gott war, und die nie auf Menschenmacht und Hülfe sich stützen sollte? Voll muthiger Zuversicht zerstreute sie die Sorge der Freunde. „Ich fürchte die Bewaffneten nicht,“ sagte sie ruhig; „meine Straße ist gebahnt. Denn sollten Bewaffnete auf dem Wege sein, so habe ich Gott, meinen Herrn, der mir den Weg bereiten wird, daß ich zum Dauphin komme. Dazu bin ich geboren.“ Baudricourt gab ihr, als er kam, Abschied von ihr zu nehmen, ein Schwert, empfahl sie ernstlich der Fürsorge und Rücksicht ihrer Reisegefährten, denen er ein ausführliches Schreiben an den König mitgab, und rief ihr, bis an's Ende zweifelnd, die Worte zu: „Ziehe denn hin! Mag daraus entstehen, was will!“

Immerhin hatte Johanna den ersten Erfolg nun errungen, den sie nicht gering anschlagen durfte, da er ihr die Bürgschaft für andere, größere, gab. Und doch, wie dornenvoll hatte sich ihr gleich zu Anfang die Bahn gezeigt, die sie dem Willen Gottes gehorsam gehen mußte! Auch die Reise von Vaucouleurs nach Chinon, wo der Hof weilte, konnte gleichsam als eine erste Probe für die Mission der Jungfrau betrachtet werden. Die ganze Gegend, durch welche sie ihr Weg führte, war in der Gewalt der Feinde; Engländer und Burgunder durchstreiften

das Land in wilden Schaaren und wo diese nicht waren, drohten Räuber und Freibeuter. Hiezu kam die Ungunst der Jahreszeit; sie mußten über vier durch Regengüsse stark angeschwollene Flüsse, über die Marne, die Aube, die Seine, die Yonne setzen und zwar, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, meistens die von jenen bewachten Brücken vermeidend, bei Nacht. Johanna billigte diese von der menschlichen Klugheit angerathenen Maßregeln ihrer Gefährten nicht. Wenigstens Ein Mal täglich wollte sie in einem der Dörfer, an denen sie vorüber kamen, die hl. Messe lesen hören; nur mit Mühe ließ sie sich davon abhalten. Angesichts der ringsum drohenden Gefahren und der außerordentlichen Mühseligkeiten, welche diese eilftägige Reise erschwerten, blieb die Jungfrau immer unerschrocken, zuversichtlich und getrost, während ihre Gefährten bald der Muth verließ. Ihre beiden treuen Freunde, Johann von Metz und Bertrand de Poulengy, gaben dem Gefühle der Muthlosigkeit in solchem Grade nach, daß sie fast den Glauben an die Mission der Jungfrau verloren und Reue äußerten, das Abenteuer unternommen zu haben. Von den beiden königlichen Begleitern wird Schlimmeres ausgesagt. Sie wollten, bald nachdem sie aufgebrochen waren, die Jungfrau, die sie für verrückt hielten, unterwegs in ein einsames Verließ werfen und sich ihrer so für immer entledigen. Doch auch diese Gefahr besiegte ihr unerschütterliches Gottvertrauen; es gelang ihr, Jenen Muth einzusprechen, Diesen hohe Achtung vor ihrer Person einzuflößen, so daß sie nach Ablauf der beschwerlichen Reise die zarte Jungfrau wie eine Heilige betrachteten. Der Einfluß, den sie allmälig auf die rauhen Krieger gewann, war so mächtig, daß die jüngeren, weit entfernt, sie auch nur durch ein unpassendes Wort zu verletzen, später vielmehr bekannten, es hätte sich in ihnen während dieses langen und beständigen Zusammenseins mit der Jungfrau auch nicht einmal ein unlauterer Gedanke in ihnen geregt. Johanna erschien ihnen nicht mehr wie ein irdisches Wesen; die göttliche Liebe, welche sie entflammte, erhob sie in den Augen ihrer Begleiter zu dem Ansehen einer Gottgesandten und Heiligen und es erfüllte sie selbst mit freudigem Muthe, wenn sie Johanna immer auf's Neue die tröstlichen Zusprüche wiederholen hörten, die sie von ihren Stimmen während der Reise oftmals vernahm. „Fürchtet Nichts; das Alles ist mir geboten; denn meine Ge-

schwister aus dem Paradiese sagen mir, was ich zu thun habe. — Es sind bereits vier oder fünf Jahre, daß meine Geschwister aus dem Paradiese und Gott, mein Herr, mir gesagt haben, ich solle in den Krieg ziehen, um Frankreich wieder zu erobern." Oder: „Seid unbesorgt, denn wenn Ihr in die Stadt Chinon kommen werdet, wird der edle Dauphin Euch ein gutes Gesicht zeigen."

Bei Gien setzten sie über die Loire und betraten zum ersten Male den noch freien französischen Boden; nun brauchte der Zweck ihrer Reise nicht mehr geheim gehalten zu werden und die Nachricht: ein Hirtenmädchen, genannt „die Jungfrau", sei in Begleitung einiger Edelleute aus Lothringen gekommen, um die Belagerung der Stadt Orleans aufzuheben und den König zur Krönung nach Reims zu führen, verbreitete sich blitzschnell in weitem Umkreis. In dem durch eine Wallfahrtskirche der hl. Katharina berühmten Dorfe Fierbois konnte sich Johanna durch die Beiwohnung dreier heiliger Messen für das lange schmerzlich empfundene Entbehren des erhabensten Gottesdienstes entschädigen. Wie oft hatte sie, wenn sie in den Morgenstunden irgend einem Dorfe mit einem Kirchlein nahe waren, zu ihren Begleitern vergeblich gesagt: „Es wäre gut, wenn wir die hl. Messe hören könnten!"

Von diesem Wallfahrtsorte aus richtete sie an den König ein Schreiben, worin sie ihm sagte: sie habe hundertundfünfzig Meilen zurückgelegt, um zu ihm zu kommen und ihm Hülfe zu bringen; ob er nun erlaube, daß sie vor ihn trete? Sie wisse viel Gutes für ihn. Und gleichsam als erste Bürgschaft für die Aechtheit ihrer Mission fügte sie bei: sie werde ihn unter allen Uebrigen erkennen.

Ohne Zweifel war das Gerücht ihrer Ankunft diesem Schreiben vorausgeeilt; es war auch schon bis Orleans gedrungen, wie sich aus dem Umstand ergibt, daß fast gleichzeitig mit Johanna Abgesandte von Dunois, dem französischen Commandanten von Orleans, in Chinon eintrafen mit dem Auftrag, Nachricht über den genauen Sachverhalt einzuholen.

Der kleine Hof, welcher den König umgab, nahm das Gerücht mit sehr gemischten Empfindungen auf. Die Lage Karl's VII. war mit jedem Tage kritischer geworden; die Noth hatte den höchsten Grad erreicht; sein Schatzmeister erklärte, in des Königs,

wie in seiner Kasse waren nur noch vier Thaler vorhanden. Der König war rathlos; wie sollte er Orleans retten? Und wenn Orleans für ihn verloren war, so hatte er im Süden der Loire überhaupt Nichts mehr zu hoffen. Die Nothwendigkeit, in einem anderen Lande Zuflucht zu suchen, trat immer dringender an ihn heran; ja, es wurde immer ernstlicher die Frage erörtert, ob er in die Dauphiné oder über die Berge nach Castilien zur Mutter der Königin, die ein Asyl angeboten, fliehen solle, um der Gefangenschaft zu entgehen und wenigstens das Leben zu retten. Auch in Orleans, dessen Bewohner entschlossen waren, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, und die mit heldenmüthiger Ausdauer und unter den schwersten Opfern den Belagerern Widerstand entgegensetzten, war jetzt nach monatelangen vergeblichen Kämpfen die höchste Bedrängniß eingetreten. Der König, außer Standes, der Stadt wirksamen Beistand zu leisten, verzweifelte nach der vollständigen Niederlage seiner mühsam zusammengebrachten letzten Streitkräfte bei Rouvray an der Rettung der Stadt Orleans wie des Reiches; denn Niemand konnte sich verhehlen, daß das Schicksal beider identisch sei. Ohne Geldmittel, von schlechten Räthen umgeben, im eigenen Innern haltlos, schwankend, ohne Energie, von Zweifeln an der Aechtheit seiner Geburt und deßhalb auch an der Berechtigung, den blutigen Krieg fortzusetzen, gepeinigt, sah sich Karl am Rande des Abgrundes, vor dem ihn nur Gott retten konnte. Und Gott schien dies zu wollen durch die Hand des armen Landmädchens, in welcher das Volk bereits die Gottgesandte erkannte, die dem König einfach als „die Jungfrau" bezeichnet wurde, die sich ihm selbst mit den eigenthümlichsten Verheißungen ankündigen ließ. Konnte, durfte der König dem Außerordentlichen unbedingten Glauben schenken? Wäre er auch geneigt hiezu gewesen, so trat ihm doch sein oberster Rath und Günstling, Herr von La Trémouille, hindernd entgegen. Derselbe hatte sich des schwachen, willenlosen Königs vollständig bemächtigt, ihn zum Spielzeug seines Willens gemacht; sein Einfluß wog jeden andern auf; um so mehr fürchtete er, denselben durch das außer seinem Willen liegende Dazwischentreten neuer Personen von Bedeutung zu verlieren. Er flößte deßhalb dem König, der vermuthlich ohne Bedenken die rettende Hand, die sich ihm bot, ergriffen haben würde, Mißtrauen und Besorgniß gegen

die Jungfrau ein, so daß sich derselbe zunächst weigerte, ihr die erbetene Audienz zu ertheilen. Die Sache hatte in der That ihre bedenklichen Seiten. Hieß es nicht das Ansehen des Königs auf das Spiel setzen, wenn man die unter so eigenthümlichen Umständen geforderte Unterredung stattfinden ließ? Konnte das unbekannte Landmädchen nicht bloß eine tolle Schwärmerin, ja vielleicht eine listige Betrügerin sein? Lag nicht selbst der Gedanke nahe, in ihr ein Werkzeug des Bösen zu sehen? Die Frage wurde im Rathe der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger des Hofes ernstlichst erwogen. Wenn sich der König vor Freund und Feind lächerlich machte, war es neben all' seinem Unglück schlimm genug; noch schlimmer war es, wenn er sich einer offenen Sünde gegen Gott schuldig machte. Aber auch die Möglichkeit der göttlichen Sendung Johanna's fand Vertreter. Die Ansichten blieben getheilt; endlich beschloß man, von der Jungfrau selbst bestimmte Auskunft über den Zweck ihres Kommens und über ihr Begehr zu fordern; erst als dies im Namen des Königs geschah, gab sie die Antwort: „Zweierlei ist mir aufgetragen von dem Könige des Himmels: erstlich, die Belagerung von Orleans aufzuheben; zweitens, den Dauphin nach Reims zu führen zur Krönung und Salbung. Dazu bedarf ich Pferde, Waffen und Leute." Diese Antwort befriedigte nicht. Wer verbürgte die Wahrheit ihrer Rede? Welche Vollmacht der göttlichen Sendung konnte sie aufweisen? Man unterzog ihre Begleiter einem genauen Verhöre. Dieselben waren durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Jungfrau wahrhaft von Gott gesandt sei; nur dem besonderen Schutze Gottes schrieben sie es zu, daß sie auf der langen, mühseligen Reise wie durch ein Wunder vor jeder Gefahr bewahrt geblieben; sie sahen hierin ein thatsächliches Zeugniß für ihre himmlische Mission. Sie schilderten den Charakter und Wandel ihrer Schutzbefohlenen nach ihren eigenen Erfahrungen mit feuerigen Worten und theilten Alles mit, was sie aus deren früherem Leben wußten. So günstig dies Alles lautete, genügte es doch nicht, die Bedenken des Königs völlig zu heben. Derselbe bestimmte endlich, mehrere Geistliche sollten den sittlichen und geistigen Zustand der Jungfrau sorgfältigst prüfen; gleichzeitig befahl er, in ihrer Heimath Erkundigungen nach ihrem Ruf und Lebenswandel anzustellen. Gegen diese Vorsichtsmaßregeln ließ

sich Nichts einwenden. Das Ergebniß der persönlichen Prüfung, die sich bis in den dritten Tag hinauszog, war für Johanna nur günstig und der König entschloß sich endlich, jedoch noch immer mit Widerstreben, die Jungfrau zu empfangen. Im letzten Augenblicke noch ließ sich der stets wankelmüthige König durch Jene, welche dem Verlangen der Jungfrau von Anfang an entgegen gewesen waren, in seinem Entschlusse wieder irre machen, so daß sie fast noch auf der Schwelle zurückgewiesen worden wäre. Zu den Gründen, welche zu Johanna's Gunsten geltend gemacht wurden, gesellte sich die zwingende Noth, über die sich der König nicht täuschen konnte. Die Vorstellungen der Gesandten von Orleans, welche auf das Gerücht der unerwarteten Hülfe hin eingetroffen waren, mochten wohl den Ausschlag geben; lauter, als der vermuthlich kalt genug abgefaßte Brief Baudricourt's sprach sich die hierin kund gewordene Stimme des Volkes und der öffentlichen Meinung für Johanna aus und besiegte endlich die letzten Hindernisse.

Gegen Abend des dritten Tages wurde die Jungfrau durch den Grafen von Vendôme, Ludwig von Bourbon, aus dem in der Nähe gelegenen Gasthof in das königliche Schloß abgeholt.

Wohl hätte die im Empfangssaale wie mit Absichtlichkeit zur Schau getragene Pracht das einfache Dorfkind blenden können; aber was war der Glanz der fünfzig Kerzen auf den Kronleuchtern gegen den Lichtglanz der himmlischen Erscheinungen, an den die Jungfrau gewöhnt war? Wie menschlich gering mochten ihr die in die prächtigsten Gewänder gekleideten Großen der Erde neben ihren „Geschwistern aus dem Paradiese" erscheinen? Wie konnte das Summen von dreihundert Menschenstimmen ihr Ohr beirren, in welchem noch die Stimmen ihrer göttlichen Sendboten nachklangen, die gerade während der letzten Tage der Prüfung ihr immer so trostreich nahe gewesen waren!

Um den Seherblick der Jungfrau zu prüfen und zu versuchen, ob sie nicht einen Andern statt seiner für den König halten werde, hatte Karl sich zur Seite gestellt und unter die übrigen Herrn gemischt, die zum Theil prachtvollere Gewänder trugen, als er. Mit der ganzen Einfalt und Demuth eines Landmädchens trat sie unter die vornehme Menge vor den König hin, den sie nie zuvor gesehen hatte, und begrüßte ihn mit all' den üblichen Formalitäten und mit so feinem Anstande,

als ob sie bei Hof erzogen worden sei. Ehrerbietig verbeugte sie sich vor dem König, entblößte ihr Haupt, fiel auf die Kniee und begrüßte ihn mit den Worten: „Gott schenke Euch ein gutes Leben, edler König!“

„Ich bin nicht der König,“ erwiderte Karl; „der König ist dort!“ und er deutete auf einen der Herrn.

Aber Johanna ließ sich nicht irre machen.

„Im Namen Gottes, edler Dauphin,“ entgegnete sie, „Ihr seid der König und kein Anderer.“

Hierauf fragte Karl nach ihrem Namen.

„Edler Dauphin,“ antwortete sie, „ich heiße Johanna, die Jungfrau, und Euch entbietet der König der Himmel durch mich, daß Ihr sollt geweiht und gekrönt werden in der Stadt Reims und sollt Statthalter des Königs der Himmel werden, der da ist der eigentliche König von Frankreich. — Ich bin gekommen und bin gesandt von Seiten Gottes, um Euch und dem Reiche Hülfe zu bringen.“

In diesen wenigen inhaltschweren Worten ist die Idee vom französischen Königthum, wie es ihr vorschwebte als Reich Christi, sowie von dem französischen König als Lehensträger des Herrn im Himmel, und die Ankündigung des eigenen Berufes Johanna's, den göttlichen Rathschluß zu vollziehen, enthalten; mit der Hinweisung auf die Krone ist zugleich der Besitz des ganzen Reiches verbürgt.

Der König richtete nun viele Fragen an die Jungfrau und diese enthüllte ihm Alles, was ihr die Heiligen geoffenbart hatten. Sie gab ihm die Versicherung, er werde unter Gottes Beistand und durch ihre Vermittelung in Reims zum König gekrönt werden und in den vollen Besitz seines Reiches wieder gelangen. Zunächst versprach sie, das schwerbedrängte Orleans vom Feinde zu befreien, und forderte, um schleunig ihr Werk beginnen zu können, vom König Waffen und Leute.

Unter den Prinzen, welche der Günstling La Trémouille vom Hofe verdrängt hatte, befand sich der junge Herzog von Alençon. Er war bei Verneuil in Gefangenschaft gerathen und hatte allen in's Werk gesetzten Künsten der Verführung, um ihn für die Sache Heinrich's VI. zu gewinnen, widerstanden. Diese Treue gegen Karl VII. hatte er durch eine dreijährige Gefangenschaft und durch ein kaum zu erschwingendes Lösegeld

büßen müssen. Er befand sich gerade in Saint-Florent-les-Saumur auf der Wachteljagd, als er von der Ankunft der Jungfrau hörte; sofort war er nach Chinon geeilt, um sie zu sehen; bei seinem Eintritt in den Saal traf er sie eben im Gespräch mit dem König. Derselbe machte Johanna mit dem Herzog bekannt.

„Seid willkommen!“ redete sie ihn an. „Je mehr vom Blute des Königs von Frankreich beisammen sind, desto besser.“

Die Freude, welche sich in diesen Worten über die Begegnung mit dem Prinzen ausspricht, hat ihren Grund in der Treue gegen das angestammte Königshaus; denn der Herzog von Alençon war als Schwiegersohn des Herzogs von Orleans wenn auch nicht Prinz von Geblüt, so doch Mitglied des königlichen Hauses. Dem Herzog von Orleans waren alle treugesinnten Franzosen ebenso in Liebe zugethan, wie dem König, und Johanna erscheint in ihrer weihevollen Liebe und Treue gegen Beide als die vollendete Repräsentantin ihres Volkes. Sie trug ihre besondere Verehrung für den Herzog auf dessen nächsten Angehörigen über und blieb zu diesem während der ganzen Dauer ihrer Kriegsgenossenschaft in einem Verhältnisse wechselseitigen Vertrauens und treuester Anhänglichkeit.

Am Schlusse der Unterredung äußerte Karl seine Zufriedenheit mit Allem, was die Jungfrau gesprochen, und ließ sie mit ehrenvollem Geleite in das Gasthaus zurückführen. Ihr erster Gang war in eine nahe Kapelle, um Gott ihren Dank darzubringen für den guten Erfolg.

Am andern Morgen wohnte sie mit dem König der heiligen Messe bei; nach dem Gottesdienste nahm Karl sie mit in ein Gemach; nur der Prinz von Alençon, welcher die Thatsache erzählt, und Herr von La Trémouille durften der nun folgenden Unterredung beiwohnen; die andern Herrn des Hofes erhielten den Befehl, sich zu entfernen. Die Jungfrau richtete nun mehrere Bitten an den König, vornehmlich die: er möge sein Reich dem Könige des Himmels schenken, dann werde der König des Himmels ihm thun, wie er seinen Vorfahren gethan, und ihn in den früheren Stand einsetzen.

Im König regte sich nun zwar allmählich die Ahnung, daß Diejenige, welche mit solcher Autorität zu ihm zu sprechen wagte, mit übernatürlichen Kräften ausgestattet sein müsse; aber im

Grunde war doch noch sehr wenig von ihrer Seite geschehen, wodurch diese Ahnung zur Gewißheit erhoben worden wäre. Der glückliche Ausgang ihrer gewagten Reise war an sich nicht wunderbar zu nennen, und daß sie den König erkannt hatte, ohne ihn vorher gesehen zu haben, bot Jenen, welche im ganzen Thun der Jungfrau nichts als Betrug sehen wollten, erwünschte Waffen. Statt Glauben zu finden, stieß sie nicht nur auf Zweifel, sondern sah sich sogar groben Schmähungen ausgesetzt. Am Tage ihrer Vorstellung bei Hofe fragte ein Mann zu Pferd beim Anblick der Jungfrau mit lautem Hohne: „Ist das nicht die Jungfrau?" und mit einem Fluch fügte er hinzu: „Quod si haberet eam nocte, quod ipsam non redderet puellam." „Ha, im Namen Gottes," zürnte Johanna, „Du lästerst Gott und bist dem Tode so nahe!" Es dauerte keine Stunde, so fiel der Mann in's Wasser und ertrank. Der Eindruck, den dieses wunderbare Eintreffen der Prophezeiung Johanna's auf das Volk machte, muß wohl ein gewaltiger gewesen sein; aber es war wieder nur ein vereinzelter Zug, welcher selbst für Jene, die der Jungfrau am geneigtesten waren, nicht entscheidend wirkte. Wichtigere Zeichen mußten eintreten, und man war entschlossen, solche abzuwarten und Johanna während dessen nach allen Seiten hin der schärfsten Prüfung zu unterziehen. Der König ordnete nach Anhörung seines großen Rathes strenge Untersuchungen an, um zu ermitteln, ob sich für die Göttlichkeit der Sendung Johanna's augenfällige Beweise entdecken ließen, auf welche hin man ihren Worten glauben, ihre Dienste annehmen und die Erfüllung ihrer Verheißungen hoffen dürfe. Es wurde ihr ein Thurm des Schlosses zu Coudray als Wohnung angewiesen, wo sie unter der unmittelbaren Aufsicht und schützenden Obhut des königlichen Hausmeisters Wilhelm Bellier stand, dessen Gattin wegen ihrer großen Frömmigkeit allgemein hochgeachtet war. Während nun insgeheim Boten meist geistlichen Standes in Johanna's Heimath geschickt wurden, um dort über ihr vergangenes Leben genaue Erkundigungen einzuziehen, wurde sie selbst in Coudray durch hohe geistliche Personen einer fortdauernden Prüfung unterzogen. Beauftragt war damit der Beichtvater des Königs, Gerard Machet, später Bischof von Castres, die Bischöfe von Maguelonne und Poitiers, die Magister Simon Bonnet, nachmals Bischof von Senlis, Peter

von Versailles, später Bischof von Meaux, Jordan Morin und viele andere Geistliche. Während diese Verhöre vorgenommen wurden, machte die Jungfrau auf Alle den günstigsten Eindruck; sie sprach einfach und edel, bewahrte den verschiedenen Herrn, auch La Trémouille gegenüber eine sichere und ruhige Haltung, ließ sich durch die Anwesenheit der vielen Personen aus den höchsten Ständen nicht verwirren und bewahrte neben der Einfalt des Dorfmädchens in ihrer ganzen Art zu sein und zu reden etwas Edles und Bedeutendes.

Auch die äußere Erscheinung der Jungfrau entsprach ihrer außerordentlichen Sendung. Sie war, nach der Schilderung vieler Augenzeugen, schön von Gestalt und wohlgebildet, ziemlich groß für ihr Geschlecht, schlank in der Taille, doch von schöner Fülle. Das edelgerundete Gesicht hatte ein frisches, gleichmäßiges Incarnat. Die Farbe der großen, mandelförmig geschnittenen Augen war unentschieden zwischen Grün und Hellbraun; ihr Blick schwermüthig und von unbeschreiblicher Lieblichkeit. Die schönen kastanienbraunen Haare fielen zu Anfang ihres Auftretens, an den Schläfen zurückgestrichen, in reicher Fülle um den weißen Hals; später ließ sie dieselben kurz abscheeren. Die Nase war gerade und wohlgeformt, fein und von passender Länge; der Mund sehr klein mit feinen rothen Lippen, das Grübchen zwischen Kinn und Unterlippe stark vertieft, das Kinn fein und vielleicht ein wenig zu spitz. Ihre Stimme hatte einen sanften Laut voll weiblicher Anmuth. Beredt in ihrem Berufe und gewandt im Ausdruck, wenn es galt, von ihrer göttlichen Sendung zu zeugen, war sie im gewöhnlichen Leben schweigsam; niemals bediente sie sich hochtrabender, gesuchter Worte; was sie sprach, war einfach, den Umständen angemessen, ohne jede Spur einer empfindsamen Ekstase, die man ihr so gerne andichtet; aber man unterhielt sich gerne mit ihr; es war etwas Wunderbares und Tröstliches, sie reden zu hören. Mit ganz eigenem Anstande saß sie zu Pferde, als ob sie von jeher die Kunst des Reitens geübt. Eines Tages sah der Herzog von Alençon auf einem Spaziergang, den er mit dem König nach den Wiesen des Schlosses machte, Johanna mit einer Lanze in der Hand dahersprengen. Der Herzog, entzückt von ihrer ritterlichen Erscheinung und erfreut, daß sie die Waffe so geschickt zu handhaben verstand, machte ihr sogleich ein schönes Pferd zum Geschenk.

Wer sie in so ruhiger und sicherer Haltung vor den vornehmen Persönlichkeiten sah, die sich täglich zu ihr drängten und der Unterhaltung mit ihr nicht müde wurden, ahnte wohl nicht, daß sie, wenn sie endlich in ihrem Zimmer allein gelassen wurde, unter heißen Thränen im Gebete Trost und Kraft suchte für ihre göttliche Mission, die ihre menschliche Kraft so weit zu übersteigen schien.

Eines Tages suchte sie den König auf und sagte zu ihm: „Edler Dauphin, warum glaubt Ihr mir nicht? Ich sage Euch, daß Gott Erbarmen hat mit Euch, mit Eurem Reich und mit Eurem Volke; denn der hl. Ludwig und Karl der Große liegen auf den Knieen vor Ihm und bitten für Euch. Und ich will Euch, so es Euch beliebt, Etwas sagen, woran Ihr erkennen sollt, daß Ihr mir glauben müßt." Der König erklärte sich bereit, wünschte aber, daß einige Herrn seiner nächsten Umgebung zugegen blieben; es waren dies der Herzog von Alençon, Herr von Trêves, Christoph von Harcourt und sein Beichtvater Gerard Machet, welche der König auf Johanna's Verlangen schwören ließ, Nichts von dem, was sie sagen würde, zu offenbaren. Nach anderen Berichten hätte der König ihr Verbleiben nicht gewünscht; sie hätten sich vielmehr ganz entfernt oder wären wenigstens bei Seite getreten und hätten die Mittheilung nur nach dem Eindruck beurtheilt, den sie auf den König machte. So schreibt Allain Chartier, der erste Secretär Karls, wenige Monate später nach eigener Anschauung: „Was sie ihm gesagt hat, weiß kein Mensch; aber es ist offenbar, daß er darüber von Freude strahlte, als wenn eine Offenbarung des heiligen Geistes über ihn gekommen wäre." — „Der König soll," sagt Basin, „geäußert haben, Johanna habe ihm so Geheimes und Verborgenes wörtlich verkündigt, daß es kein Mensch außer ihm, dem König, habe wissen können, es sei denn durch göttliche Offenbarung."

Worin bestand dieses Geheimniß? Johanna selbst gibt vor den Richtern, die auf diesen Umstand großes Gewicht legen, die Thatsache zu, erklärt aber auf das Bestimmteste, nichts Genaueres darüber aussagen zu können, denn es sei das Geheimniß des Königs. Mehrere Verhöre hindurch kommen sie immer wieder auf diesen Vorfall zurück und fragen endlich auf das im Volke verbreitete Gerücht hin: Johanna habe dem König

einen Engel herabbeschworen, ob sie damals, als ihr die Stimme den König gezeigt, einen Engel über dessen Haupt gesehen? Des ewigen Drängens müde und fortwährend ängstlich bedacht, das Geheimniß, das nicht das ihre ist, zu bewahren, geht die Jungfrau auf die Fiktion ein; in einer sinnvollen Allegorie stellt sie die ganze Empfangsscene dar bis zu dem Augenblick, da der König sie bei Seite nahm: sie selbst als Gesandte Gottes ist der Engel, welcher dem König die Krone bringt und ihm den Besitz des ganzen Reiches verheißt.

Für die Thatsachen liefern also die Prozeßacten einen unwiderleglichen Beweis; aber der Inhalt der geheimnißvollen Mittheilung, „das Zeichen", „das Geheimniß" wird nicht geoffenbart.

Von jener geheimen Unterredung war ein Wort zu den Ohren Derer gedrungen, die sich in der Nähe des Königs und der Jungfrau aufhielten: „Ich sage Dir von Seiten meines Herrn, daß Du bist der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs." Dieses Wort, das der redliche Pasquerel, der Kaplan und Beichtvater der Jungfrau, auf ihre Mittheilung hin verbürgt, sollte später eine unerwartete Bestätigung finden, durch welche das ganze Geheimniß, das Johanna mit größter Mühe vor dem Hasse ihrer Richter zu verbergen trachtete, für die Nachwelt offenkundig wurde. Diese Bestätigung bringt einer der vertrautesten Freunde des Königs, Herr von Boisy, Wilhelm Gouffier, welchen der König in seiner Jugend so geliebt hatte, daß er Niemand in seinem Bette schlafen ließ, als ihn. Derselbe war noch unter Karl VIII. Kammerherr und Erzieher von dessen Stiefsohn. Derselbe erzählte dem gleichfalls zum Hofe gehörenden Peter Sala, welcher sich mit besonderer Liebe an Gouffier anschloß, das Geheimniß, das zwischen dem König und der Jungfrau bestanden hat. „Es ist wahr," sagt Sala in seinem 1516 Franz I. gewidmeten Buch: „Hardiesses des grands Rois et Empereurs", „daß es dem guten König Karl VII. zur Zeit seines größten Unglücks so erbärmlich ging, daß er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte, und nur auf ein Mittel sann, sein Leben zu retten; denn er war rings von seinen Feinden eingeschlossen. Als der König nun so an das Aeußerste dachte, trat er eines Morgens ganz allein in sein Betzimmer und richtete da in seinem

Herzen ein demüthiges Gebet an den Herrn, ohne daß er es mit den Lippen ausgesprochen hätte. Er betete andächtig, daß, wenn er wirklich der wahre Erbe sei, entsprossen aus dem edlen Hause von Frankreich, und das Haus von rechtswegen ihm gehöre, daß Gott es ihm bewahren und schirmen möge oder ihm doch schlimmsten Falles — das heißt: wenn er nicht der rechtmäßige Erbe sei — ihm die Gnade verleihen wolle, dem Tod oder dem Gefängniß zu entgehen und sich nach Spanien oder Schottland zu retten", wo alte Waffenbrüder und Verbündete der Könige von Frankreich wohnten, weßhalb er dieselben zur letzten Zuflucht ausersehen hatte.

Der Gegenstand des Geheimnisses ist also klar: des Königs Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Geburt, durch der Mutter leichtsinnigen Lebenswandel hervorgerufen, und wie ein unmittelbar von Gott kommendes Trostwort schließt sich Silbe für Silbe die nur dem König verständliche Anrede der Jungfrau an: „Ich sage Dir von Seiten meines Herrn, daß Du bist der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs. Und der Herr sendet mich an Dich, um Dich nach Reims zu führen, wo Du Deine Krönung und Salbung empfangen sollst, sofern Du willst."

Ist es zu wundern, wenn die bedeutendsten, nach den verbürgtesten Quellen arbeitenden Biographen der Jungfrau, Quicherat obenan, die Offenbarung des innerlich verrichteten Gebetes als unumstößlichen Beweis für die Wundergabe Johanna's anführen: die geheimsten Gedanken einzelner Personen erkannt zu haben? — Auch späterhin äußert sich diese erstaunliche Gabe oft; sie liest den ihr widerstrebenden Feldherrn, wie den hinterlistigen Richtern häufig die geheimsten Gedanken aus der Seele.

Auf den König machte die Rede Johanna's den tiefsten Eindruck. „Ich sage Dir", so hatte sie ihn noch nie angesprochen. „Es war," sagt Wallon, „als ob ein höheres Wesen aus ihr gesprochen." Die Offenbarung des Geheimnisses verlieh ihrer Mission gleichsam das Siegel höherer Bestätigung; er nahm ihre Rede als Antwort auf das nur im Herzen von ihm gesprochene, also nur Gott und ihm bekannte Gebet auf, und die Folge war, daß er an sie zu glauben begann. Mit diesem

Glauben fiel ein warmer Hoffnungsstrahl in seine Seele. Er, der bereits an Allem verzweifelt hatte, begann nun auch wieder an sich selbst und an sein königliches Recht zu glauben.

Es ist leicht einzusehen, weßhalb Johanna dieses große, ihr von Gott gewährte Zeichen später vor den feindlichen Richtern so standhaft verschwieg; was hätte dem Feinde besser dienen können, das Ansehen Karl's VII. vollends zu untergraben, als wenn es offenkundig geworden, daß er selbst an seiner legitimen Abstammung und an seiner Erbberechtigung gezweifelt?

Der keimende Glaube des Königs an Johanna und an eine ihr verliehene übernatürliche Begabung genügte aber doch nicht, um die von ihr gestellten Forderungen zu erfüllen und sie an der Spitze eines Heeres zu einem Unternehmen auszusenden, von dem Wohl und Wehe ganz Frankreichs abhängen konnte. Der Glaube, der sich des Herzens des Königs bemächtigt hatte, mußte das Heer, die Räthe, die Geistlichkeit, das gesammte Volk erfüllen; außerdem konnte das große Wagniß nicht begonnen werden. Wie wäre anzunehmen gewesen, daß sich die durch den langen Krieg ohnehin sehr verwilderten Krieger der Leitung eines gewöhnlichen schwachen Weibes fügen, ergraute Helden und Meister in der Kriegsführung sich dem Oberbefehl eines kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchens von niederer Herkunft unterordnen würden? Und selbst damit wäre noch nicht allen Bedenken Genüge geschehen gewesen. Wo war bei der herrschenden Geistesrichtung jener Zeit eine Bürgschaft gegeben, daß der Geist, der Johanna beseelte, ein guter und nicht ein böser sei, daß sie als Werkzeug Gottes und nicht als Werkzeug des bösen Feindes handelte? Der König bedurfte, weniger um seiner selbst, als um der Andern willen, noch entschiedenerer Beweise. Dabei wurde Nichts überstürzt; eine abermalige, der öffentlichen Beobachtung mehr ausgesetzte Prüfung sollte in Poitiers stattfinden, wo sowohl der Sitz des französischen Parlamentes, als der dem König treu gebliebenen Mitglieder der Universität von Paris war. Hier unter den Augen der größten Autoritäten der Kirche wie des Staates sollten die feierlichsten Untersuchungen ermitteln, ob sich nicht für die Göttlichkeit der Sendung Johanna's unzweifelhafte und augenfällige Beweise entdecken ließen, auf Grund deren man ihren Worten glauben, ihre Dienste annehmen und auf die Erfüllung ihrer Verheißungen

hoffen dürfe. Johanna unterwarf sich den über sie beschlossenen Bestimmungen; aber sie sah voraus, daß sie in Poitiers einen schweren Stand bekommen werde, wie aus der Aeußerung hervorgeht, die sie unterwegs gegen ihre Begleiter that: „Ich weiß wohl, daß ich in Poitiers viel zu thun bekommen werde; aber mein Herr wird mir helfen. Darum in Gottes Namen, gehen wir!“

Die stattliche Commission, welche die Jungfrau verhören und ein Gutachten über sie abgeben sollte, begab sich zu ihr in die Wohnung des Generaladvocaten des Parlamentes, Johann Rabateau, dessen treffliche Frau die Aufsicht über Johanna übernommen hatte.

Leider sind die Protocolle dieser Verhöre schon sehr bald darauf verloren gegangen, denn sie konnten bereits zur Zeit des Revisionsprozesses nicht benützt werden, so förderlich sie den Absichten der Vertheidiger Johanna's gewesen wären. Nur die Aussagen zweier, während des Revisionsprozesses noch lebenden Zeugen, des Mitgliedes der Commission und Dominicaners Séguin und des Stallmeisters des Königs, Gobert Thibault, bieten einige Anhaltspunkte; außer diesen ist man auf die Bekenntnisse Johanna's vor ihren feindlichen Richtern angewiesen, denen wir, gelehrten Biographen folgend, einige characteristische Züge entnehmen wollen.

Johanna ließ sich in bescheidener Haltung am unteren Ende einer Bank Platz und frug nach dem Begehren der Herrn. Einer derselben antwortete: sie seien vom König zu ihr geschickt, weil sie diesem gesagt habe: Gott habe sie gesendet; mit „gar schönen und anmuthigen Gründen“ setzten sie ihr auseinander, daß man dies nicht glauben dürfe. Etwa zwei Stunden lang sprachen die Herrn der Reihe nach und sie antwortete, frei von aller Menschenfurcht, mit einer solchen Frische der Begeisterung, auf eine so verständige, würdevolle Art, daß die Gelehrten bald gestehen mußten: das arme Hirtenmädchen gebe Antworten wie der beste Theologe, und es sei etwas Wunderbares, sie reden zu hören; wiewohl ihre erste Antwort bescheiden genug gelautet hatte: „Ich glaube gern, daß Ihr geschickt worden seid, mich zu fragen. Ich weiß weder A noch B.“

Auf alle Fragen über ihre eigene Person, ihre Familie, ihre Heimath antwortete sie klar und eingehend; ihre Aussagen

über die Erscheinung des Engels und der Heiligen, sowie über die von denselben ertheilten Rathschläge hielt sie aufrecht und bezeichnete als ihre Mission: die Entsetzung von Orleans, die Krönung des Dauphin, die Eroberung von Paris und die Befreiung des in England gefangen gehaltenen Herzogs von Orleans.

Viele verfängliche Fragen, die an sie gerichtet wurden, beweisen, daß man in Poitiers Anfangs dieselben Zweifel und Vorurtheile gegen Johanna hegte, wie in Chinon; einzelne Historiker sprechen selbst einen Theil der Commission nicht frei von einer geradezu gehässigen Gesinnung gegen Johanna und sehen gewiß mit Recht in der stets auf's Neue durchblickenden Absicht der kleinen, aber mächtigen Partei am Hofe: die ganze Aufgabe der Jungfrau fortwährend in jeder Weise zu hintertreiben und zu stören, die stärkste Widerlegung jener von den Engländern erhobenen Beschuldigung: die Franzosen hätten sich Johanna's als einer Puppe bedient, um das Heer gegen den Nationalfeind anzufeuern. Die Antworten der Jungfrau auf jene oft so hinterlistigen Fragen zeugen von ihrem Gottvertrauen, von ihrer Unbefangenheit, von ihrem nicht immer genügend gewürdigten gesunden und klaren Verstande; nicht selten setzte sie die Fragenden selbst dadurch in Verlegenheit und ertheilte sogar scharfe Zurechtweisungen.

„Was Du vorbringst," sagte Einer, „ist nie erhört worden; in keinem Buche hat man so etwas gelesen."

In der Zuversicht ihres Glaubens antwortete Johanna:

„Mein Herr hat ein Buch, in welchem nie ein Priester gelesen hat, mag er noch so vollkommen sein in seinem Priesterthume. In den Büchern unseres Herrn steht mehr, als in den Eurigen." — „Ein tiefsinniges Wort," bemerkt Eysell, „womit Johanna für ihr gottgebotenes Werk den Maßstab des Außerordentlichen, für sich alle Vorrechte der Gottgesandten beansprucht."

„Johanna," sagte Wilhelm Aymeri, „Du verlangst Bewaffnete und sagst, Gott wolle, daß die Engländer das Reich verlassen; Deine Stimmen hätten es Dir gesagt. Ist dies aber Gottes Wille, wozu bedarf es der Bewaffneten?"

Rasch und sicher erwiderte sie:

„Im Namen Gottes, die Krieger werden kämpfen und Gott wird den Sieg verleihen." — Ein herrlicher Ausspruch, um das Verhältniß zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher Gnade

zu bestimmen. Der Fragesteller selbst war betroffen über die schlagende Antwort.

Pater Séguin, welcher den stark provinziellen Dialect des Limousin redete, frug mit einer wahrhaft erstaunlichen Naivetät: welche Sprache die Heiligen redeten?

„Eine bessere, als die Euerige," erwiderte Johanna.

Offenbar durch diese Antwort verletzt, frug er weiter:

„Glaubst Du an Gott?"

„Ja, vielleicht mehr, als Ihr," lautete die zurechtweisende Antwort.

„Gott will nicht," sagte Pater Séguin, „daß man Dir glaube, wenn Du nicht ein Zeichen thust, wodurch es offenbar wird, daß man Dir glauben darf, und wir werden dem König nicht rathen, Dir auf Dein bloßes Wort Kriegsleute anzuvertrauen und dieselben in Gefahr zu bringen, wenn Du uns nicht eines Andern berichtest."

„Im Namen Gottes," entgegnete Johanna, „ich bin nicht nach Poitiers gekommen, um Zeichen zu thun; aber geht mit mir nach Orleans; dort will ich Euch die Zeichen kundthun, um derentwillen ich gesandt bin. Gebt mir Leute, soviel Euch gut dünkt, und ich gehe nach Orleans."

Die Prüfung zog sich drei Wochen lang hin und Johanna konnte oft ihre Ungeduld nicht verbergen; sie hatte das Vorgefühl, daß die Zeit, die Gott ihrem Wirken vorgezeichnet, nur sehr kurz zugemessen sei. Deßhalb wiederholte sie beständig: es sei hohe Zeit zum Handeln. Den Aufschub, den ihre Mission erlitten, empfand sie als die erste Prüfung, die sie vor der Welt und den Menschen zu bestehen hatte.

Während die Commission der Theologen die Jungfrau nach allen Richtungen hin ihren peinlichen Verhören unterzog, wurde gleichzeitig ihr sittlicher Wandel, ihr Thun und Lassen von edlen Frauen auf das Schärfste beobachtet. War sie eine reine Jungfrau, so stand es, nach dem Glauben der Zeit, fest, daß sie keine Gemeinschaft mit dem Bösen hatte, welche Furcht bei den so ganz außerordentlichen Erscheinungen im Leben Johanna's vom leichtgläubigen Volke gar zu leicht gehegt wurde. Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß man weit mehr geneigt ist, dieselben satanischem Einflusse, als der Wirkung der Gnade Gottes zuzuschreiben. Deßhalb legte man in Poitiers, wie in Chinon das

größte Gewicht auf den sittlichen Wandel Johanna's. Das Zeugniß Aller, die in näherem Verkehre mit ihr standen, lautete auf das Günstigste: sie sei eine gute Christin, diene Gott, führe ein katholisches Leben, gehe häufig zur hl. Messe und zur Beichte, empfange oft den Leib des Herrn und lasse sich nie auf Müßiggang betreffen. Sie bethätigte die innerlich in ihr lebendige und ihr ganzes Wesen durchdringende Frömmigkeit auf alle durch den kirchlichen Gottesdienst ermöglichte Weise. Der Page, der Johanna zum Dienst am Tage beigegeben war, — in der Nacht hatte sie immer Frauen um sich — ein Edelknabe von 14—15 Jahren, Ludwig von Contes, sagte aus: er habe die Jungfrau oft die Kniee beugen und unter Thränen beten sehen. Dasselbe bestätigte ihre Wirthin, ja daß sie sogar in der Nacht häufig auf die Kniee hingeworfen bete. Das entscheidende Urtheil über die reine Jungfrauschaft Johanna's gaben die vornehmsten Damen aus der Umgebung des Königs ab; seine Schwiegermutter, die edle Königin von Sicilien, Jolande von Aragon, nebst den Frauen von Gaucourt und von Trêves bezeugten nach gewissenhaftester Prüfung, daß Johanna würdig sei, den ihr vom Volke beigelegten Namen zu tragen. Zutraulich hatte sich das arme Hirtenmädchen an die hohen Frauen angeschlossen und deren Herz durch die freien und vollen Ergüsse ihrer schönen Seele gewonnen. Aber auch die vielen andern Frauen und Fräulein, die sich neugierig oder theilnehmend zu ihr drängten, gewann sie gänzlich für sich durch ihr sanftes, demüthiges und freundliches Wesen. Wenn sie die Theologen durch ihre scharfsinnigen und treffenden Antworten überraschte und deren Zweifel an ihrem wahren Glauben und an ihrer reinen Tugend glänzend niederschlug, wenn sie den Kriegsleuten durch ihren Muth, ihre Gewandtheit, ihr richtiges Urtheil in Kriegssachen imponirte, so machte sie durch ihr echt weibliches Wesen keinen geringeren Eindruck auf die Frauenwelt, die nicht weniger erstaunt war, in der vielbesprochenen, vielbewunderten und vielfach angegriffenen Jungfrau ein ganz schlichtes, einfaches junges Mädchen zu finden. Viele derselben, die mißtrauisch zu ihr gekommen waren, gingen bis zu Thränen ergriffen wieder von ihr, so tief rührte sie die reine Jungfräulichkeit, die würdevolle Anmuth des Dorfkindes. Diejenige, welche bei den Waffenspielen den Gewandtesten der Ritter nicht nachstand, war, wenn

sie den Harnisch und die Lanze abgelegt hatte, wie sie in ihrem Dorfe gewesen: sanft und weich, ernst und gesammelt, die Einsamkeit suchend, in der Stille betend. Einige, denen anfänglich die männliche Kleidung Johanna's Anstoß gegeben, bekehrten sich schnell zu anderer Meinung, nachdem sie ihre Gründe angegeben. Der wichtigste für sie war der, daß Gott selbst ihr befohlen, solche anzulegen; dann aber rechtfertigte sie sich auf eine Weise, die gerade den Frauen einleuchten mußte: „Weil ich mich wappnen und dem edlen Dauphin in Waffen dienen soll, deßhalb muß ich die Kleidung anlegen, welche dazu passend und nothwendig ist. Aber auch deßwegen, weil ich unter Männern leben muß. Denn trage ich Männerkleider, so erwecke ich keine fleischlichen Begierden in ihnen." Diese Ansicht hießen die würdigsten und gewissenhaftesten Prälaten und Theologen gut, während das scheinheilige Tribunal der englischen Richter in ihrem Verdammungsurtheil gerade diesen Punkt zum gravirendsten machten.

Allmählig gestaltete sich auf diese Weise die öffentliche Meinung vollständig zu Gunsten der Jungfrau. Ihre ganze Erscheinung, die ihre Begeisterung, Zuversicht und Entschlossenheit, ihr Gottvertrauen und ihre Demuth, ihre Frömmigkeit und Sittsamkeit gleichsam ausstrahlte, begann von ihrer nächsten Umgebung aus auf die ganze Bevölkerung zu wirken. Hohe und Niedere wurden zum Glauben an Johanna's himmlische Berufung hingerissen; unter Jenen stand obenan der Herzog von Alençon, dessen Mutter und Gemahlin. Der Beichtvater des Königs sprach laut seine Ueberzeugung aus: Gott habe Johanna gesandt; die Weissagung: eine Jungfrau werde Frankreich retten, gehe durch sie in Erfüllung.

Das Volk hätte nicht so vieler Beweise bedurft, um an sie zu glauben; es gab sich gern und freudig der Begeisterung hin, welche die Kunde von ihr weithin verbreitete, und sein Glaube wirkte wieder auf den Hof zurück, so daß sich die Commission von allen Seiten zu einer endlichen Entscheidung gedrängt sah. Erschallte doch auch der flehende Angstruf der schwer heimgesuchten Stadt Orleans Angesichts der nahen und doch immer verzögerten Hülfe stets lauter und lauter! So trug denn endlich die Prüfungsbehörde dem königlichen Rathe ihr Gutachten

vor, dessen Schluß lautete: „Man hat an der Jungfrau kein Böses gefunden."

Der König zögerte nun nicht länger; er rüstete die Jungfrau aus gleich einem Kriegsobersten und bildete ihr ein militärisches Haus aus zuverlässigen Männern seiner eigenen Umgebung; unter ihnen befanden sich aber auch ihre ersten Anhänger und Begleiter, Johann von Metz und Bertrand de Poulengy, sowie ihre beiden jüngeren Brüder Johann und Peter d'Arc, welche zur unaussprechlichen Freude Johanna's mit der Verzeihung und dem Segen der Eltern zur Schwester gekommen waren, um an ihrer Seite den Kampf für König und Vaterland mitzukämpfen. Als Beichtvater und Caplan wurde der Jungfrau der wegen seiner großen Frömmigkeit berühmte Bruder Johann Pasquerel, Lesemeister im Augustinerkloster von Tours, zugeführt.

Der König ließ ihr aus Stahl eine vollständige Ritterrüstung machen, vom Scheitel bis zur Sohle, und schenkte ihr und ihren Leuten Pferde; ihr eigentliches Schlachtroß erhielt sie vom Herzog von Alençon. Schwert und Fahne erhielt sie nach Anweisung ihrer Heiligen, wie sie selbst vor ihren Richtern aussagte: „Während ich in Tours oder Chinon war, schickte ich nach Fierbois, um ein Schwert holen zu lassen, welches sich in der Kirche der hl. Katharina hinter dem Altare befand. Und alsbald ward es gefunden, ganz mit Rost bedeckt." Der Rost hatte sich leicht entfernen lassen und die Geistlichen der Katharinenkirche schickten es ihr mit einer schönen Scheide von rothem Sammt; die Bewohner von Tours aber ließen ihr eine solche von Goldstoff machen; zum gewöhnlichen Gebrauche verschaffte sie sich jedoch eine Scheide von starkem Leder. Das Volk sah in der Auffindung des Schwertes nach Angabe der Jungfrau wieder ein Zeichen ihrer höheren Begabung, ja, eine Bestätigung für die Göttlichkeit ihrer Mission und schmückte das Ereigniß bald mit den wundersamsten Zügen aus.

Vom Maler Heuves Polnoir ließ sich Johanna die Fahne anfertigen, wie es ihr die Heiligen nach Gottes Vorschrift aufgetragen hatten. Sie war aus weißer, durchsichtiger Leinwand, mit seidenen Fransen besetzt; auf dem mit Lilien übersäten Felde war der Erlöser abgebildet, auf einem Regenbogen in den Wolken des Himmels zu Gericht sitzend; auf jeder Seite des

Heilandes ein Engel mit einer Lilie in der Hand. Der Herr hielt in der einen Hand die Weltkugel, mit der andern segnete er die Lilie, das Wappen Frankreichs! Längs der beiden Seiten standen die Namen: Jesus, Maria. Die Rückseite der Fahne zeigte das von zwei Engeln getragene Wappen Frankreichs. Außer dieser hatte sie sich noch eine kleinere Fahne, eine Art Banner machen lassen, worauf eine Art Verkündigung Mariä dargestellt war: ein Engel, welcher der hl. Jungfrau eine Lilie darreicht. „Nimm die Fahne," hatten die Heiligen gesagt, „und trage sie kühn! Gott wird Dir helfen!" So lieb Johanna das Schwert war, so liebte sie ihr Banner doch „vierzig Mal mehr", wie sie selbst sagte; denn dieses war für sie, weit mehr als das Schwert, das Zeichen und Werkzeug des Sieges. Niemals hat sie einen Menschen getödtet. Um sich in der Schlacht nicht dazu fortreißen zu lassen, trat sie dem Feind meistens mit der Fahne in der Hand entgegen.

Wieder steht Johanna vor einem Wendepunkte ihres jungen und doch so inhaltsreichen Lebens; sie hat einen zweiten Erfolg errungen und betritt nun unwiderruflich das Feld der Oeffentlichkeit. Von Anfang an, da die Heiligen des Himmels ihr zuerst von der Mission, welcher ihr Leben gewidmet sein soll, gesprochen, weiß sie, daß sie von Ruhe und Frieden scheiden und einen Kampf eingehen muß, der über alle menschlichen Kräfte weit hinausgeht und nur unter dem Beistande Gottes geführt werden kann. An diesen Beistand, der sich bereits durch die wunderbarsten Ereignisse bethätigte, glaubt sie und in diesem Glauben lebt und kämpft, siegt und stirbt sie. Deßhalb ist sie weit mehr Glaubensheldin, als Heldin im profanen Sinne des Wortes; denn nur von diesem Glauben inspirirt, vermag sie jene, den Freunden, wie den Feinden übernatürlich erscheinenden Heldenthaten im Schlachtenkampf zu vollführen; von Natur ist sie weich, gegen Beleidigungen empfindlich, bei fremdem Elend gerührt und traurig. Ihr Glaube steht einzig da, wie sie mit diesem ihrem Glauben vereinzelt dasteht inmitten einer sündhaften glaubenslosen Welt, gegen die sie durch diesen Glauben zu kämpfen gezwungen ist. Und so ergibt ihre Geschichte dem eigentlichen Wesen nach eine Geschichte des Kampfes. Zweimal ist sie bereits als Siegerin aus dem geistigen Kampfe mit dem heimlichen Feinde hervorgegangen. Derselbe sollte noch nicht

endigen, aber durch den offenen Kampf mit dem Nationalfeind wenigstens zeitweise in den Hintergrund gedrängt werden, wenn die zwingende Noth nicht mehr die Verbündete der Jungfrau ist. Der Unglaube wird dann gerade die Kehrseite seines Banners vorzeigen; wenn er zuerst der Möglichkeit der von der Jungfrau verheißenen wunderbaren Hülfe Kleinmuth, Zweifel, Furcht entgegensetzt, wird er den vollbrachten Heldenthaten gegenüber, da er sie nicht leugnen kann, die Quelle zu besudeln suchen, aus der dieselben hervorgegangen. Dort zweifelt er an Gott und hier glaubt er lieber an die Macht des Teufels, als daß er Gott die Ehre gibt. Trefflich drückt dies Johanna's Biograph Eysell aus und wenn wir den Worten, welche er, der gläubige Protestant, bei dieser Gelegenheit an Frankreich richtet, und die verdienen in Erz gegraben zu werden, statt sie rückwirkend zu nehmen, eine prophetische Bedeutung beilegen und sie auf die Gegenwart anwenden, so finden wir in ihnen unsere eigene Ueberzeugung so klar und beredt ausgedrückt, wie wir es uns nicht besser wünschen können. Es sei uns deßhalb gestattet, sie zum Schlusse dieses Abschnittes anzuführen. Lange vor 1870 niedergeschrieben, klingen sie nach den für Frankreich und die gesammte katholische Welt so verhängnißvollen Ereignissen dieses Jahres und der darauf folgenden Zeit wie der Ruf einer prophetischen Stimme in uns wieder und werden, wir irren gewiß nicht, in Tausenden katholischer Herzen dieselbe Billigung finden, mit der wir sie hieher setzen: „Selbst die größten Thatenwunder überwinden den Unglauben nicht nothwendig, weil derselbe allein von Außen überhaupt nicht zu überwinden ist. Auch da, wo er das Uebermenschliche zugeben muß, fehlt es ihm an Ausflüchten nicht; im äußersten Falle schiebt er den Teufel als Urheber unter. Es ist erlaubt, das Geringere im Spiegel des Höchsten zu betrachten. Der Herr der Herrlichkeit durfte fragen: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Hat man ihm nicht seine, die Sünder und Zöllner suchende Liebe zur Sünde gemacht? Er trieb Teufel aus. Ist nicht gerade an diesem schlagendsten Beweise seiner Gottkraft der Unglaube zur Lästerung des heiligen Geistes geworden? Nur von innen stirbt der Unglaube; das Aeußere kann fördern, aber es entscheidet nicht. Selbsterkenntniß und Buße ist des Unglaubens Tod. Hat Frankreich — das ist die Frage — endlich begriffen, daß

alle Demüthigung, die ihm seither geworden, nur die verdiente Züchtigung gewesen ist für die herrschende Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit? Hat . . . es erkannt, daß Unglaube mit seiner sauberen Geleitschaft von Hoffart, Selbstsucht, Pflichtvergessenheit, Lüderlichkeit die Reiche stürzet, aber nimmer auferbauet? Dann, aber auch nur dann, ist Frankreich genugsam vorbereitet. um das ganze Herz dem Glauben zu öffnen und in den Thaten der Jungfrau die göttliche Beglaubigung ihres Selbstzeugnisses zu schauen. Von der Vaterlandsliebe und dem Glaubensfeuer seiner Heldin durchglüht, wird das Volk zur Thatenlust und zum Opfermuthe einer geheiligten Nationalbegeisterung entbrennen, der kein Feind unbesiegbar, weil Gottes Beistand allewege gewiß ist.“

Hätte Gott im Jahre 1870 Frankreich eine zweite Johanna d'Arc gesendet — welche Aufnahme würde sie gefunden haben?

* * *

Keine Zeit war mehr zu verlieren, wenn man Orleans retten wollte. Die Engländer setzten ihre Belagerungswerke rüstig fort, so daß die Stadt von drei Seiten bereits eingeschlossen war und nur kleine Zuzüge, welche sich durch ihre Unscheinbarkeit der Aufmerksamkeit des Feindes entzogen, von Zeit zu Zeit Proviant zuführen konnten. Auf ganz andere Weise und nach anderem Maßstabe wollte Johanna den Platz befreien.

Nachdem der Beschluß gefaßt war, Johanna's Hülfe anzunehmen, bereitete man einen großen Zug von Lebensmitteln vor. Die oberste Leitung der ganzen Angelegenheit übertrug Karl seiner Schwiegermutter, der Königin Jolande von Sicilien, einer hochherzigen, energischen Frau, welche man mit Recht die Seele der nationalen Partei genannt hat; ihr zur Seite stand der Herzog von Alençon; der Admiral Culan und der gewandte Hauptmann Ambrosius von Loré wurden nach Blois gesandt, um die Lebensmittel, sowie die erforderliche Kriegsmannschaft aufzubringen. Es fehlte an Geld; Karl wußte es dieses Mal aufzubringen. Johanna selbst wurde gestattet, ihren Aufenthalt einstweilen in Tours, dem Kriegsschauplatze näher, zu nehmen.

Bevor sie von hier aus nach Blois aufbrach, kehrte sie, während in Tours die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, noch einmal nach Chinon zurück, um sich vom König, der sich

in unbegreiflicher Weise passiv verhielt, zu verabschieden. An diesen vorübergehenden Aufenthalt knüpft sich eine überraschende Voraussagung. Johanna theilte nämlich dem König mit, die hl. Katharina und Margaretha hätten ihr geoffenbart, sie werde bei der Befreiung von Orleans verwundet, aber durch die Wunde nicht gehindert werden, ihr Werk fortzusetzen. Diese von ganz ferne stehenden Zeugen in einem am 22. April geschriebenen Briefe beglaubigte Prophezeiung ging am 7. Mai in Erfüllung; wir werden im Verlaufe unserer Erzählung darauf zurückkommen und sehen, unter welchen besonderen Umständen sie diese mehr allgemein gehaltene Voraussagung vor vielen Zeugen genau so, wie sie sich erfüllen sollte, präcisirte.

Am 23. oder 24. April brach die Jungfrau im Geleite des Erzbischofs von Reims und Kanzlers von Frankreich, Regnault von Chartres, und des Herrn von Gaucourt nach Blois auf, wo sich die ersten Führer versammelt hatten, die bereits von großem Vertrauen zur Jungfrau beseelt waren. Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art waren dort durch die geeigneten Maßregeln der damit beauftragten Herrn in reichlichem Maße aufgehäuft worden. Eines der wichtigsten Zeichen des sich bereits äußernden Einflusses der Jungfrau auf die Bevölkerung war die Freudigkeit, womit die Krieger freiwillig zusammenströmten und ein nationales Heer bildeten, im Gegensatz zu den seitherigen aus Schotten und Lombarden zusammengesetzten Soldtruppen, sowie ferner die Bereitwilligkeit, mit welcher die Städte Geld und Lebensmittel beisteuerten. Als ein weiteres Zeichen muß die Einstimmigkeit betrachtet werden, mit der Alle sich dem Einen Plan und Ziel unterordneten und selbstverständlich in Johanna die oberste Führung anerkannten. Eine förmliche Uebergabe des Oberbefehls an die Jungfrau von Seiten des Königs hatte allerdings nicht stattgefunden; aber immerhin hatte derselbe den Generälen befohlen, den Anordnungen der Jungfrau Folge zu leisten und Nichts zu unternehmen, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Was ihr aber etwa an äußerer Vollmacht gebrach, wurde reichlich ersetzt durch den Glauben an ihre göttliche Sendung. Sie war mehr als das Haupt, sie war die Seele der Kriegsführung. Freilich konnte sie als solche nur so lange wirken, als der Glaube an sie währte, und selbst während derselbe am begeistertsten flammte, fehlte es nicht an gegnerischen

Elementen, welche verhängnißvolle Zerwürfnisse hervorzurufen drohten.

Die Vorkehrungen zum Abmarsch und die Verladung der Vorräthe auf Wägen und Schiffe nahmen noch zwei bis drei Tage in Anspruch; sie benützte diese Frist, ein Schreiben an die Engländer zu richten, um sie, dem Gebote ihrer Stimmen gemäß, auf friedlichem Wege zur Räumung Orleans' und des gesammten französischen Reiches aufzufordern. Schon in Poitiers hatte sie einmal plötzlich das Verhör unterbrochen und, vom Wunsch ergriffen, die Engländer durch Ueberredung zu gewinnen, gerufen: „Nehmet Feder und Papier und schreibt lieber an die Engländer, was ich Euch sage: ich ermahne Euch, Suffolk und Glasdale, im Namen des Königs des Himmels, daß Ihr nach England heimkehrt." — Sie wollte auch jetzt noch dem Kampfe vorbeugen und ein Act des Friedens bezeichnet ihr erstes Auftreten den Engländern gegenüber. Waren sie guten Willens, so war ihnen Gelegenheit gegeben, einen blutigen Kampf zu vermeiden. Der Brief ist im Original verloren gegangen, aber nach verschiedenen gleichlautenden Abschriften, deren Aechtheit Johanna bis auf die Ausdrücke vor ihren Richtern anerkannte, war er streng und drohend abgefaßt. Wir entnehmen ihm Folgendes:

„König von England und Ihr Bedford, Regent, und Ihr seine Feldherrn, werdet dem König des Himmels und dem königlichen Blute gerecht und liefert der von Gott gesandten Magd die Schlüssel aller Städte Frankreichs aus. Noch ist sie bereit, Frieden zu machen. Thut Ihr das nicht, so bin ich ein Haupt des Krieges. An welchen Enden ich euch und euere Leute in Frankreich betrete, ich will euch laufen machen, es sei euch lieb oder leid. Ich bin her gekommen von Gottes wegen, euch Alle aus Frankreich zu stoßen Leib gegen Leib. Seid nicht im Glauben, daß Ihr das Reich behalten mögt, denn allein König Karl soll es behalten; der ist von Gott ein rechter Erbe, und der König des Himmels will, daß er's besitze, wie es ihm von der Magd verkündet ist rc.. . Also antwortet der Magd, ob Ihr Frieden wollt."

Die Engländer würdigten die Jungfrau keiner Antwort, sondern überhäuften sie mit gemeinen Schmähungen und nahmen, allem Völkerrecht entgegen, den Boten gefangen; bei der Uni=

versität von Paris frugen sie sogar an, ob sie denselben verbrennen dürften.

Jetzt brauchte Johanna keine Schonung mehr walten zu lassen.

Während die letzten Anstalten zur Abreise getroffen wurden, begann Johanna Vorbereitungen in ihrer Art zu treffen. Außer den schon erwähnten Fahnen hatte sie noch ein Banner anfertigen lassen, welches das Bildniß des gekreuzigten Erlösers trug; unter diesem Banner versammelte sie täglich zweimal, am Morgen und Abend, sämmtliche Priester, um Antiphonen und Hymnen zu Ehren der Jungfrau Maria zu singen. Johanna weilte mitten unter ihnen und ermahnte auch alle Krieger, der Andacht beizuwohnen; aber Keiner wurde zugelassen, der sich nicht im Stande der Gnade befand. Deßhalb forderte die Jungfrau sie auf, den Priestern, welche immer bereit dazu waren, eine aufrichtige Beichte abzulegen; Jeder sollte wenigstens noch vor dem Aufbruch sein Gewissen reinigen. Mit unerbittlicher Strenge entfernte sie die schlechten Dirnen vom Heere; für diese war kein Platz mehr in einer Armee, welche unter der Leitung der Jungfrau und unter dem Schutze der Gottesmutter stand.

Es war ein stattlicher Zug, der am 28. April von Blois aufbrach; er glich aber eher einer friedlichen Pilgerfahrt, als einem Kriegszuge. Voran gingen die Priester mit dem Banner des Gekreuzigten; sie sangen in lautem Chore alte fromme Kirchenlieder, vor Allem den herrlichen Hymnus: Veni Creator Spiritus. Hinter ihnen folgte die Jungfrau mit den obersten Officieren und vielen andern tapfern Rittern, die auf ihren Ruf nach Blois geeilt waren. Im Anschluß kam das Heer, wohl drei- bis viertausend Mann stark, nebst den zahlreichen Viehheerden, Proviant- und Munitionswagen. Unablässig ermahnte die Jungfrau die rauhen Krieger zur Buße, zum Glauben an Gott, zu Seiner grenzenlosen Barmherzigkeit, ihnen mit flammenden Worten den Sieg verheißend. Unter freiem Himmel empfing sie den Leib des Erlösers und riß durch ihre tiefe Andacht alle Herzen zur Buße und zur Frömmigkeit hin.

So zogen sie hin, die gläubigen und muthigen Krieger, geschaart um die heilige Vertheidigerin ihres Königs und ihres Vaterlandes! Die reizenden Gefilde der Loire, welche den

Schmeichelnamen „Garten Frankreichs“ tragen, prangten im Schmucke des Frühlings, auf den Feldern keimten die jungen Saaten; die warme Sonne lockte Tausende von Blumen und Blüthen auf den Bäumen und Wiesen hervor, die Vögel sangen ihre ersten Laute. Die ganze Natur schien ihrem Schöpfer einen freudigen Dankhymnus zu singen, der in den Herzen der Menschen beglückend wiederhallte.

Um ein Vorbild strenger Zucht und Selbstverleugnung zu geben, schlief Johanna die erste Nacht, welche unter freiem Himmel zugebracht wurde, in voller Rüstung; obwohl dies ihrer zarten Natur zuviel zugemuthet war, so daß sie des andern Tages eine schmerzliche Abspannung und Erschöpfung empfand, gestattete sie sich doch keine Erleichterung oder Erholung.

Johanna's Willen gemäß sollte der Marsch auf der rechten Seite der Loire, wo sich die Stadt Orleans erhebt, stattfinden; da sich aber gerade hier die stärksten Befestigungswerke der Engländer befanden, so widersprachen die erfahrenen Führer und bestanden auf ihrer Meinung, auf der linken Seite des Flusses zu bleiben und zu Schiff in die belagerte Stadt hinüberzufahren. Gegen alle ihre Gründe blieb Johanna taub; ihre Heiligen hatten ihr gesagt: mitten durch den Feind würde sie ihr Heer führen, und dies genügte, um ihr glaubensstarkes Herz gegen jeden Einwurf zu stählen. Die Feldherrn, deren Glaube an die Jungfrau diese erste Probe schlecht bestand und die an der Ausführbarkeit von Johanna's Plan verzweifelten, beschlossen, ihre Unkenntniß der Oertlichkeit zu benützen und sie ohne ihr Wissen den andern Weg zu führen. Wie groß und heftig aber war der Unwille der Jungfrau, als sie am folgenden Tag, den 29. April, die ihr zugefügte Täuschung erkannte. Voll unaussprechlicher Freude hatte sie endlich von einer Anhöhe herab das Ziel ihrer Sehnsucht, die treue Stadt Orleans vor sich liegen gesehen; aber der Freudenschimmer in ihren Augen wurde bald durch eine Thräne des Unmuthes verdunkelt, als Johanna sich überzeugen mußte, daß der erste Schritt auf ihrer gottgewiesenen Bahn durch Trug und Zweifel der Generäle gehemmt und durchkreuzt wurde. Die Demüthigung währte nur kurze Zeit und sollte dann verdoppelt auf die Ungläubigen zurückfallen; unüberwindliche Hindernisse stellten sich auf dem von den Letzteren gewählten Wege dem Einzuge entgegen; ein Augenblick voll-

ständiger Rathlosigkeit trat ein. Mittlerweile war die Kunde vom Herannahen der Jungfrau bis nach Orleans gedrungen und der Bastard von Orleans, Graf Dunois, war mit einigen seiner Herrn in einem Kahne über die Loire gesetzt, um sie zu empfangen; er kam gerade an, als die äußerste Bestürzung Alle erfaßt hatte.

„Seid Ihr der Bastard von Orleans?“ rief ihm die Jungfrau entgegen.

„Ja, der bin ich,“ erwiederte dieser frohgemuth, „und ich freue mich Euerer Ankunft.“

„Seid Ihr Der,“ fuhr sie im Tone des Vorwurfs fort, „welcher den Rath gegeben, daß ich an dieser Seite des Flusses ziehen sollte und nicht geraden Weges dahin, wo Talbot und die Engländer stehen?“

Dunois sagte zu seiner Rechtfertigung, daß er und einsichtsvollere Leute, als er, diesen Rath gegeben, weil sie denselben für besser und sicherer gehalten; worauf Johanna entgegnete:

„Im Namen Gottes, der Rath unseres Herrgottes ist sicherer und weiser, denn der Euere. Ihr habt geglaubt, mich zu betrügen, und Euch selbst habt Ihr mehr betrogen; denn ich bringe Euch eine bessere Hülfe, als je einem Ritter oder einer Stadt geworden ist; weil sie die Hülfe ist vom Könige der Himmel. Doch kommt sie nicht aus Liebe zu mir, sondern von Gott selbst, der auf die Fürbitte des hl. Ludwig und des heil. Karl des Großen sich erbarmt und nicht gewollt hat, daß die Feinde den Leib des Herzogs von Orleans und seine Stadt zugleich haben sollten.“

Der Vorschlag, zwei Stunden weiter stromaufwärts zu fahren, fand allgemeine Billigung; ihm stand aber der niedrige Wasserstand und der widrige Wind entgegen. Da verkündigte Johanna mit Prophetenstimme: „Im Namen Gottes, alle Vorräthe werden ungefährdet in die Stadt eingehen; Wind und Wetter werden sich alsbald ändern!“ Kaum hatte sie dies gesagt, so geschah es auch; der Wind drehte sich und das Wasser schien sichtbar zu wachsen. Diese wunderbare Thatsache wirkte auf Alle mit der Gewalt eines Wunders. Dunois war von diesem Augenblick an von der göttlichen Sendung der Jungfrau überzeugt und von der Hoffnung auf den Beistand Gottes wie zum neuen Leben erweckt. In große Aufregung fühlte sich Johanna durch die Bitte Dunois' und anderer Heerführer ver-

setzt, einstweilen ohne ihr Heer mit dem Genannten in Orleans, wo man ihrem Erscheinen sehnsüchtig entgegenharrte, einzuziehen; Orleans würde die Zufuhr von Lebensmitteln für Nichts erachten, sagte er, wenn die Jungfrau fehlte; sie konnte sich weder entschließen, ohne die Ihrigen zu gehen, noch ihnen auf dem Umwege zu folgen. „Es würde mir schmerzlich sein, mich von ihnen zu trennen," warf sie ein. „Sie sind vom besten Geiste beseelt, haben Buße gethan und gebeichtet; im Verein mit ihnen fürchte ich die ganze Macht der Engländer nicht." Erst den vereinigten Bitten aller Kriegsobersten, welche sich auf das Wohl des Königs beriefen und ihr die feierliche Versicherung gaben, das Heer wohlbehalten nach Blois zurück und auf dem rechten Ufer gen Orleans zu führen, fügte sie sich, von zwei Uebeln das geringere wählend. Sie trennte sich von ihren Gefährten, indem sie ihnen das Banner zurückließ, um welches sie die den Schutz Gottes Erflehenden zu versammeln pflegte, und sie der Obhut ihres Caplans Pasquerel, sowie der anderen Priester anvertraute; um ihr Banner geschaart, sollten sie die bei ihr begonnenen frommen Uebungen fortsetzen. Ihre letzten an die Getreuen gerichteten Worte drückten die tröstliche Verheißung aus: sie würden auf dem Rückmarsche nach Blois keiner Gefahr begegnen und bei dem Hinmarsche nach Orleans mitten zwischen den feindlichen Bollwerken unangefochten hindurch schreiten. Auch dieses Wort sollte sich erfüllen.

Um das lärmende Drängen der Menge zu vermeiden, war man übereingekommen, erst bei Einbruch der Nacht in die Stadt einzuziehen. Johanna brachte deßhalb mit Dunois, La Hire, einigen anderen Generälen und zweihundert Lanzenträgern einige Stunden im Schlosse Beuilly zu.

Im vollen Waffenschmuck, das weiße, lilienübersäte Banner in der Hand, auf einem schneeweißen Ehrenroß zog die Jungfrau ohne irgend ein Hinderniß in dem ihr entgegenjubelnden Orleans ein. Ihr den Ehrenplatz lassend, ritt ihr zur Linken Graf Dunois, ebenfalls in reicher Rüstung auf stolzgezäumtem Rosse; hinter ihnen folgte das stattliche Geleite. Eine unübersehbare Menge von Menschen aller Stände umdrängte sie beim Scheine unzähliger Fackeln. Namenlose Freude strahlte von Aller Antlitz. Es war ihnen, als „sähen sie einen rettenden Engel," ja, als sei „Gott selbst vom Himmel in ihre Mitte

herabgestiegen.“ In der Zuversicht ihrer Glaubensbegeisterung fühlten sich Alle schon von der Belagerung befreit; denn kein Zweifel an Johanna's göttlicher Berufung hatte mehr Raum. Jeder drängte sich an die Retterin heran, Jeder wollte sie begrüßen, wenn nicht sie selbst, so wenigstens ihr Pferd, ihr Banner, ihre Rüstung berühren. In diesem Gedränge kam einer der Männer mit seiner Fackel dem Banner zu nahe, so daß es Feuer fing; die Jungfrau selbst löschte die auflodernde Flamme.

Wie ein zündender Blitz von Oben fiel in die erregten, rettungsdurstigen Herzen der schwergeprüften Bevölkerung der Mahnruf Johanna's: „Vertrauet auf Gott und betet!“ Dies war ihr beständiger Hinweis auf Den, der sie gesendet; denn sie war nicht nur eine Heldenjungfrau, sondern stand als Heilige vor ihrem Volke; und so groß die Liebe zu ihrem Vaterlande war, noch größer, noch glühender war ihre Liebe zu Gott, dem sie sich völlig geweiht, dem sie ihr ganzes Sein als flammendes Opfer dargebracht! Sie war heroisch in dieser einzigen Gottesliebe. Deßhalb führte ihr erster Weg in der getreuen Stadt Orleans zum Tempel des Herrn, zur großen Kathedrale, der hl. Kreuzkirche, wo heute noch, nach mehr als vier Jahrhunderten alljährlich von den größten Geistern und edelsten Herzen Frankreichs, in unseren Tagen den greisen Bischof Dupanloup an der Spitze, das erhabene Andenken der herrlichen Jungfrau gefeiert wird. Dorthin drängte es sie, um mit den Tausenden, die durch sie auf Gott zu hoffen gelernt hatten, dem Allmächtigen für die bewiesene Gnade zu danken.

Unter dem endlosen Jubel der Bevölkerung war die Jungfrau durch die ganze Stadt bis zum westlichen Thore geleitet worden, wo für sie und ihr Gefolge im Hause des Schatzmeisters der Stadt und des Herzogs von Orleans eine Wohnung bereitet war. Jetzt erst legte sie ihre Rüstung ab, die sie seit dem Auszuge aus Blois beständig getragen hatte; von dem reichen Mahle, das für sie bereitet war, genoß sie Nichts, als einige Schnitten Brod mit etwas gemischtem Wein. Die Tochter des Schatzmeisters theilte während der Nacht ihr Gemach.

Von diesem Augenblick an hatte Johanna das Antlitz der Dinge verändert. Das vorher niedergedrückte und entmuthigte Volk war wieder von Zuversicht und Kampfesmuth beseelt und brannte vor Begierde, sich durch Kampf der verhaßten Feinde

zu entledigen. Auch für die Ungeduld Johanna's blieben die nach Blois zurückgekehrten Truppen allzulange aus. Sie benützte die Zwischenzeit, die Bollwerke der Engländer in Augenschein zu nehmen, mit dem begeisterten Volke in vielfachen Verkehr zu treten, dasselbe immer wieder zum Glauben an Gottes Beistand und zu froher Siegeszuversicht zu ermuntern und durch viele gemeinsame Akte der Frömmigkeit diesen Glauben zu fördern.

Die Befreiung der Stadt Orleans nimmt sowohl in der Mission der gottgesandten Jungfrau, als in der durch sie bewirkten Rettung des Königs und des Vaterlandes aus Feindesmacht eine zu wichtige Stelle ein, als daß selbst in einer sehr gekürzten Fassung ihrer Geschichte nicht wenigstens alle Hauptmomente hervorgehoben werden müßten. Nirgends und zu keiner Zeit tritt ihre wunderbare Begabung in des Wortes vielseitigster und vollster Bedeutung klarer zu Tage, nirgends zeigt sich die Macht ihrer Persönlichkeit von größerer Wirksamkeit, nirgends vermag sie das Göttliche und Menschliche, das Natürliche und Uebernatürliche, das sich in ihrem Wesen in ganz einziger Art vereinigte, mehr zur Geltung und Entfaltung zu bringen. Ihre Sonne ist erst noch im Aufsteigen begriffen; aber so, wie sie jetzt, nachdem sie die Uebel des Zweifels, des Kleinmuthes und des Unglaubens siegreich durchbrochen, so wie sie jetzt durch die sie rings umgebenden Wolken des Neides, des Spottes, der Willkür hervorstrahlt, so siegreich, so glänzend, so himmlisch erscheint sie den staunenden Augen der Nachwelt selbst kaum auf der Höhe ihrer Laufbahn, da Alle besiegt und bezwungen ihr zu Füßen liegen.

Um einigermaßen orientirt zu sein, müssen wir in raschen Linien die damalige Lage des Kampfschauplatzes zeichnen; wir folgen dem gedrängten Ueberblick, welchen Sickel (a. a. O. S. 308) gibt. Orleans liegt auf dem rechten oder nördlichen Ufer der Loire; nach dem Südufer führt auf eine Insel gestützt eine steinerne Brücke. Die eigentliche Stadt umgaben Mauern und Gräben, die noch aus Römerzeiten stammten, von Thürmen und Vorwerken beschützt. Die blühenden Vorstädte rings herum sammt ihren elf Klöstern und Kirchen hatten die Bürger im Laufe der Belagerung niedergebrannt; aus den Trümmern hatten die Engländer feste Bollwerke und Basteien errichtet, deren Kranz die Stadt eng umschloß: neun Basteien auf der

Nordseite, drei auf dem südlichen Ufer. Von der Steinbrücke hatten die Bürger mehrere Bogen gesprengt; auch hier auf den Brückenvesten hatten einerseits die Belagerten, andererseits die Engländer Bollwerke errichtet. Den Lauf des Flusses beherrschten die Letzteren um so sicherer, als sie oberhalb und unterhalb alle Uebergangspunkte über die Loire in ihrer Gewalt hatten. Dadurch ward allerdings ihre Gewalt zersplittert; vor Orleans selbst lagen etwa nur fünftausend Engländer, die Stadt hatte mindestens ebensoviele Vertheidiger. Die größere Gefahr für Orleans lag in der engen Eingeschlossenheit, so daß beinahe jede Zufuhr abgeschnitten war.

Die Ankunft der Truppen verzögerte sich bis zum 3. Mai; wie die Jungfrau geahnt, waren sie durch verrätherische Machinationen von Seiten der Räthe des Königs aufgehalten worden und ohne Dunois' Dazwischenkunft, der sich bereit erklärt hatte, die Säumigen zu holen, wäre vermuthlich an der Schlaffheit und Willenlosigkeit Karls, der nicht viel mehr als eine Null war, das ganze Unternehmen gescheitert. Vor Dunois' Abgang nach Blois hatte sich unter den in Orleans anwesenden Führern selbst eine Art Verschwörung gegen die Jungfrau gebildet. Die Obersten wollten nach den Gesetzen der Kriegskunst und der Erfahrung vorgehen, während die Jungfrau auf menschliche Klugheit und Vorsicht wenig Werth legte; sie setzte ihre Stärke lediglich in die Kraft Gottes, der ihr durch die Heiligen die Befreiung verbürgt hatte. Einer der Obersten ging in seinem Zorn gegen die Jungfrau so weit, daß er sein Banner zusammenfaltete und mit den Worten: „Lieber will ich einen Edelmann zum Herrn und Meister haben, als eine Frau, von der man vielleicht gar nicht weiß, wer sie ist" — erklärte, er wolle fortan als Schildknappe Dunois' kämpfen. Der Letztere hatte Mühe, den Erregten zu besänftigen. Die Gefahren und Verwicklungen, mit denen ihre Stellung zum Heer als die Gottgesandte, vor welcher jede menschliche Autorität zurücktreten mußte, verknüpft war, treten aus diesem einen Vorfall zur Genüge in's Licht. Ihr Verhältniß zu den im Krieg ergrauten königlichen Feldherrn trug vom ersten Anbeginn an den Keim des Zwiespaltes in sich; er sollte nie völlig ausgerottet werden.

Nachdem die Jungfrau eine zweite schriftliche Aufforderung gleichen Inhaltes wie die erste an die Engländer gesendet hatte,

begab sie sich am Abend des 30. April auf die Brücke zu dem französischen Bollwerke vom „schönen Kreuz“, um dieselbe Ermahnung mündlich an den Feind zu richten. Mit lauter Stimme rief sie Glasdale zu: „Im Namen Gottes, ziehet ab, sonst werde ich Euch mit Waffengewalt vertreiben.“ Glasdale antwortete mit Schimpf und Spott und warf ihr mit seinen Gefährten aus den Tourellen Drohungen und gemeine Schmähungen zu. Er nannte Johanna eine „Betrügerin“, eine „Armagnakendirne“, eine „Kuhmagd“, die zu ihren Kühen zurückkehren solle. Die Franzosen nannte er mit seinen Leuten „Ungläubige“, weil „sie sich mit einer solchen Dirne abgeben, die eine Hexe sei“. In der Aufwallung gerechten Zornes rief die Jungfrau: „Du lügst und Gott wird Dich strafen!“ Sie soll zugleich Glasdale verkündet haben, seine Leute würden wider ihren Willen abziehen müssen; er aber werde das nicht mehr sehen, sondern sterben, ohne zu bluten. — Bald sollte die Prophezeiung in schrecklicher Weise sich erfüllen.

Wiewohl die Jungfrau auf Wiederholung der bereits gegen ihre Boten geschleuderten Schmähungen gefaßt sein mußte, so kränkten sie die ihr so in's Gesicht geschleuderten Beschimpfungen doch im tiefsten Herzen; weinend kehrte sie in die Stadt zurück.

Während von dieser Seite die tiefsten Demüthigungen auf sie gehäuft wurden, brachten ihr die dankbaren Bewohner Orleans' Huldigungen dar, durch die sie fast zu einem überirdischen Wesen erhoben wurde. Den ganzen Tag hindurch belagerten sie förmlich ihre Wohnung und erbrachen in ihrem ungestümen Verlangen, ihre Retterin zu sehen, fast die Thüren. Wenn sie das Haus verließ, so war das Gedränge auf den Straßen so groß, daß ihr Pferd kaum hindurch kommen konnte; denn „das Volk konnte sich nicht satt sehen an ihr.“ Der Zauber, den sie als gottgesandte Streiterin auf die nach so langer Bedrückung doppelt erregbare Bevölkerung ausübte, muß durch ihre persönliche Erscheinung außerordentlich erhöht worden sein; selbst ihre Tracht mag hiezu beigetragen haben. Die blanke Ritterrüstung, welche sich in kunstvoller Nachbildung den ebenmäßig gebauten Gliedern anschmiegte; der purpurne, golddurchwirkte Waffenrock, der bis auf die Kniee herabfiel, das nur während des Kampfes mit einem Helme bedeckte, für gewöhnlich aber von den reichen braunen Haaren umwallte, unbedeckte Haupt mit den edlen, oft von der

Begeisterung verklärten jugendlichen Zügen — es wird unserer Phantasie leicht, sich das zauberhafte Bild vorzustellen! Recht anschaulich wird es uns durch den Brief zweier Herrn von Laval an ihre Mutter und Großmutter vom 8. Juni 1429; er lautet im Auszug: . . . „Der König ließ die Jungfrau vor sich kommen . . . .; sie war in voller Rüstung, ausgenommen den Kopf, und hielt eine Lanze in der Hand. Nachdem . . . . ging ich in ihre Wohnung, um sie zu besuchen. Es scheint etwas ganz Göttliches in ihrem Wesen, wenn man sie so sieht und hört (et ce semble chose toute divine de son fait, et de la voir et de l'ouir). . . . Und ich" (Gui de Laval) „sah sie zu Pferd steigen, ganz in blanken Waffen, ausgenommen den Kopf, eine kleine Streitaxt in der Hand, auf einem großen schwarzen Roß, welches an der Thüre ihrer Wohnung gewaltig unruhig war und sie nicht aufsteigen lassen wollte. Da sagte sie: „Führt es zum Kreuze hin," welches vor der Kirche stand, nahebei am Wege. Und da stieg sie auf, ohne daß es sich gerührt hätte. Und dann wandte sie sich gegen die Thüre der Kirche hin, die ganz nahe war, und sprach mit einer rechten Frauenstimme: „Ihr Priester und Leute der Kirche, stellet Prozessionen und Gebete zu Gott an." Dann kehrte sie sich wieder um nach ihrem Wege, indem sie sagte: „Ziehet vorwärts! Ziehet vorwärts!" und eilte von dannen mit zusammengelegter Fahne, die ein anmuthiger Page trug; ihre kleine Streitaxt trug sie in der Hand." So bewunderten Alle ihre stattliche Haltung zu Pferd, die dem geübtesten Reiter Ehre gemacht hätte; aber das ganz Göttliche in ihrer Erscheinung flößte Alt und Jung Ehrfurcht ein. Kein Wunder, daß Männer, Frauen und Kinder sie aller Orten staunend umringten und andächtig ihren Worten lauschten, wenn sie immer wieder die Augen und Herzen der Hülfsbedürftigen dem Herrn des Himmels zuzuwenden suchte. Alle fühlten, daß sie nicht zu trügen vermöge, wenn sie immer wieder auf's Neue rief: „Mein Herr hat mich gesendet, um der guten Stadt Orleans Hülfe zu bringen." Ohne Furcht vor den Geschossen des Feindes, dem sie oft in Schußweite nahe kam, folgte ihr die Menge; in ihrer Nähe fühlten sich Alle sicher, als ob keine Gefahr sie erreichen könne. In der That verhielten sich die Engländer vollständig passiv; aus welchen Gründen? Die Frage ist heute noch unentschieden. Daß die Gerüchte von der wunderbaren Jungfrau,

von ihrer Prophetengabe, von ihrer Verheißung, Frankreich werde gerettet werden, von den verschiedenen Wunderthaten, seitdem sie das stille Thal ihrer Heimath verlassen und vor die Oeffentlichkeit getreten war, sowie alle Uebertreibungen, die sich an das Thatsächliche knüpften, bereits in das Feindeslager gedrungen waren und nicht verfehlt hatten, auf die Gemüther der englischen Soldaten um so mehr Eindruck zu machen, je phantastischer die Nachrichten lauteten, ist sicher anzunehmen; wahrscheinlich hatte auch schon der Wahn, Johanna stehe mit dem Satan im Bunde und gebiete über Kräfte des Abgrundes, Wurzeln geschlagen und wirkte um so lähmender, je mehr die Soldaten sich überzeugten, daß die Führer selbst eine außergewöhnliche Vorsicht und Unthätigkeit beobachteten. Es ist also wohl möglich, daß die Jungfrau auf die Engländer einen Eindruck hervorbrachte, welcher dem auf die Franzosen geübten gerade entgegengesetzt war und die entscheidendste Wirkung hatte. Während der Wahn einer dämonischen Einwirkung Muth und Kampfeslust der Ersteren lähmte, wie selbst aus einem Rechtfertigungsschreiben Bedford's wegen der erlittenen Niederlage hervorgeht,*) konnte während der unfreiwilligen Ruhe der ersten Tage die hinreißende Macht der Persönlichkeit Johanna's in vollem Maße auf die französische Bevölkerung wirken. Bürger und Soldaten verehrten in ihr die Heilige und die Heldin in einer Person, noch bevor sie eine ihrer Heldenthaten auf dem Schlachtfelde vollbracht hatte, und der Glaube der Jungfrau, daß Gott sie gesandt, ward der Glaube des Volkes; dieser Glaube aber führte ebenso zum Siege, wie dort der böse Wahn zur Niederlage führte.

Endlich am Abend des 3. Mai wurde das Nahen der lange erwarteten Truppen aus Blois gemeldet, nachdem bereits aus den Städten Gien, Chateau-Regnard, Montargis Verstärkungen eingetroffen waren. Johanna hatte bis dahin nur noch vermittelst der dem Bruder Pasquerel anvertrauten Fahne unter den wider ihren Willen aufgehaltenen Soldaten geweilt; in der Frühe des 4. Mai nun zog sie ihnen mit den Vornehmsten

*) Bedford schreibt im Juli nach England: „Seit der Belagerung von Orleans kam durch Gottes Hand, wie es scheint, ein großes Ungemach über uns. Zum großen Theil entspringt es, wie ich meine, aus dem Aberglauben und der thörichten Furcht unseres Kriegsvolkes vor einer Ausgeburt und Creatur des Teufels, der sogenannten Jungfrau, welche trügerischen Zauber und Hexenkünste gegen uns angewandt hat."

ihres Gefolges, das wehende große Banner in der Hand, mitten durch die stärksten Bollwerke der Engländer eine Meile über Orleans entgegen und geleitete das Heer durch den an Zahl überlegenen und durch die Position begünstigten Feind, der gestern noch die zum Frieden rathende Jungfrau geschmäht und beschimpft hatte und wie durch ein Gottesgericht zur Thatlosigkeit verdammt, weder mit einem Pfeil, noch mit einem Schwertstreich die Kommenden aufzuhalten suchte! Mit feiger Furcht ist dies Phänomen nicht zu erklären; denn der Tapfere wird nicht über Nacht zur Memme.

Der Einzug der Truppen in Orleans steigerte die Gefühle der Franzosen zu freudetrunknem Enthusiasmus, und als Johanna das prophetische Wort sprach: „Binnen fünf Tagen wird die Belagerung aufgehoben und kein englischer Soldat mehr vor der Stadt sein,“ war es, als ob ein elektrischer Schlag alle Geister durchzuckt und mit berauschender Siegesgewißheit erfüllt hätte.

An demselben Tage noch kündigte Graf Dunois Johanna an, daß eine von den Engländern erwartete und von Falstolf geführte Verstärkung an Truppen und Vorräthen im englischen Lager eintreffen werde. Diese Nachricht brachte der Jungfrau große Freude; aber nach den erfahrenen Täuschungen verwandelte sich die Freude rasch in Ernst und in fast drohender Haltung rief sie: „Bastard, Bastard, im Namen Gottes befehle ich Dir, daß Du mir die Ankunft des Falstolf augenblicklich kund thust, wie Du sie erfahren hast; denn zieht er vorbei ohne mein Wissen, wahrhaftig, dann gelobe ich's, daß ich Dir den Kopf abschlagen lasse!“ Der tapfere Graf vernahm diese überraschende Rede in ehrfurchtsvoller Haltung und versicherte, er würde thun, wie sie geboten.

Hierauf verabredeten Beide, noch an demselben Tage das Befreiungswerk der Stadt zu beginnen, wenn die Soldaten sich durch Speise und Trank erquickt und auf dem Rathhause die nöthige Ausrüstung und namentlich das schwere Geschütz in Empfang genommen haben würden.

Was nun folgt, macht heute noch den Eindruck des Wunderbaren.

Ermüdet von den Anstrengungen des Tages hatte sich die Jungfrau nach Tisch auf das Bett geworfen, um sich in einem kurzen Schlummer auszuruhen. Da erhob sie sich plötzlich und

weckte ihren Schildknappen d'Aulon, der im gleichen Zimmer ebenfalls einer kurzen Ruhe pflegte, mit dem lauten Rufe: „Im Namen Gottes, mein Rath hat mir gesagt, ich solle mich aufmachen gegen die Engländer; aber ich weiß nicht, ob ich gegen ihre Schanzen oder gegen Falstolf gehen soll?" Pasquerel, der inzwischen mit einigen anderen Priestern eingetreten war, hörte sie rufen: „Wo sind meine Wappner? Das Blut unserer Leute fließt zur Erde!" Während sie sich eiligst die Rüstung anlegen ließ, vernahm man von der Straße her großen Lärm; in der Stadt erschallte der Ruf, der Feind sei hart hinter den Franzosen her. Johanna stürmte die Treppe hinab; unter der Hausthüre stand ihr Page Ludwig von Contes in harmlosem Geplauder mit der Wirthin. „Ha, blutiger Knabe," rief sie ihm heftig entgegen, „weßhalb hast Du mich nicht früher geweckt? Unsere Leute sind in großer Noth. Geh' und hole mein Pferd!" In ihr Zimmer zurückeilend, ließ sie sich von d'Aulon mit Hülfe ihrer Wirthin und deren Tochter noch vollends rüsten; dann eilte sie wieder die Treppe hinab, um das vor der Thüre stehende Pferd zu besteigen. In der Ueberstürzung hatte sie ihre Fahne vergessen. Sie ließ sich dieselbe durch das Fenster herabreichen, gab ihrem Pferde die Sporen und sprengte mit Blitzesschnelle, daß die Funken stoben, gerade die große Straße entlang, dem Burgunderthore zu, woher der Lärm drang. Wiewohl fremd am Ort und des Weges unkundig, fand sie sich ohne Bedenken zurecht, als ob ihr der Weg vorgezeichnet wäre. In ihrem Laufe wurde sie erst am Thore aufgehalten, wo sich dichte Menschenhaufen um eine Menge Verwundeter zusammengedrängt hatten. Der Erste, den sie erblickte, war schwer getroffen; sein Jammer ging ihr sehr zu Herzen. Sie sprach die denkwürdigen Worte: „Noch nie sah ich französisches Blut fließen, ohne daß sich meine Haare sträubten." Nun trieb sie unaufhaltsam ihr Roß vorwärts, durch die Flüchtigen hindurch, von ihrem Schildknappen, ihrem Pagen und vielen ihrer Leute gefolgt, den Schanzen der Engländer zu. Bald war auch Dunois an ihrer Seite. Nun ward es klar, was den Unfall herbeigeführt hatte: ohne der Jungfrau oder des Grafen Wissen hatte eine Schaar französischer Kriegsleute den auch von Jenen für den Nachmittag projectirten Ausfall auf die englische Verschanzung bei der St. Lupuskirche auf eigene Faust unternommen; Anfangs war der

Streich gelungen; dann aber wurden die Angreifer durch die Uebermacht der Gegner zurückgeworfen und in die Flucht geschlagen. Das so unbesonnen angefangene Unternehmen mußten nun die eigentlichen Truppen unter der Leitung der Jungfrau und der gleichfalls herbeigeeilten Oberbefehlshaber fortsetzen, da die Engländer unter Talbot zur Rettung ihrer Feste herbeieilten und ein Ausfall zu befürchten war. Da zeigte sich zum ersten Male das Feldherrngenie des gottbegeisterten Hirtenmädchens. Mit kühnem Blicke überschaute sie die Situation der Ihrigen, wie die des Feindes und traf Anordnungen, wie sie der erfahrenste Kriegsführer nicht zweckmäßiger hätte treffen können. Sie erkannte sofort, daß die in die Feste vorgedrungenen Truppen abgeschnitten und so der Verstärkung beraubt werden mußten; dem Grafen Dunois, der ihre Ansicht theilte, übergab sie den größten Theil der Truppen zum Stürmen; sie selbst trat mit der Fahne an den Rand des Grabens und gab das Zeichen zum Anfang. Ihre Gegenwart wirkte wunderbar auf Freunde wie Feinde; jenen flößte sie Siegesgewißheit, Todesverachtung, übermenschlichen Enthusiasmus ein; diese wichen mit Entsetzen vor ihrem Anblick zurück und konnten sich der lähmenden Angst nicht erwehren, so daß sie sich bald erboten, die Feste zu ergeben, wenn ihnen freier Abzug gegen Lösegeld gestattet werde. Johanna wies sie mit den Worten zurück: „Wider Eueren Willen werde ich Euch zu Gefangenen machen." Zuerst hatte sie beim Anblick des Blutes geweint, bald aber machte das weibliche Empfinden der Begeisterung der Heldin Platz. Zum ersten Male stand sie „Leib gegen Leib" dem Feinde gegenüber; das, was sie seit Jahren in heißer Vaterlandsliebe ersehnt, erfüllte sich nun, und mehr als je legte sie in diesem entscheidenden Augenblicke Beweise ihrer göttlichen Berufung ab. Zum Aeußersten getrieben, vertheidigten sich die Engländer mit dem Muthe der Verzweiflung während eines fast fünfstündigen Kampfes und Johanna bewahrte während dessen eine solche Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Sicherheit, wie ein in Schlachten ergrauter Kriegsheld. Sie war des Sieges von Anfang an so versichert, daß sie unter Trompetenschall ausrufen ließ, Niemand solle sich unterstehen, etwas aus der Kirche des hl. Lupus zu entwenden. Ungeachtet des Widerstandes und der Tapferkeit der Engländer, welche ihr Terrain Fuß für Fuß vertheidigten, blieben die Franzosen Sieger;

Schanze und Feste wurde erstürmt; der größte Theil der Mannschaft starb den Heldentod; viele wurden gefangen genommen. Einige Engländer, wirkliche Priester oder Solche, die unter dem Schutze des priesterlichen Gewandes zu entkommen suchten, flüchteten sich zu Johanna, sie schützte dieselben gegen die Erbitterung der Sieger und ließ sie sicher in ihre eigene Wohnung geleiten. Kaum war das Werk der Heldin vollbracht, so trat wieder das Weib in ihr hervor: sie weinte bitterlich und beklagte den Tod so Vieler, die ohne Beichte hinübergegangen waren, auf das Heftigste. Gleichsam als hielte sie sich verantwortlich für das Seelenheil derselben, beichtete sie auf der Stelle und forderte Alle, die am Kampfe Theil genommen, auf, das Gleiche zu thun und Gott für den Sieg zu danken, andern Falles nicht mehr mit ihnen in Gemeinschaft bleiben zu wollen.

Dieser erste Erfolg wurde in Orleans als der erste Schritt zur Befreiung gefeiert. Den Worten der Jungfrau gehorsam, eilten Alle, die sich jubelnd um Jene drängten, welche die Soldaten zum Sieg geführt hatte, in die Kirchen. Unter dem Klange der Glocken wurde mit Gesang und Gebet dem höchsten Herrn für die Gnade gedankt, die er der Stadt Orleans geschenkt.

Am folgenden Tage war das Fest Christi Himmelfahrt, weßwegen Johanna, obwohl sie von Kampfbegierde entflammt war, Waffenruhe gebot; der Feiertag sollte nur dem Dienste Gottes geweiht sein. Sie forderte unaufhörlich die siegestrunknen Krieger, sowie die Bewohner der Stadt auf, sich durch Beichte und Communion Gott wohlgefällig zu machen und den Feier- und Rasttag ganz besonders hiezu zu benützen. Das wüste Leben der durch den Krieg sehr verwilderten Soldaten war ihr ein Gräuel; sie wurde nicht müde, dagegen anzukämpfen, das Schwören, Fluchen, Kartenspiel, den Umgang mit schlechten Frauen zu untersagen, christlichen Geist und christliche Zucht einzuführen. Als den schlimmsten Feind, der ihnen drohe, nannte sie Ausschweifung und ein lasterhaftes Leben; dies wäre für den Sieg das gefährlichste Hinderniß; um der Sünden willen lasse Gott die Schlachten verloren gehen. Nach dem ersten Sieg erklärte sie geradezu, Keiner werde an dem nächsten Kampfe Theil nehmen dürfen, der nicht zuvor gebeichtet.

An diesem Tag machte sie noch einen, den letzten Versuch, die Engländer durch schriftliche Aufforderung zum Abzug zu be-

stimmen. Am Schlusse des nach Johanna's Angabe von Pasquerel geschriebenen Briefes stand: „Ich hätte Euch meinen Brief auf eine ehrenvollere Art übersandt; allein Ihr nehmt meine Herolde fest; habt Ihr ja meinen Herold Guienne noch immer. Schickt ihn mir zurück und ich will Euch einige von Eueren in der St. Lupusfeste gefangenen Leuten schicken; denn sie sind nicht alle todt." Johanna ließ nämlich dies Schreiben an einen Pfeil binden und durch einen Bogenschützen in eine der englischen Schanzen schleudern unter dem Rufe: „Leset! Es ist Botschaft!" Das Schreiben fand ebenso schlechte Aufnahme, wie die früheren. „Da ist Botschaft von der Armagnakendirne," schrieen die Engländer mit lautem Hohn. Johanna seufzte tief auf über die neue Schmach und vergoß reichliche Thränen, Gott zum Zeugen ihrer Unschuld anrufend; bald aber tröstete sie ihr Herr.

Während dessen wurde ihr auch von Seiten eines Theiles der französischen Führer eine Kränkung zugedacht, die ihr nicht ganz erspart blieb. Die meisten der Kriegsobersten theilten durchaus nicht die Ueberzeugung der Jungfrau, daß sie durch Gottes Beistand die Engländer vollständig aus der belagerten Stadt hinaustreiben könnten; sie hielten dies für geradezu unmöglich und glaubten, sich schon Glück wünschen zu dürfen, wenn sie durch einen auf die nördlichen Bollwerke des rechten Loireufers gemachten Scheinangriff die Engländer von der Südseite herbeilocken und sich dann des von den Vertheidigern entblößten Theiles bemächtigen würden. Sie hatten dann das Südufer der Loire gerade so viel vom Feinde befreit, um aus Berry und den übrigen königlich gesinnten Landschaften Proviant zuführen lassen zu können; weiter verstieg sich weder ihr Ehrgeiz, noch ihre Hoffnung. Die Jungfrau dagegen wollte keinen Scheinangriff, sondern mit ihrer ganzen Truppenmacht den Feind an seiner stärksten Seite, in den Nordschanzen angreifen und in's Herz treffen. „Zweifelt nicht," sagte sie, „wir werden sie überwältigen; ihre Stunde ist gekommen."

Die Jungfrau wurde zur Berathung der Feldherrn erst gerufen, als dieselben, welche die Willensfestigkeit Johanna's kannten, bereits den Beschluß gefaßt hatten, sie selbst zu täuschen, indem sie scheinbar auf ihren Plan eingingen; von ihrer eigentlichen Absicht sollte sie Nichts erfahren; Einige äußerten sogar

die Besorgniß, Johanna könne das Geheimniß ausplaudern. Aber die Jungfrau, diese Herzenskennerin sonder Gleichen, erkannte sofort, daß man nicht aufrichtig gegen sie war, und unterbrach die vorsichtige und zurückhaltende Rede eines der Obersten mit den Worten: „Saget, was Ihr beschlossen und ausgemacht habt! Ich würde noch Wichtigeres, als dieses, verschweigen können.“ Und sie ging dabei mit großen Schritten im Saale auf und ab. Graf Dunois, der sie immer hoch ehrte, und zu dem sie mehr Vertrauen hatte, als zu vielen der Uebrigen, beschwichtigte sie durch freundliches Zureden und gewann sie selbst für den ihr vorgelegten Plan, „vorausgesetzt, daß er so ausgeführt würde.“ Man einigte sich also, zunächst die Bollwerke der Südseite auf dem linken Loireufer zu erobern; den Hintergedanken des Planes verschwieg man ihr.

Freitag, den 6. Mai, brach Johanna, nachdem sie feierlichem Gottesdienst beigewohnt hatte, von den vornehmsten Feldherrn und Rittern umgeben und mit dem nöthigen groben Geschütz ausgestattet, an der Spitze von etwa 4000 Mann zum Angriff gerüstet auf. Als Sammelpunkt war eine kleine Insel bestimmt, die von dem jenseitigen Ufer nur durch einen engen Canal geschieden, dicht bei dem englischen Schanzwerk Saint-Jean-le Blanc lag, welches das nächste Ziel des Angriffs war. Man mußte auf Schiffen über den Strom setzen und von der Insel aus sollte die Verbindung mit dem Südufer durch eine aus zwei Schiffen bestehende Brücke hergestellt werden.

Kaum bemerkten die Engländer diese Anstalten der Franzosen, so entschlossen sie sich auf Anordnung Glasdale's das unhaltbare Fort St. Jean-le Blanc aufzugeben; sie steckten es in Brand und zogen sich, einen ernstlicheren Angriff voraussehend, in die starken Bollwerke der Augustiner- und der Tourellenburg zurück. So nahmen die Franzosen von der ersten Feste ohne Schwertstreich Besitz. Den Feldherrn hätte dieser Erfolg, scheint es, genügt; aber Johanna's Feuergeist strebte unaufhaltsam weiter. Mit den wenigen Truppen, die bereits übergesetzt waren, und ohne auf die übrigen zu warten, drang sie vorwärts und pflanzte vor der Augustinerschanze ihr Banner auf. Da erschallte plötzlich der Ruf, die Engländer seien von Saint-Privé mit großer Macht im Anzuge; ein plötzlicher unwiderstehlicher Schrecken erfaßte die verhältnißmäßig kleine Schaar, welche die Jungfrau

bis jetzt begleitet hatte, da das Ueberfahren auf wenigen Schiffen nur sehr langsam vorwärts ging. Alle suchten in wilder Flucht die Schiffbrücke wieder zu erreichen. Einen Augenblick lang wurde die Jungfrau mit unter die Fliehenden hineingerissen; kaum gewahrten dies die Engländer, so drangen sie muthiger vorwärts, als vorher; aber Johanna wand sich los, und da sie ihre Leute nicht aufzuhalten vermochte, so deckte sie mit hocherhobener Fahne deren Rückzug gegen die unter lauten Schimpfreden gegen die Jungfrau heranstürmenden Feinde. Schon war sie selbst wieder auf der Insel und nur ein kleiner Theil ihrer Leute befand sich noch auf dem Ufer. Da kam plötzlich der alte Geist, der sie in diesem Schreckensmoment verlassen zu haben schien, wieder über sie; ihr Pferd am Zügel führend, sprang sie in einen Kahn; der tapfere La Hire mit ihr. Kaum hatten sie das Ufer erreicht, so schwangen sie sich auf ihre Rosse und unter dem lauten Rufe: „In des Herrn Namen! Nur kühn auf die Engländer los!" sprengten Beide mit eingelegten Lanzen dem Feinde entgegen. Jetzt waren es die Engländer, die von Entsetzen erfaßt vor der Jungfrau die Flucht ergriffen; in wildem Durcheinander jagten sie ihren Bollwerken zu, während die Franzosen, vom Beispiel ihrer Führerin hingerissen, den Fliehenden nachfolgten Hoch wie Niedrig vergaß der feigen Furcht und drängte vor; wer nicht auf der Schiffbrücke hinüberkommen konnte, stürzte sich in das Wasser und schwamm hinüber. Zum zweiten Male pflanzte die Jungfrau ihre Fahne an dem Graben der Augustinerschanze auf. Ein mörderischer Kampf entbrannte; aber die Franzosen blieben Sieger. Sie drangen, immer die Jungfrau an der Spitze, in die Augustinerburg ein. Mit Zurücklassung vieler Todter zogen sich die Engländer in ihre letzte Verschanzung, in die Brückenfeste, zurück. Nachdem die in der Augustinerschanze gefangen gehaltenen Franzosen befreit waren, ließ Johanna Feuer anlegen; die vielen Vorräthe und Kostbarkeiten, welche der Feind aufgehäuft hatte, konnten die beutegierigen Soldaten leicht zur Plünderung verführen und die erleuchtete Kriegsführerin fürchtete mit Recht die hieraus entspringenden Folgen.

Bevor der Abend völlig hereinbrach, ordnete die Jungfrau die Belagerung der Brückenfeste an; am andern Morgen sollte die Erstürmung derselben beginnen. Sie wollte mit dem ganzen

Heere die Nacht dort zubringen; die Kriegsobersten aber, die sich nie zu den hochfliegenden Plänen der Jungfrau emporschwingen konnten, theilten abermals ihre Pläne nicht, sondern suchten sie zu vereiteln, wenigstens ihre Ausführung hinauszuziehen. Sie boten alle Ueberredung auf, um Johanna zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen, und da sie sich durch einen Tritt in eine Fußangel verwundet hatte, namentlich aber in Folge des selbst während der übergroßen Anstrengung beobachteten Fastens — es war Freitag — ganz erschöpft fühlte, so ließ sie sich nach langem Sträuben bewegen, nach Orleans zurückzukehren, unter der Bedingung, daß eine genügende Anzahl Soldaten vor der Feste zurückbleibe.

Noch an demselben Abend sollten ihr die Absichten der gegnerischen Feldherrn bekannt werden. Wiewohl nun schon zum dritten Male auf wahrhaft wunderbare Weise der Wille der Jungfrau erfüllt worden war, trotz aller offener und heimlicher Versuche, demselben zu widerstreben, wiewohl die Opposition der ehrgeizigen, mißtrauischen oder muthlosen Kriegsführer sich schließlich immer gegen sie selbst gekehrt hatte, wollten sie auch jetzt wieder den kühnen Plan der Jungfrau vereiteln. Sie durfte ihnen ihre unentbehrliche Hülfe leihen, aber nicht als Anführerin sollte sie gelten, die Ehre des Sieges sollte den Feldherrn bleiben; deßhalb sollte ihr ohnehin bereits allzuhoch gestiegenes Ansehen in den Augen des Volkes beschränkt und ihr kühnes Vorangehen auf ein von den Obersten geleitetes Mitwirken reducirt werden.

Kaum hätte Johanna ein wenig Nahrung zu sich genommen, als ein vornehmer Ritter bei ihr erschien, um ihr im Auftrage der Feldherren mitzutheilen, sie seien nach einer Berathung dahin übereingekommen, von der weiteren, auf den andern Tag festgesetzten Bestürmung der Laurentiusfeste abzusehen; die bisherigen Siege seien als eine Gnade Gottes zu betrachten; die Stadt sei mit Lebensmitteln genügend versehen; man könne zu weiteren Unternehmungen ruhig Verstärkungen vom König abwarten; man müsse sich mit den bisherigen Erfolgen genügen lassen, da sie sämmtlich überzeugt seien, selbst mit der Hälfte Krieger mehr, als über die sie jetzt verfügen könnten, würden sie noch einen vollen Monat brauchen, um den festen Platz zu nehmen. — Diese von menschlicher Vorsicht eingegebenen Erwägungen mochten

an sich wohl gerechtfertigt erscheinen; aber Johanna, welche von Anfang an nicht menschlichen Bedenken und Urtheilen, sondern den Eingebungen ihrer himmlischen Stimmen gelauscht und im Gehorsam gegen sie gehandelt hatte, ließ sich auch dieses Mal nicht irre machen. Kraft ihrer Vollmacht als Gesandte Gottes erwiderte sie dem Gesandten der Feldherrn: „Ihr seid in Euerem Rathe gewesen und ich in dem meinigen. Seid versichert, daß der Rath meines Herrn sich erfüllen und fest bleiben, der Eurige dagegen zu nichte werden wird.“ Dann zu ihrem Beichtvater Pasquerel, der diesen Vorgang erzählt, gewendet, fuhr sie fort: „Stehet morgen in aller Frühe auf, noch früher als heute. Haltet Euch stets in meiner Nähe; denn morgen werde ich viel zu thun haben, mehr denn je zuvor. Es wird morgen Blut aus meinem Leibe fließen oberhalb der Brust; vor der Brückenburg werde ich verwundet werden.“ Hierauf begab sie sich zur Ruhe.

Der auffallende Beschluß der Feldherrn läßt sich bis zu einem gewissen Punkte wohl erklären, wenn auch nicht rechtfertigen. Die Besorgniß lag immerhin nahe, daß die aus ihren verschiedenen Bollwerken verdrängten Engländer mit vereinten Kräften einen Ausfall auf die von fast allen Truppen entblößte Stadt machen könnten; deßhalb mochte es immerhin klug sein, den Feind zu beobachten und sein Vorgehen abzuwarten. Aber wo blieb der Glaube an den so oft bewährten Beistand des Allmächtigen, wo blieb das Vertrauen auf die himmlische Sendung der Jungfrau? Jener Glaube, dieses Vertrauen war offenbar nicht lebendig in Denen, auf deren Mitwirkung die Jungfrau bei Erfüllung ihrer schweren Mission angewiesen war; und dieser Mangel mochte ihr schmerzlich genug sein. Anders war es mit dem Heer und mit dem Volke, das in ungeschwächter Begeisterung zu der Jungfrau hielt und auf das sie bei ihrem Werke fest zählen konnte. Wie leicht konnte aber die Gesinnung und das Verhalten der Feldherrn für die große Sache selbst, um deretwillen die Gottheit solche gewaltige Hebel angesetzt hatte, verhängnißvoll werden!

Pasquerel las am andern Morgen in aller Frühe die hl. Messe und Johanna brach zum Angriff auf, nachdem sie sich durch Gebet für die bevorstehenden Mühen geweiht. In dem Augenblick, da sie noch nüchtern das Haus verlassen wollte, suchte

Boucher, ihr Hauswirth, vielleicht im Einverständniß mit den Obersten, die Jungfrau noch eine Weile aufzuhalten, indem er sie einlud, einen ganz frisch angekommenen Maifisch mit ihm zu essen. „Hebet diesen Fisch auf bis heute Abend," erwiderte sie wohlgelaunt; „ich bringe Euch heute Abend einen Godon (God-dam), der davon seinen Theil haben soll. Die Thurmfeste wird genommen werden und ich kehre über die Brücke in die Stadt zurück."

Die Feldherrn waren inzwischen in ihrer Opposition gegen das Unternehmen der Jungfrau beharrt, sie hatten noch am Freitag Abend das Burgunderthor schließen lassen, um ihr einen eisernen Damm entgegenzusetzen, und der Statthalter von Orleans, Herr von Goucourt, hatte selbst die Wache bezogen, um zu verhindern, daß sie die Stadt verlasse.

Als Johanna ihr Roß bestieg, schlossen sich ihr Schaaren bewaffneter Bürger und Krieger an, von Glauben, Begeisterung und Thatendrang durchglüht und Willens, der Jungfrau überall hin zu folgen, wohin ihr Weg führen werde. Nun fanden sie das Thor verschlossen; Gaucourt mit der Wache sperrte der Jungfrau den Weg. Von heiligem Zorne entflammt, rief sie dem Statthalter zu:

„Ihr seid ein schlechter Mensch! Mögt Ihr wollen oder nicht, die Krieger werden kommen und siegen, wie sie früher gesiegt haben!"

Jeder Widerstand Gaucourt's würde vergebens gewesen sein; denn das Johanna begleitende Volk würde das Thor mit Gewalt geöffnet haben und hätte es den Statthalter zermalmen müssen; die Haltung des Volkes war drohend genug. Mit Gewalt ließ Johanna das große Thor und ein kleines öffnen und der Strom der kampfesmuthigen Menge, Volk und Soldaten durcheinander, ergoß sich der Loire zu, setzte über den Fluß und vereinigte sich mit den vor der Feste gebliebenen Soldaten. Diese waren in bester Stimmung, denn die Bürger von Orleans hatten ihnen noch am Abend zuvor Wein, Brod und andere Erfrischungen in reichlichem Maße hinausgesandt. Den Feldherrn blieb keine Wahl: wollten sie nicht der Jungfrau die Ehre allein lassen, so mußten sie wieder mit ihr gehen; ohne sie hatten die Tapfern wenig vermocht; gegen sie vermochten sie gar Nichts. Bald befanden sich alle Befelshaber in ihrem Gefolge;

ihr am nächsten Dunois und La Hire, die Einzigen, welche ihr aufrichtig zugethan waren.

Der Kampf begann Morgens zwischen sechs und sieben Uhr und wurde von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung geführt; die Krieger von Orleans sahen im Sieg das Unterpfand ihrer Befreiung; jene von der Feste kämpften um Leben und Freiheit; denn mit der Feste fiel ihre letzte Zufluchtsstätte. Die Fahne in der Hand führte die Jungfrau ihre Streiter an den Rand des Schanzgrabens; mit Todesverachtung warfen sich die siegesmuthigen Franzosen in den Graben, setzten Leitern an und stiegen mit einer Kühnheit bis zur Schanzkrone hinan, als glaubten sie unsterblich zu sein. Aber die todesmuthigen Engländer, denen keine Wahl blieb, als siegen oder sterben, empfingen den Feind mit Aexten, Lanzen, Streithammern und Kolben, und als er dennoch vordrang, begann ein Ringen Leib gegen Leib. Immer wieder zurückgeworfen, fingen die Franzosen immer wieder auf's Neue an, zu stürmen; viele wurden die Schanze hinuntergeschleudert und fanden den Tod. Die Jungfrau wich mit ihrem Banner nicht vom Platze; mit jener Unerschrockenheit, Umsicht und Ausdauer, welche die Soldaten nun schon des Oefteren an ihr bewundert hatten, behielt sie inmitten des ungeheueren Schlachtenlärms, des Donners der Kanonen und des Geschreies der Kämpfenden die Oberleitung, und der Ruf ihrer Stimme drang durch den Tumult ermuthigend in die Ohren der Ihrigen. „Habe Jeder guten Muth und feste Hoffnung auf Gott!“ rief sie beständig. „Zweifelt nicht, die Schanze ist unser!“ Wiederholt war der Angriff zurückgeworfen worden; es war ein Uhr Mittags; der Muth der Tapferen begann zu sinken. Um ihn wieder neu anzufachen, sprang sie in den Graben, ergriff eine Leiter und stemmte sie gegen die Schanzenmauer. In diesem Augenblick wurde sie von einem Pfeile oberhalb der Brust zwischen Hals und Schulter so gewaltig getroffen, daß das mörderische Geschoß das Fleisch durchschnitt und einen halben Fuß lang an der Schulter heraustrat. Ihre Prophezeiung vom vorigen Abend, daß sie an diesem Tage verwundet werde, war buchstäblich in Erfüllung gegangen; daß sie diese Verwundung vor Orleans schon vor Beginn ihrer kriegerischen Thätigkeit dem König Karl selbst vorausgesagt, ist bereits festgestellt worden; sie wußte auch, daß diese Wunde ihr nicht den Tod bringen, sondern bald heilen

werde. Dennoch brach sie in Thränen aus, als der Pfeil sie durchbohrte; sie sank zurück und der ihr zunächst stehende Ritter, Herr von Gaucourt, fing sie in seinen Armen auf. Dunois, La Hire und die anderen Anführer, ihr Caplan und ihr Page schaarten sich um sie und führten sie vom Kampfplatze weg. Als man ihr den Brustharnisch abnahm, zog sie selbst den Pfeil aus der Wunde; vor Schmerz begann sie auf's Neue zu weinen. „Die Heldin und die Heilige war eben doch Weib geblieben," sagt Wallon mit richtigem Verständniß. Aber bald faßte sie sich. „Ich bin getröstet," versicherte sie; der Zuspruch der hl. Katharina hatte sie gestärkt. Als sich mehrere Soldaten erboten, die Wunde zu „besprechen", indem sie versicherten, dieselbe werde sich dann sogleich schließen, lehnte sie dies mit den Worten ab: „Lieber will ich sterben, als Etwas thun, wovon ich weiß, daß es Sünde oder wider Gottes Willen ist. Ich weiß, daß ich einmal sterben muß; doch nicht wann, wo oder wie und in welcher Stunde. Kann ohne Sünde ein Heilmittel auf meine Wunde gelegt werden, so wünsche ich geheilt zu werden." Man legte eine Compresse von Wolle und Olivenöl auf die Wunde; dann beichtete sie unter Thränen und Wehklagen ihrem Caplan.

Erst der lange und blutige Widerstand der Engländer, alsdann die Verwundung und Entfernung der Jungfrau vom Kampfplatze rief unter den Stürmenden große Bestürzung hervor; auch die Anführer sahen gern einen Anlaß darin, die Erneuerung des Angriffs wenigstens bis auf den nächsten Tag zu verschieben; im Hintergrund tauchte sogar der Gedanke auf, das Heer gänzlich von der Schanze zurückzuziehen und die gesammte Artillerie wieder nach Orleans zurückzuschaffen. Aber kaum wurde ihr dies vorsichtig genug eröffnet, so wich die momentane Schwäche; ihr alter Heldengeist flammte auf und mit feurigen Worten ermahnte sie zur Ausdauer und zum Vertrauen auf den ewigen Schlachtenlenker, der ihnen den Sieg verheißen hatte. Ihre Worte schienen vergebens gesprochen; selbst Dunois schien nicht mehr unter ihrem Einflusse zu stehen; schon ließ er die Trompeten zum Rückzug blasen. Da fliegt Johanna auf den Ritter zu: „Im Namen Gottes!" ruft sie, die allein noch am Glauben und an der Siegesgewißheit festhält, „Ihr werdet baldigst in der Schanze sein! Zweifelt nicht, die Engländer werden keine Macht mehr haben über Euch. Ruhet ein wenig aus, esset und trinket!"

Die einfachen Worte, von den reinen Lippen der gottgesandten Jungfrau gesprochen, wirkten Wunder. Man that, wie sie geheißen; dann, nachdem sich die Erschöpften durch Speise und Trank gestärkt, sprach Johanna wieder:

„Gehet jetzt im Namen Gottes auf's Neue zum Kampfe vor; unfehlbar werden die Engländer nicht mehr im Stande sein, sich zu vertheidigen; ihre Thürme und Bollwerke werden genommen werden."

Der Angriff begann auf's Neue oder wurde vielmehr mit erneuerter Kampfbegierde fortgesetzt, denn er war nie gänzlich aufgegeben worden. Johanna aber forderte ihr Pferd, übergab ihre Fahne d'Aulon, ihrem Pagen und ritt auf einen vom Kampfgewühl entfernten Weinberg; dort blieb sie etwa eine halbe Viertelstunde im Gebet gesammelt. Dann kehrte sie auf den Kampfplatz zurück, ergriff ihre Fahne und sagte zu einem neben ihr stehenden Edelmann: „Gebet Acht, wenn Ihr die Spitze meiner Fahne nach der Feste hinwehen sehet!" Alsbald trieb der Wind die Spitze der Fahne nach der Feste zu. Der Edelmann rief dies Johanna zu. „So ist Alles Euer," rief die Jungfrau. „Hinein, Kinder! In Gottes Namen! Sie sind unser!" Das Erscheinen der Jungfrau, ihr siegesgewisser Zuruf erfüllte die Franzosen mit unbeschreiblichem Enthusiasmus. Von Neuem begannen die Geschütze Feuer zu schleudern; mit einem Hagel von Pfeilen und Kugeln wurden die Engländer überschüttet und zu gleicher Zeit wurden aller Orten Sturmleitern angelegt. Aus dem Munde der bedeutendsten der französischen Generäle will der Verfasser der „Chronik der Jungfrau" gehört haben, sie wären nach jenen Worten Johanna's so leicht wie auf einer Treppe den Wall hinangestiegen und sie wüßten sich dies nicht anders als durch ein Wunder Gottes zu erklären.

Wie den Franzosen der Anblick der Jungfrau Glück, Sieg und Leben brachte, so schien er den Engländern Verderben, Untergang und Tod zu bringen; sie schrien vor Entsetzen laut auf, als sie Diejenige wieder schauten, welche sie, wenn nicht todt, so doch wenigstens kampfunfähig wähnten. Der Schrecken lähmte ihre Kraft; wie es Johanna vorausgesagt, so geschah es: sie leisteten beinahe keinen Widerstand mehr; nur der Gedanke, durch Flucht in die Thürme ihr Leben zu retten, beherrschte sie

noch und sie drängten von der Schanze über die hölzerne Zugbrücke den Tourellen zu. Aber auch diese letzte Zuflucht hatten ihnen die Franzosen vorsorglich untergraben; ein Brandschiff, das während des Sturmes unter die Zugbrücke geschafft worden war, hatte deren Balken verkohlt, eine Bombarde hatte das Zerstörungswerk weiter geführt und als die Engländer sich nun in wilder Unordnung auf die Brücke stürzten, um sich in die Thürme einzuschließen und ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, brach die Brücke unter der Masse der Flüchtigen und Glasdale nebst den Hauptanführern und etwa dreißig Mann Kriegsvolk stürzte in den Fluß, der sie unter der Wucht ihrer Rüstungen begrub. „Glasdale, Glasdale," hatte die Jungfrau warnend gerufen, als die Schanze von allen Seiten erstiegen war, „ergieb Dich, ergieb Dich dem Könige der Himmel! Du hast mich eine feile Dirne genannt. Ich habe großes Mitleid mit Deiner Seele und mit den Seelen der Deinigen!" Und sie, die früher über Glasdale's Schmähreden geweint hatte, weinte jetzt über sein trauriges Geschick und über das jammervolle Ende so vieler tapferer Männer. Auf dem linken Ufer blieb kein Engländer, der nicht gefangen genommen oder getödtet worden wäre.

Es war Abend, als auch die Thürme eingenommen wurden; die Minderzahl der Besiegten wurde zu Gefangenen gemacht; die meisten, und unter ihnen alle Befehlshaber, lagen todt auf dem Kampfplatz oder in den Fluthen.

Die Jungfrau brachte noch einen Theil der Nacht dort zu, um zu sehen, ob die noch in der Sanct-Laurentiusfeste weilenden Engländer nicht den Versuch machen würden, ihre unglücklichen Gefährten zu rächen und die verlorene Position wieder zu gewinnen. Aber keiner von ihnen ließ sich blicken. Die Jungfrau konnte also nach Orleans zurückkehren; es sollte in der von ihr vorausgesagten Weise geschehen. Ihre Leute hatten eiligst Balken herbeigeschafft, durch welche die abgebrannten Brückenbogen ersetzt werden konnten. Die Nothbrücke war gerade unter nicht geringer Mühe zu Stande gebracht, als das Krachen der Geschütze den letzten Sturm verkündigte. Von der höchsten Siegesbegeisterung über die schwankenden Balken gleichsam getragen, waren die Krieger, an ihrer Spitze der Rhodiserritter Nicolaus von Giresme, zur Nordschanze gestürmt und hatten sie genommen.

Ueber diese Brücke zog nun die Jungfrau mit ihrem siegreichen Heere am Abend in die befreite Stadt ein; eine schwere Wunde hatte sie empfangen, aus der nicht Blut, sondern Ruhm geflossen, wie es hieß. Alles hatte sich erfüllt, wie sie es vorher gesagt. Ueberströmender Dankesjubel erfüllte die Lüfte, als sie von ihren Getreuen begleitet in die Stadt einritt. „Gott weiß," sagt Perceval von Cagny, „mit welcher Freude sie und ihre Leute dort empfangen wurden." Aber nicht ihre Ehre war es, was die demüthige Heldin suchte! Unter dem feierlichen Klange aller Glocken zog Vornehm und Gering, Bürger und Soldat in die geöffneten Kirchen und aus Tausenden von Herzen stiegen Dankesopfer zum Himmel empor. Wie aus einem Munde sangen Geistlichkeit und Volk den Dankeshymnus der Kirche: „Großer Gott, Dich loben wir!" Der Jubelgesang der Franzosen war ein Grabgesang für den Stolz Englands. Binnen drei Tagen hatte der Feind den langjährigen Ruhm seiner Unüberwindlichkeit durch eine Jungfrau verloren!

Erst spät erreichte Johanna ihre Wohnung; trotz aller Mühsale des Leibes und der Seele, die sie an diesem Tage ertragen hatte, kehrte sie so nüchtern zurück, wie sie fortgegangen war! und als ihr endlich die Rüstung abgenommen und ein frischer Verband auf die schmerzende Wunde gelegt worden war, genoß sie nur ein wenig Brod mit stark verdünntem Weine und begab sich zur Ruhe.

Die Franzosen hatte dieser glänzende Sieg trotz des vom frühen Morgen bis zum späten Abend währenden Kampfes nur die verhältnißmäßig geringe Zahl von hundert Todten gekostet, während der Gesammtverlust der Engländer an Todten und Verwundeten zwischen sechs- bis achthundert Mann betragen haben soll.

Daß die Engländer während dieser letzten zwei Tage Nichts gethan hatten, um den neuen und so vollständigen Sieg der bisher von ihnen so schmählich unterdrückten und niedergeworfenen Franzosen zu verhindern, läßt sich nur aus der Ohnmacht erklären, in welche das Auftreten der gottgesandten Jungfrau sie versetzt hatte. Während jetzt die Glocken von Orleans den Sieg seiner Krieger begrüßten, überlegten die Besiegten nur noch, wie sie es anfangen müßten, um nicht durch einen vollständigen Rückzug diesem Siege das letzte Siegel aufzudrücken; die Feld=

herren wollten nicht als Flüchtige abziehen. Deßhalb stellten sie in der Frühe des andern Morgens, Sonntag, den 8. Mai, das noch aus etwa viertausend Mann bestehende Heer in voller Schlachtordnung vor der Stadt auf. In der Meinung, der Feind wolle trotz des Sonntags eine Schlacht liefern, rückten auch die französischen Anführer mit ihren Truppen vor die Stadt. Auch die Jungfrau war unter den Ihrigen; sie hatte zur Schonung ihrer Wunde nur ein leichtes Panzerhemd von Eisenringen übergeworfen. Aber vergebens erwarteten die kampfesmuthigen Franzosen, daß sie ihnen wieder das Zeichen zum Angriff gebe; war es doch Sonntag; aus diesem Grunde verbot sie, die Schlacht ihrerseits zu beginnen; es sei Gottes Wille, sagte sie, die Engländer ruhig abziehen zu lassen, wenn sie ziehen wollten; griffen sie aber an, so sollten die Franzosen sich tapfer wehren, denn sie würden siegen. Mittlerweile ordnete sie an, es sollten vor den Augen der Armee und des Feindes auf einem altare portatile zwei Messen gelesen werden. Nach Schluß der zweiten Messe sagte sie: „Sehet, ob die Engländer der Stadt das Angesicht oder den Rücken zuwenden!“ Auf die Antwort, dieselben hätten sich gen Meun gewandt, rief sie: „Bei meinem Gott! sie ziehen! Laßt sie gehen und uns Gott dafür danken! Verfolgen wir sie nicht, denn es ist der Tag des Herrn. Ihr werdet sie ein anderes Mal bekommen!“

Nach Ablauf einer Stunde waren die Engländer in voller Ordnung abgezogen. Sie hatten ihre Bollwerke niedergebrannt und ihre Gefangenen mitgenommen; die Kranken dagegen, sowie große Vorräthe an Lebensmitteln und viele Geschütze hatten sie zurücklassen müssen.

Einen kleinen Ausfall des kampfeslustigen La Hire und etwa hundert seiner Reiter auf den Nachtrab konnte die Jungfrau nicht zurückhalten; mit reicher Beute, namentlich schwerem Geschütz und Gepäck, kehrten die Uebermüthigen bald zurück. Unter dem Jubelruf: „Noël!“ zogen die Franzosen jetzt in die Stadt ein; die Priester stimmten Preis- und Dankhymnen an und das Volk fiel tausendstimmig ein. Orleans war befreit — das Vaterland gerettet!

Was während neun Monaten kein Fürst, kein Held, kein Heer vermocht hatte, das war in drei Tagen von einer siebenzehnjährigen Jungfrau vollbracht worden, die sich auf ihre gött-

liche Sendung berufen und kraft dieser das Unglaubliche bewirkt hatte.

Daß ohne Johanna die Stadt rettungslos der Gewalt des Feindes verfallen war, daß der Jungfrau allein nächst Gott die Befreiung zu danken war, daran zweifelte keiner der Bewohner Orleans'. Und welches waren die Mittel, durch welche Johanna das wunderbare Rettungswerk vollbracht hatte? „Nicht allein mit der Macht ihrer Stärke hat die Jungfrau gesiegt," sagt Eysell mit warmer Beredsamkeit; „sondern in der Kraft des Glaubens, durch den Gott selbst in den Schwachen mächtig ist. Ihr Sieg ist ein Sieg der Zuversicht auf Gott über das Vertrauen auf materielle Stützen, ein Sieg der Glaubensgewißheit über klügelnde Berechnung menschlichen Witzes."

Noch viele Jahre nach dem Tode der Jungfrau haben die damals noch lebenden Kriegsführer, Dunois, Gaucourt, d'Alençon, d'Aulon, die Ueberzeugung der Bürger von Orleans: „daß ohne Johanna die Stadt rettungslos verloren gewesen wäre," und „daß nächst Gott im Himmel die Ehre der Befreiung allein der Jungfrau gebühre," bestätigt, indem sie sowohl den Ruhm der That Johanna zuschrieben, als auch zu dem Glauben sich bekannten, daß die Jungfrau nicht blos mit menschlicher Kraft, sondern in der Macht Gottes, als dessen Gesandte, das Rettungswerk vollführt habe.

Die Schauer des Uebernatürlichen vermischten sich mit dem natürlichen Frohlocken über die Errettung aus großer Noth und versetzte die Bevölkerung in einen nie zuvor dagewesenen Zustand frommer und patriotischer Begeisterung. Wie ein zündender Blitzstrahl drang die Kunde von der wunderbaren Befreiung Orleans' durch ganz Frankreich, entflammte die Herzen der treuen Franzosen zu freudiger Siegeshoffnung und erweckte das fast erstorbene Nationalbewußtsein zu lebensvoller Thatkraft, während sich beim Feinde zu dem demüthigenden Gefühle, das jede Niederlage bereitet, das Grauen vor unheimlichen Mächten, die ihnen entgegen zu treten schienen, und gesellte der tollste Aberglaube Kopf und Hand zu lähmen begann.

Aber Johanna hatte erst den ersten Schritt auf ihrer gottgewiesenen Bahn gethan; noch lag die lange Strecke nach Reims zur Krönung und Salbung und der Kriegszug gegen den das Land unterdrückenden Feind vor ihr. Deßhalb durfte sie sich nicht

lange der Siegesfeier in der befreiten Stadt hingeben. Nachdem sie an der Spitze des Volkes von Kirche zu Kirche gezogen war, um Jenem Dank darzubringen, der in ihre Hände den Sieg gelegt, nahm sie schon am nächsten Tag unter den Thränen der dankbaren Bewohner Orleans' Abschied von ihnen, um unverweilt in eigener Person dem König die Nachricht von der Befreiung der Stadt zu bringen und an seinem Hofe jene Feinde zu besiegen, die unter dem Scheine der Ergebenheit den schwachen Karl in Unthätigkeit und weichlichen Sinnengenuß einlullten, dem kühnen und glaubensmuthigen Streben der Jungfrau aber Mißtrauen und unbezwingliche Muthlosigkeit entgegensetzten.

Das „große Zeichen", welches Johanna durch die Befreiung von Orleans von ihrer göttlichen Mission gegeben, verfehlte nicht, auch auf Karl VII. den tiefsten Eindruck zu machen. Er zog ihr von Chinon aus entgegen, traf in Tours mit ihr zusammen und empfing sie mit großer Auszeichnung. Sie warf sich mit der Fahne in der Hand vor ihm nieder, der König aber hob sie auf, umarmte sie und „hätte sie, wie es Mehreren vorkam, gerne vor Freude geküßt", wie eine alte Chronik berichtet. Er wußte wohl, welchen Antheil sie an dem ebenso raschen als unverhofften Sieg gehabt hatte. Aber Johanna war es nicht um persönliche Auszeichnung und Ehre zu thun; es drängte sie, ihr Werk zu vollenden, denn ihre Stimmen hatten ihr gesagt, daß ihr keine lange Zeit dafür gewährt sei. Jetzt, nachdem Orleans befreit war, durchglühte der einzige Gedanke: Karl nach Reims zu führen, ihre Seele mit heiliger Begeisterung.

„Edler Dauphin," redete sie ihn nach der ersten Begrüßung an, „ziehet hin nach Reims, Euere Salbung zu empfangen. Es liegt mir sehr daran, daß Ihr hingehet; und habt des keinen Zweifel, daß Ihr in dieser Stadt die Salbung erhalten werdet, die Euch gebührt!"

Karl war jedoch nicht der Mann, mit der Glaubensstärke und dem Heldenmuthe der Jungfrau, die nie an sich dachte und keinem persönlichen Opfer auswich, Schritt zu halten; seine Seele war nicht erhaben genug, um ohne Umschweif auf ihre großen Ideen einzugehen. Der Grundzug seines Charakters war Schwäche und Unentschiedenheit; aus diesem entsprang die Trägheit und Weichlichkeit, welche vor jeder Mühe, wie vor jedem persönlichen Opfer zurückbebte. Das Volk glaubte an die gött-

liche Mission der Jungfrau; auch gelehrte Theologen, wie Johann Gerson und Jakob Gelu, hielten mit scharfsinnigen Beweisgründen diesen Glauben aufrecht und warnten den König, sich der göttlichen Hülfe, welche sich auf so wunderbare Weise kund gethan, nicht durch Ungläubigkeit, Undankbarkeit oder anderes Unrecht verlustig zu machen. Der König aber war für den lebendigen, unbedingten Glauben an das für ihn gewirkte Wunder nicht starkmüthig genug. Der Glaube forderte Thaten und gerade diese scheute Karl. Seine Unentschlossenheit suchte bei seinen Räthen Hülfe, die er für sich denken, für sich handeln zu lassen gewohnt war. Diese vertrauten Rathgeber hatten sich zwar endlich bereitwillig gezeigt, die Befreiung Orleans' durch die Jungfrau zu genehmigen, denn es war ihnen klar, daß der Feind sie selbst vertreiben würde, wenn man ihn nicht vertriebe; und eine persönliche Betheiligung wurde weder von ihnen, noch vom König gefordert; anders aber verhielt sich die Sache nun, da die Jungfrau forderte, der König solle hundert Meilen weit durch das vom Feinde besetzte Land nach Reims ziehen, sich dort krönen lassen und dann mit dem Schwerte in der Hand das ganze Land vom Feinde befreien. An der Seite des Königs hätten sie jetzt die Gefahren und Mühsale eines Kriegszugs zu theilen gehabt — arm, wie sie waren, an Muth, Begeisterung, Siegeshoffnung, Glaubensfreudigkeit! Wie es nicht anders zu erwarten stand, machten die Räthe alle Gründe menschlicher Klugheit geltend, um dem König die Forderungen Johanna's als gänzlich unerfüllbar hinzustellen. In erster Reihe führten sie die große Macht der Engländer und Burgunder an, gegenüber der dürftigen Lage, in der sich Karl befand: es fehle an Geld, wie an Truppen; eine einzige Niederlage drohe dem jeden Rückhaltes entbehrenden Heere mit vollständiger Vernichtung: die nächste Aufgabe, bevor man so weitgesteckte Ziele zu erreichen strebe, sei, die nächst gelegenen Länder wieder zurückzuerobern. So wurde hin und her überlegt und die kostbare Zeit vergeudet, so dringend Johanna immer wieder darauf beharrte: die Stunde sei gekommen, da Karl, um Krone und Salbung zu empfangen, nach Reims gehen müsse. „Wenn der Dauphin gekrönt und gesalbt ist," sagte sie, „wird die Macht der Gegner immer mehr zusammenschmelzen."

Wie kam das arme, niedrig geborne Mädchen überhaupt zu

der Idee, daß mit dem Empfange der Königskrone der Zerfall der feindlichen Herrschaft zusammenhänge? Diese Frage hat schon manchen denkenden Geist beschäftigt und von den vielfachen Antworten, die darauf erfolgten, mögen zwei eine Stelle hier finden, da sie von völlig verschiedenen Standpunkten aus zu demselben Endpunkte führen. „Damals, wo religiöse Traditionen noch die Gemüther beherrschten," sagt der protestantische Kirchenhistoriker Hase, „war es von unberechenbarer Wichtigkeit, wenn der Friede einem einigen und selbstständigen Volke wiederkehren sollte, daß das gute Recht des eingebornen Königs . . . . als ein göttliches Recht anerkannt würde durch jene Weihe, die seit Jahrhunderten dem König von Frankreich im Dome zu Reims ertheilt worden war, und Karl VII. ein Gesandter Gottes werde, wie seine königlichen Ahnen. Der Jungfrau war das freilich nicht Politik; ihre Heiligen haben's ihr gesagt; es ist der kirchlich romantische Geist ihrer ganzen Erscheinung; das Kind des Volkes fühlt aus des Volkes Herzen heraus und der König, obwohl bereits zu Poitiers gekrönt, ist ihr nur der zum Königthum berufene Dauphin, bis der wahre König von Frankreich, der König des Himmels, ihm durch den Erzbischof von Reims das Reich übergeben und seine Stirne gesalbt haben wird aus der hl. Ampula." Der von patriotischer Begeisterung beseelte Biograph Johanna's, Abel Desjardins, bemerkt: „Das aus dem Volke hervorgegangene Mädchen wußte, daß in der Volksmeinung die Salbung dasjenige war, was das Recht der Könige bestätigte; zugleich fühlte sie, daß man in Augenblicken der Krisis und der allgemeinen Erregung, wenn man nicht Alles auf das Spiel setzen wolle, gerade und fest auf das erhabenste Ziel vorgehen müsse, ohne Hindernissen Rechnung zu tragen, welche vor Dem zurückweichen, der sie verachtet oder übersieht. Aber dies sind Geheimnisse des Genies, welche zu errathen den gewöhnlichen Geistern nicht gegeben ist."

Uns scheint die Auffassung des geistreichen Franzosen, der sich auch in andern Fragen als Vertreter moderner Ideen äußert, offenbar tendenziös. Johanna war keine Politikerin, sie handelte in paradiesischer Naivität, nicht aber mit einem so raffinirten Bewußtsein, wie es ihr Desjardins zuschreibt. Ihre Triebfeder ist in Allem der Wille Gottes, welchen ihr die Stimmen einfach und deutlich verkünden; jede andere Deutung ist mehr oder

weniger willkürlich, tendenziös und beeinträchtigt die Erhabenheit ihrer ganz einzigen Erscheinung.

Die Ungeduld, welche Johanna während jener langwierigen Berathungen zu verzehren drohte, brach eines Tages hervor, als der König im Schlosse zu Loches mit seinem Beichtvater Gerhard Machet und zwei Edelleuten wieder in geheimer Berathung zusammensaß. Vom Grafen Dunois begleitet, ging Johanna in das Schloß und pochte plötzlich an die Thüre des abgeschlossenen Zimmers. Sobald sie Einlaß erhalten, warf sie sich vor dem König nieder und rief, seine Kniee umfassend: „Edler Dauphin, haltet fürder nicht mehr so häufige und so lange Berathungen, sondern ziehet alsbald nach Reims, Euere glorreiche Krone zu empfangen."

Als Herr von Harcourt sie fragte, ob sie dies auf Eingebung ihrer Stimmen gesprochen habe, erwiederte sie:

„Ja, ich werdc sehr oft dazu gedrängt."

„Wolltet Ihr uns nicht," fuhr Harcourt fort, „hier in Gegenwart des Königs die Weise sagen, wie dieser Rath zu Euch spricht?"

Erröthend entgegnete Johanna: „Ich verstehe wohl, was Ihr zu wissen begehrt, und will es Euch gern sagen."

Da aber der König sah, daß diese Forderung Johanna aufregte, fragte er, ob sie es auch gern thue in Gegenwart der Anwesenden? Sie bejahte und fuhr fort: „Wenn ich irgendwie verdrießlich bin, weil man nicht gern an das glaubt, was ich im Auftrage Gottes verkündige, dann gehe ich an einen einsamen Ort, rufe Gott an und klage es ihm, daß die, mit denen ich rede, mir nicht gleich Glauben schenken. Wenn ich dann mein Gebet verrichtet habe, so höre ich eine Stimme, die zu mir spricht: „Kind Gottes! Gehe, gehe, gehe! Ich werde mit Dir sein. Gehe!" Und wenn ich diese Stimme vernehme, dann fühle ich eine große Freude, ja ich wünsche, es möchte mir immer so sein!" Während Johanna die Worte ihrer Stimme anführte, gerieth sie in eine wunderbare Entzückung und hob ihre Augen ganz verklärt zum Himmel empor.

Diese tiefe Vereinigung mit Gott, welche in diesen Worten frommer Begeisterung so rührenden Ausdruck erhielt, riß selbst den schlaffen Karl aus seinem Zaudern und Ueberlegen; der Strahl göttlicher Erleuchtung, der auf ihrem Antlitz ruhte, drang

in sein Herz und weckte auch in ihm Muth und freudige Hoffnung. In dieser glücklichen Stimmung beschloß er nach Reims zu ziehen. Wenn er die Bedingung daran knüpfte: vorher müßten die Engländer aus den Loirefestungen des Orleanais vertrieben sein, so konnte Johanna um so eher darauf eingehen, als ja dadurch ihre eigene Idee, das Land gänzlich vom Feinde zu befreien, der Verwirklichung näher geführt wurde.

Von allen Seiten strömten jetzt auf den vom König ergangenen Aufruf der Adel mit seinen Kriegern, die Waffenfähigen aus den Städten herbei; Keiner dachte an Gewinn, sondern in richtiger Würdigung der Lage beeiferte sich Jeder, das Seinige zu opfern, um der Ehre theilhaftig zu werden, unter dem Siegesbanner der Jungfrau für König und Vaterland zu kämpfen. Auf Anregung Johanna's wurde das Heer unter den Oberbefehl des jungen Herzogs von Alençon gestellt. Der König hieß ihn aber, in allen Dingen den Rath der Jungfrau einzuholen und zu befolgen.

Johanna war selbst am 23. Mai nach Saint-Florent-les-Saumur, wo der Herzog mit seiner Gemahlin und Mutter wohnte, gereist, um ihn zur Theilnahme am bevorstehenden Feldzuge zu bewegen. Als derselbe Johanna's Antrag bereitwillig annahm, seine Gemahlin aber, von welcher die Jungfrau auf das Liebevollste aufgenommen worden war, ihre Besorgnisse um Wohl und Leben ihres Gatten äußerte, zerstreute sie dieselbe durch die zuversichtlichen Worte: „Gnädige Frau, fürchtet Nichts! Ich werde ihn Euch gesund wieder geben und in demselben oder in noch besserem Stande, als er jetzt ist."

Die allgemeine Begeisterung, welche die Jungfrau überall, wo sie erschien, hervorrief, hat kaum ihres Gleichen in der Geschichte; sie übte eine Autorität aus, der sich Niemand entziehen konnte, und da sie trotzdem im gewöhnlichen Leben einfach und ohne Selbstüberhebung blieb, so war die Folge davon eine allgemeine Liebe und Verehrung. Das Volk bezeugte ihr eine fast übertriebene Ehrfurcht; allen seinen Kundgebungen lag aber die Ueberzeugung zu Grunde, daß sie die Gottgesandte sei; man ehrte in ihr den, der sie gesendet. Wo sie sich zeigte, warfen sich die Leute vor ihr nieder, küßten ihr Hände, Füße und den Saum ihres Gewandes, ja es beglückte sie, ihr Roß oder ihre Waffen berühren zu dürfen. Es ist erklärlich, daß das Unbe-

greifliche ihres Wesens und ihrer Erfolge unter dem Volke einen Enthusiasmus erzeugte, welcher den Glauben bald zum Aberglauben steigerte; der hilfsbedürftigen Menge, die das Außerordentliche aus der Ferne mitansah, genügten bald die wirklichen Thatsachen nicht mehr; es bildete Mythen, in denen mit unbewußter Ausschmückung die Jungfrau als ein besonders geweihtes Wesen figurirte, bei dem selbst zufällige Ereignisse als Wunder gedeutet werden mußten. Obgleich ihr eigenes Blut geflossen war, galt sie doch als unverwundbar und wer ihrem Banner folgte, sollte unter besonderem Schutze stehen. Damit sie von der ihr innewohnenden Wunderkraft segnend mittheile, brachte man ihr Rosenkränze und Medaillen, die sie weihen sollte; für kranke Kinder hoffte man durch ihre Handauflegung Genesung; man war überzeugt, daß sie die Zukunft bis in's Einzelne voraussehe. Lächelnd lehnte sie solche Zumuthungen ab; zuweilen aber beklagte sie auch, was sie nicht ändern konnte, wenn sie wahrnehmen mußte, daß man sie wegen der übertriebenen Verehrung verantwortlich machen wollte. „Wahrhaftig," sagte sie zu dem Abt Peter von Versailles, „ich weiß mich nicht davor zu bewahren, wenn mich Gott nicht davor bewahren will."

War aber das, was sie in Wahrheit vollbrachte, nicht wunderbarer, als selbst das gewesen wäre, was ihr der Aberglaube zuschrieb? Daß die schwache Jungfrau ihr bis zum Aeußersten gedehmüthigtes Volk zu neuem flammenden Nationalbewußtsein, zu Kampfesmuth und Siegeshoffnung, zu opferwilliger Hingabe an seine heilige Sache begeisterte, daß sich unter ihrem Banner die von inneren und äußeren Feinden verscheuchten und zerstreuten Ritter und Bürger vereinigten und von ihr angeführt, siegreich das Joch der Fremdherrschaft abschüttelten — nicht das allein umgiebt ihr Andenken mit unvergänglichem Ruhme; an das Wunderbare grenzt der Einfluß, den sie auf das rohe, verwilderte Kriegsvolk ausübte und der seine Quelle offenbar in Gott hatte. Sie war eine Heilige inmitten des Krieges und seiner Gräuel. Hinreißend war sie, wenn sie mit unerschütterlicher Kühnheit allen Soldaten voran ihr Banner dem Feinde entgegentrug, unter dem Sausen der schwirrenden Pfeile, unter dem Regen der niederprasselnden Kugeln todesverachtend Stand hielt und unaufhörlich mit begeisterten Rufen den Muth ihrer Leute zu neuen Heldenthaten anfachte; aber überwältigender er-

scheint sie uns, wenn sie still und geräuschlos durch die Macht ihrer reinen Jungfräulichkeit auf ihre rauhe, vielgestaltige Umgebung der Art wirkte, daß dieselbe binnen Kurzem aus einer fluchenden, ausschweifenden, gottlosen Kriegerbande in ein frommes, ehrfurchtsvolles, Zucht und Ordnung einhaltendes christliches Heer umgewandelt wurde. Die Ehrfurcht, welche sie Jedem, der ihr nahte, einflößte, verbreitete sich allmählig wie ein heiligender Hauch über die Tausende, die sich unter ihrem Banner schaarten; nicht nur sie selbst, die zarte Magd, wird dadurch vor jeder Zudringlichkeit und Verunehrung geschützt, sondern sie erfüllt gleichsam Alle mit ihrer Tugend und auf die früher so wüsten Krieger scheint ein Abglanz ihrer Heiligkeit zu fallen. Zucht und Ordnung, Befolgung der kirchlichen Vorschriften, eifrige Andachtsübungen, ehrliche Kriegsführung, Schonung gefangener oder verwundeter Feinde, das waren die natürlichen Folgen. Der tapfere, aber lärmende La Hire, der einer der zügellosesten unter den Anführern gewesen, und dem unablässiges Fluchen und Schwören zur andern Natur geworden war, legte diese schlechten Gewohnheiten um der Jungfrau willen soweit ab, daß er nur noch bei seinem Commandostab schwur; der feinere Graf Dunois, welcher lange dem verderblichen Beispiele der am Hofe herrschenden Sittenlosigkeit ausgesetzt gewesen, empfand während seines ganzen ferneren Lebens den Eindruck jener heiligen Reinheit, so daß er, nachdem er sich nach zahllosen Schlachten und Beschwerden in sein Schloß zu Beaugency zurückgezogen, über dem Altare der Schloßkapelle die Inschrift anbringen ließ: „Cor mundum crea in me, Deus! Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott!“ Einen so rührenden und nachhaltenden Eindruck hatte bei ihm aus den Tagen seiner Jugend die Tugend der Reinheit in der von ihm hochverehrten Jungfrau zurückgelassen! Wie sie beständig mit heiligen und erhebenden Worten mahnte, ermuthigte, belehrte, zürnte, tröstete, so gab sie unaufhörlich das Beispiel größter Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, fastete strenge alle Freitage zu Ehren des bitteren Leidens Jesu Christi, während sie sich willig den schwersten Anstrengungen unterwarf, ganze Tage zu Pferd und ganze Nächte in der Rüstung zubrachte, wenn sie, von ihrer weiblichen Umgebung getrennt, unter den Soldaten campiren mußte. Der Born, aus dem sie immer wieder neue Kräfte schöpfte, war die

Liebe zu Gott, der Glaube an Ihn, die Hoffnung auf Ihn, war jene tiefe Frömmigkeit, welche die Heiligen erzeugt. Sie trug das Bewußtsein in sich, Gottes Streiterin zu sein; als solche mußte mehr als das irdische Stahlgewand der Harnisch göttlicher Tugenden sie schützen. Vom Himmel herab holte sie sich Kraft und Segen auch für das Heer, das, wenn es unter ihrem Banner als Vollstrecker ves göttlichen Willens kämpfen sollte, vom göttlichen Geiste durchdrungen sein mußte. Deßhalb wohnte sie auch auf dem Kriegszuge so oft als möglich der Feier des hl. Meßopfers bei, besuchte die Kirchen, veranlaßte das Heer und an seiner Spitze die Feldherrn zum häufigen Empfang der hl. Sacramente. Um ihnen leichte und rasche Gelegenheit dazu zu geben, ließ sie eine Schaar von Priestern, namentlich aus dem Bettlerorden, mit dem Heere ziehen.

Dies war der Geist, den sie mit vollem Bewußtsein zu verbreiten suchte, und von ihm war das Heer beseelt, an dessen Spitze sie nun nach der Befreiung von Orleans den Zug durch das ringsum vom Feinde besetzte Land antrat, um ihrem Könige den Weg zur Krönung in Reims zu bahnen. In diesem Theile ihrer Geschichte vereinigt sich des Wunderbaren so viel, daß der Raum dieser Blätter zu enge ist, um es Alles zu fassen; wir müssen uns deßhalb darauf beschränken, nur das zu erzählen, was Johanna persönlich betrifft, die allgemeinere und weitgreifende Geschichte theils als bekannt voraussetzend, theils dem Privatstudium des sich dafür Interessirenden überlassend.

Das nächste Ziel für Johanna und das französische Heer war die von den Engländern besetzte Stadt Jargeau, nach Orleans der festeste Platz der Orleanais und zu jener Zeit der Hauptstützpunkt der Engländer an der Loire; die wehrhaften Bürger der Stadt waren der Fremdherrschaft ebenso zugethan, wie jene von Orleans treu zum König gehalten hatten und da der den Oberbefehl führende Graf von Suffolk durch eine große Anzahl grober Geschützstücke Stadt und Brücke in sehr tüchtigen Vertheidigungsstand gesetzt hatte, so war ein Angriff auf Jargeau ein ganz besonders schwieriges Unternehmen. Ein derartiger Versuch hatte von Seiten mehrerer von Eifersucht und Ehrgeiz angetriebener französischer Befehlshaber einige Tage nach der Befreiung von Orleans ohne Wissen und Beistand der Jungfrau stattgefunden und war vollständig gescheitert.

Am 11. Juni trat das fünf- bis sechstausend Mann starke Heer, vom Herzog von Alençon geführt, unter dem Banner der Jungfrau, von Orleans aus den Marsch nach Jargeau an, wo es am Abend eintraf. Die Vorstädte waren, wie man erwartet hatte, von den Engländern verlassen, indem sich Suffolk mit seinen Leuten in die Ringmauern von Jargeau eingeschlossen hatte. In übermüthiger Kampfeslust machte ein Theil der durch die Anwesenheit der Jungfrau sich sicher wähnenden Bürgerwehr noch am ersten Abend auf eigene Faust den Versuch, die Festungswerke durch einen kühnen Handstreich zu nehmen; die Verwegenen wurden aber von Suffolk kräftig zurückgeschlagen und ergriffen in wilder Unordnung die Flucht. Dem entschiedenen Vorgehen der Jungfrau war es zuzuschreiben, daß nicht Schlimmeres eintrat. Auf ihren feurigen Ruf: „Nur Muth!" mit dem sie ihr Banner schwingend dem andringenden Feind entgegeneilte, kehrten ihre Leute schaarenweise zum Kampfe zurück, während sich die Engländer zurückzogen. Freund wie Feind beherrschte der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Jungfrau. „Hätten die Engländer einen Ausfall gemacht," sagt der Herzog von Alençon, „so wären wir in große Gefahr gerathen; daß sie es nicht thaten, ist ein Beweis, daß Gott unsere Sache führte."

Am folgenden Tage begann die Beschießung der Stadt und zwar ordnete Johanna selbst die Batterien. Nach Aussage Alençon's und Anderer soll sie ein bewunderungswürdiges Geschick in Behandlung der Artillerie gehabt haben. Eine neue Gefahr drohte. Auf das Gerücht hin, Falstolf, der gefürchtete Sieger von Rouvray, rücke mit beträchtlicher Truppenstärke von Paris heran, erklärten mehrere Generäle, man müsse die Belagerung auf der Stelle aufheben und Falstolf entgegengehen. Alles gerieth in Aufregung und Schrecken; aber Johanna hielt mit ungestörter Geistesgegenwart den einmal gefaßten Beschluß aufrecht; Viele stimmten ihr bei, daß Jargeau vor dem Eintreffen Falstolf's erobert werden müsse. Johanna's, wie gewöhnlich an die Belagerten gerichtete Aufforderung, sich vor der Beschießung zu ergeben, war von Suffolk mit Verachtung zurückgewiesen worden. Nun begann also mit großer Heftigkeit das Feuer der Geschütze, welches die Belagerten nicht minder heftig erwiderten, so daß auch mancher Franzose getödtet oder verwundet wurde. Den ganzen Tag und Nacht hindurch wüthete

das Zerstörungswerk und am Morgen sah sich Suffolk genöthigt, einen Waffenstillstand von 14 Tagen anzubieten. Die französischen Obersten erklärten, auf denselben nicht eingehen zu können; dagegen wollten sie dem Feinde freien Abzug gestatten, wenn derselbe unverzüglich stattfände. Der tapfere Suffolk hielt es mit seiner Ehre nicht verträglich, diese Bedingung anzunehmen. Viele der Obersten und unter ihnen Alençon wollten die Beschießung noch fortsetzen; Johanna war für das sofortige Stürmen; auf des Herzogs Einwurf: „es sei hiezu noch zu früh," entgegnete Johanna: „Zweifelt nicht, die Stunde ist da, wenn es Gott gefällt. Wenn Gott will, muß man handeln. Handelt und Gott wird handeln!" Und als Alençon noch immer unschlüssig zauderte, fügte sie hinzu: „Ach, fürchtest Du Dich, edler Herzog? Weißt Du nicht, daß ich Deiner Gemahlin versprochen habe, ich würde Dich wohl und unversehrt ihr wieder zuführen?" — Das Versprechen ihres Schutzes sollte kein eitles sein. Die Trompeten schmetterten zum Angriff; ihre Fahne in der Hand, eilte die Jungfrau Allen voran unter dem Rufe: „Vorwärts, edler Herzog, zum Sturm!" An seiner Seite nahm sie einen Standpunkt ein, von wo aus der Kampf genau beobachtet werden konnte. Plötzlich rief sie: „Gehe zur Seite, sonst wird jener Mensch dort Dich tödten!" Alençon folgte mit den Augen ihren Winken, während er zugleich zur Seite sprang; er gewahrte die Mündung einer Kanone nach der Stelle, die er soeben eingenommen, gerichtet und im nächsten Augenblick riß eine aus ihr entsendete Kugel einem Edelmann von Anjou, der an des Herzogs Stelle getreten war, den Kopf weg. Der Herzog ward von Schauer und Staunen ergriffen ob der Voraussicht der Jungfrau.

Mehr als vier Stunden wüthete der Kampf; die Engländer wehrten sich wie die Löwen; es handelte sich für sie um Ehre oder Schande, um Sieg oder Tod. Die Jungfrau hatte sich mit Alençon mitten in das Kampfgewühl gestürzt; jetzt nach mehr als vierstündigem Ringen mußte der Augenblick der Entscheidung kommen. Sie stieg selbst mit der Fahne in der Hand an einer der wichtigsten Stellen eine Leiter hinan; sofort wurde sie vom Feinde bemerkt und ein Hagel von Geschossen, von Pfeilen und Steinen wurde auf sie geschleudert. Ihr Banner wurde getroffen; sie stieg unerschrocken weiter. Da schmetterte ein mächtiger harter Stein auf sie nieder; er traf ihren Helm,

aber so groß und stark der Stein war, zersplitterte er doch an ihrem leichten Helme. Sie selbst stürzte von der Leiter hinab auf ihre Kniee; aber wie durch ein Wunder war sie unverletzt geblieben. In dem Augenblick, da auf der Mauer das Jubelgeschrei der Feinde über den Fall der verhaßten Gegnerin erscholl und ein dumpfer Schreckenslaut durch die Schaaren ihrer eigenen Leute drang, richtete sie sich wieder auf und mit Prophetenstimme rief die Gottgesandte: „Hinauf! Hinauf, Freunde! Seid getrosten Muthes! Unser Herrgott hat die Engländer verstoßen. Zu dieser Stunde sind sie unser!“ Wie so oft schon riß der Zauber dieses Glaubensrufes die treuen Kämpfer zur äußersten Anstrengung hin; sie erklommen die Mauern und die Stadt war in ihrer Gewalt.

Als Suffolk Alles verloren sah, zog er sich mit seinen beiden Brüdern nach der Brücke zurück; da fiel sein Bruder Alexander Pole; jetzt war der letzte Widerstand gebrochen; die Brückenfeste ergab sich beim ersten Anstürmen. Suffolk sah ein, daß es keine Rettung mehr für ihn gebe, und da Alle auf ihn eindrangen, um ihn zum Gefangenen zu machen, wandte er sich zu einem ihm zunächst stehenden jungen Krieger mit den Worten:

„Bist Du ein Edelmann?“

„Ja,“ erwiederte dieser, im Begriff, Hand an den feindlichen Heerführer zu legen.

„Auch ein Ritter?“ frug Jener weiter.

„Nein,“ antwortete der Franzose aufrichtig.

Da hieß ihn Suffolk näher treten, gab ihm mit der flachen Klinge seines Schwertes den Ritterschlag und händigte alsdann zum Zeichen seiner Ergebung sein Schwert dem jungen Ritter, Wilhelm Regnault von Auvergne, ein.

Unter den Siegern war durch den heftigen Widerstand die Rachsucht und Habgierde zu solcher Wildheit aufgestachelt, daß die Jungfrau und der Herzog von Alençon den Grafen von Suffolk und andere englische Edelleute zu Schiff nach Orleans abführen lassen mußten, um sie vor blutiger Gewaltthat zu schützen.

Noch an demselben Tage, Montag den 13. Juni, kehrte der größere Theil des Heeres — ein kleiner Theil blieb als Besatzung in der eingenommenen Stadt Jargeau — unter der Führung der Jungfrau und des Herzogs nach Orleans zurück, wo sie mit

demselben Enthusiasmus, wie nach der Befreiung dieser Stadt, begrüßt wurden. Namentlich Johanna, welcher allein man auch diesen Sieg zuschrieb, wurde als die Gottgesandte gefeiert. Als dem König die neue Freudenbotschaft überbracht wurde, erneuerte er den schon vorher gefaßten Entschluß, seinen Aufenthalt mehr in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu nehmen.

Während einer nur zweitägigen Rast strömten so viele Waffenverbündeten zum Anschluß an das französische Heer herbei daß dasselbe sechs- bis siebentausend Mann zählte. Johanna wollte keinen weiteren Zuzug abwarten. Am Dienstag Abend, den 14. Juni, rief sie ihren „schönen Herzog", wie sie Alençon zu nennen pflegte, zu sich und sagte ihm: „Morgen nach dem Mittagsmahle will ich Denen in Meun einen Besuch abstatten. Sorget, daß die Truppen um diese Zeit marschfertig sind!" Ihr Befehl wurde pünktlich vollzogen. Am Mittwoch den 15. befand sich das Heer wohlausgerüstet und mit Proviant versehen auf dem Wege nach Meun. Nach vierstündigem Marsche war diese starkbefestigte Stadt erreicht; sie wurde unverweilt angegriffen und die Brückenfeste im Sturm genommen.

Statt nun, wie zu erwarten stand, die Engländer aus der Stadt selbst zu vertreiben, brach am folgenden Tag, den 16. Juni, der Befreiungszug nach der nur zwei Stunden entfernten Stadt Beaugency auf. Johanna wollte dieselbe vor Ankunft des von Paris her erwarteten englischen Heeres überwältigen; denn ihr Scharfsinn erkannte, daß der Fall von Beaugency den vollständigen Fall der Stadt Meun nach sich ziehen würde, da dieselbe durch den Verlust der Brücke bereits unhaltbar geworden war; andererseits unterschätzte sie die Macht des vereinten Feindes nicht. Die nicht stark besetzte Stadt ward im ersten Anlaufe genommen; denn ohne ernsthaften Widerstand zu leisten, zogen sich die Engländer in das feste Schloß und in das Brückenbollwerk zurück. Immerhin fielen auf beiden Seiten einige Opfer an Todten und Verwundeten. Sofort nach dem Einzug in die Stadt wurden starke Wachen und Geschütze vor die Brücke gelegt, um mögliche Ausfälle der Belagerten zurückzuschlagen. Während auch die erforderlichen Geschützstücke zu einer anhaltenden Beschießung ausgewählt wurden, trat ein Ereigniß ein, welches dadurch, daß es in Folge der Intriguen des Hofes Zwietracht unter die französischen Heerführer zu werfen drohte, verhängniß-

voll werden konnte und hier nicht übergangen werden darf, weil es sowohl die Hindernisse, welche aller Orten gegen das Werk der Jungfrau aufgethürmt wurden, als auch die Energie, womit dieselbe sie besiegte, die Autorität, welche sie besaß, deutlich hervortreten läßt

Graf Arthur von Richemond, Gemahl der Wittwe des verstorbenen Dauphin Ludwig und Bruder des Herzogs Johann von Bretagne, hatte im Jahre 1425, als die Sache Karl's VII. ganz verzweifelt stand, sich mit seinem Bruder zur Partei Karl's geschlagen und als Connetable durch seine Tüchtigkeit sowohl im Kabinet, wie im Felde, eine besonnenere Politik, wie eine entschlossenere Kriegsführung erwarten lassen. Daß diese Erwartung getäuscht worden, war nicht die Schuld des charakterfesten, erfahrenen und thatkräftigen Mannes, der befähigt war, ein Hort des Reiches zu werden und dem Lande endlich wieder den Frieden zu schaffen; es war einzig und allein dem schwachen König zuzuschreiben, der sich immer auf's Neue von den Intriguen seines Hofes umspinnen ließ und in diesem unglückseligen Netze allen weiteren Ausblick, alle hochherzige Thatkraft, alle Hingabe an die große Sache seines Reiches und seines Volkes einbüßte. Hatte er sich anfänglich durch Richemond von den niedrigen und ränkesüchtigen Günstlingen, welche die Schwächen des Königs nur in ihren eigenen Interessen auszubeuten bemüht waren, durch gewaltthätige Akte, zu denen der herrische Charakter des Grafen ihn hinriß, befreien und mit neuen, von diesem gewählten Personen umgeben lassen, so überließ er sich aus gleicher Schwäche bald dem Einflusse auch dieser Günstlinge, deren Einer, eben jener oft genannte Herr von La Trémouille, nicht lange säumte, seinen eigenen Gönner, den Grafen von Richemond, durch Ränke zu stürzen, so daß derselbe, trotz der vielen bereits geleisteten Dienste und der noch auf ihn gesetzten Hoffnungen, 1427 vom Hofe, wie vom Heere verbannt wurde. Der richtige Moment zur Rettung des Reiches war somit verpaßt. Richemond lebte seitdem in tiefer Zurückgezogenheit zu Partenay; aber unerträglich wurde ihm die aufgedrungene Thatlosigkeit, seitdem die Kunde von Johanna's Heldenthaten das Land erfüllte, seinen Ehrgeiz und seinen Thatendurst auf's Neue weckte und die Vaterlandsliebe mit unbeweglicher Gewalt ihn, wie tausend minder tapfere Streiter, zum Freiheitskampfe drängte. Er faßte den

kühnen Gedanken, ohne des Königs Genehmigung sich am Kampfe zu betheiligen, und machte sich mit einer Schaar Wohlbewaffneter gen Orleans, den Sammelpunkt der Franzosen, auf. Als die Kunde davon an den Hof kam, ließ der von La Trémouille aufgehetzte König dem edlen Grafen Arthur durch einen Boten den drohenden Befehl zugehen, sofort umzukehren, anderen Falles würden Gewaltmaßregeln gegen ihn angewendet werden. Mit der trotzigen Rede: „Was ich thue, geschieht zu des Reiches und des Königs Bestem und ich möchte Den sehen, der es mir wehren sollte," schlug er den gehässigen Befehl in den Wind und setzte seinen Marsch bis in die Nähe von Beaugency fort; durch zwei Edelleute ließ er den Herzog von Alençon um die Erlaubniß bitten, sich mit seinen Leuten dem königlichen Heere anschließen zu dürfen. Aber auch Alençon mußte ihn nach einem neuerdings an ihn ergangenen Befehl des Königs abweisen. Die Sache wurde im Kriegsrathe verhandelt und mehrere der Obersten traten für Arthur auf; auch Johanna, deren Streben fortwährend darauf gerichtet war, alle Kräfte Frankreichs zum Kampfe gegen den Erbfeind zu vereinigen, sprach zu seinen Gunsten; Alençon blieb jedoch beharrlich bei dem ihm diktirten Beschluß, dem er durch die Drohuug: im entgegengesetzten Falle augenblicklich das Heer zu verlassen, Nachdruck verlieh. Mit dem Bemerken, daß man den Grafen, so es Noth thäte, mit bewaffneter Hand zurückweisen werde, wurde ihm der Bescheid zugesendet. Arthur ließ sich selbst durch dieses seinen Stolz so tief verletzende Verfahren in seinem, edler Vaterlandsliebe und kühnem Thatendrange entsprungenem Verlangen nicht irre machen; er rückte mit seinen Begleitern Beaugency näher und ließ die Jungfrau demüthig bitten, sie möge ihm Verzeihnng und Gnade beim König erwirken und ihn mit seiner ganzen, aus 1200 Reitern und 800 Bogenschützen bestehenden Macht in den Dienst des Königs aufnehmen. Den abermaligen Verhandlungen im Kriegsrathe, die hierauf folgten und deren Ausgang zum Schlimmsten führen konnte, machte die Kunde ein Ende: das ganze englische Heer sei unter Talbot und Falstolf im Anmarsch. Die gesammte Sachlage gewann dadurch eine veränderte Gestalt und Johanna übernahm es, unter dem Hinweis auf die drängende Noth, aus eigener Machtvollkommenheit die Bitte des Grafen zu gewähren und nachträglich dessen Aussöhnung mit dem König zu bewirken.

Arthur mußte vor allen versammelten Feldherrn schwören, immer treu zum König zu halten, und die Feldherrn verpflichteten sich durch Brief und Siegel, gegen den Grafen vereint aufzutreten, falls er je seinen Eid brechen würde. Charakteristisch für die einander widersprechenden Ansichten, welche man über die Jungfrau hegte, ist die Anrede, womit Graf Arthur sie bei der ersten Begegnung begrüßt haben soll: „Johanna, man hat mir gesagt, Ihr wolltet mich bekämpfen. Ich weiß nicht, ob Ihr von Gott seid oder nicht. Seid Ihr von Gott, so fürchte ich Euch ganz und gar nicht; denn Gott kennt meinen guten Willen; seid Ihr vom Teufel, so fürchte ich Euch aber noch weniger.“

Es war keine Zeit zu weiteren Auseinandersetzungen; der Ruf: „Zu den Waffen!“ vereinigte Alle unter dem siegreichen Banner der Jungfrau.

Während nämlich die Franzosen den ganzen Tag hindurch Brücke und Citadelle unausgesetzt beschossen, war es den eingeschlossenen Engländern gelungen, an Talbot die Aufforderung gelangen zu lassen, ihnen mit seiner ganzen Macht schleunigst zu Hülfe zu kommen. Talbot, der allgemein als einer der tapfersten und einsichtsvollsten der englischen Anführer galt, hatte mit Entrüstung die wohlbegründeten Einwürfe des besonnenen *Falstolf* gegen das Vorrücken der Armee und die Entsetzung von Beaugençy zurückgewiesen und sein Ansehen war so groß, daß am folgenden Morgen, den 17. Juni, das englische Heer nach der Loire aufbrach und am Nachmittag vor Beaugençy stand. Unverzüglich stellte die Jungfrau den weitaus größten Theil ihrer Truppenmacht vor der Stadt dem Feinde gegenüber auf. Es kam aber dieses Mal trotz der vereinigten Kräfte der Engländer nicht zur offenen Schlacht. Die Franzosen gingen nämlich nicht mehr in die Falle, welche die Engländer bisher dem Feinde gestellt und der sie viele ihrer Siege zu danken hatten: sobald sie des Feindes ansichtig geworden waren, hatten sie bisher stets ihre ganze Kampflinie entlang Reihen von Pfählen mit nach vorn gekehrter Spitze in die Erde eingerammt; wenn dann die französische Reiterei in der Kampfeshitze vorwärts sprengte, hatte sie sich immer in diesen Pallisaden gefangen und war von den englischen Bogenschützen von ihrem Hinterhalte her massenhaft niedergeschossen worden. Mit großer Kaltblütigkeit wies aber die Jungfrau die höhnische Herausforderung der Feinde zurück

und vereitelte somit den schlimmsten ihrer Pläne. Am Abend zogen sich die Engländer, denen der Muth zu offenem Angriff fehlte, nach Meun, die Franzosen in die Stadt zurück. Die Belagerten, Ueberreste der zu Orleans geschlagenen Armee, also bereits von der Jungfrau Besiegte, waren indessen in gänzlicher Muthlosigkeit zu dem Entschlusse gekommen, um dem Aeußersten vorzubeugen, durch Unterhandlungen unbehelligten Abzug aus der Citadelle zu erwirken. Die Jungfrau, der es nie um Blutvergießen zu thun war, gewährte ihnen denselben unter den üblichen Bedingungen; vermochte sie doch kaum mit ungetheilter Kraft dem vereinigten englischen Heere entgegenzutreten! Dies sollte aber dem Anscheine nach bald nöthig werden; denn schon eine Stunde nach Abzug der englischen Besatzung wurde den französischen Heerführern gemeldet: der Feind sei von Meun her im Anzug; seine Vorhut betrage an tausend Mann. Genauere Erkundigung ergab indessen, daß die englische Armee in völliger Schlachtordnung in der Richtung nach Yenville abzog, offenbar in der Absicht, die, wie es schien, unvermeidliche Schlacht auf ein geeigneteres Terrain überzuspielen. Bei dieser Nachricht erhob sich unter den Franzosen wieder Verschiedenheit der Meinung. Vielen, die sich der früheren blutigen Niederlagen errinnerten, fehlte es an Muth und Entschlossenheit, den Engländern in offener Feldschlacht zu begegnen; sie suchten sich hinter verschiedene Ausflüchte zu verschanzen. Aber vor Johanna's Heldenseele konnten dieselben nicht bestehen. „Im Namen Gottes", rief sie, „wir müssen sie bekämpfen. Wären sie gleich in den Wolken aufgehängt, wir werden sie erreichen; denn Gott schickt sie uns, daß wir sie züchtigen. Der edle König wird heute den größten Sieg haben, der ihm seit lange geworden ist. Mein Rath hat mir gesagt, daß sie alle unser sind. In Gottes Namen also muthig vorwärts! Wir werden gutes Geleit haben." Wieder war es ihr glaubensmuthiges Wort, das selbst den Verzagtesten begeisterte. Alle stimmten dem Beschlusse bei, dem Feinde unverzüglich nachzusetzen und wo und wann man ihn finde, eine Schlacht zu liefern. Mit all der kriegerischen Kenntniß und Vorsicht, welche die Jungfrau nun schon so oft bewährt hatte, traf sie trotz des ungestümen Eifers, der zu ungesäumtem Vorgehen drängte, die nöthigen Vorkehrungen in der Aufstellung des Heeres, stellte die starke Vorhut von 1400 — 1500 Mann

unter die Führung der tapfersten und kühnsten Befehlshaber und obwohl sie glühend wünschte, sich zu diesen gesellen zu dürfen, gab sie doch den dringenden Vorstellungen nach und blieb beim Gros der Armee, das wieder trefflich gegliedert unter der Führung der Jungfrau, Alençons, Richemonds, Dunois' u. A. marschirte. Ohne eigentlich genau zu wissen, wo der Feind stand, rückten die Franzosen in der von den Kundschaftern bezeichneten und von Johanna als die rechte bestätigten Richtung fort. Bald waren sie den Engländern auf den Fersen und diese, durch ihren Nachtrab davon unterrichtet, waren rasch unter sich einig, den Wald von Patay noch zu erreichen und diesen, der seiner ganzen Länge nach von dichten Hecken und Gebüschen umsäumt war, welche nicht nur beste Rückendeckung, sondern im Falle der Noth sicherste Zuflucht gewährten, zum Kampfplatz zu bestimmen. Einen Engpaß, der zu diesem Walde führte und durch den die Franzosen kommen mußten, wollten sie den Feind erreichen, besetzte Talbot mit 2500 der besten Bogenschützen, um die französische Vorhut so lange aufzuhalten, bis das englische Hauptheer im Walde Stellung genommen. Dieser an sich gute Plan wurde jedoch durch die ungestüme Kampfeslust der Franzosen vereitelt. Dieselben waren so rasch als möglich vorwärts geeilt, ohne des Feindes ansichtig zu werden, da hohes Gebüsch ihn ihren Blicken entzog. Plötzlich wurde durch ihre Vorhut ein Hirsch aufgescheucht, der, in nordöstlicher Richtung dem Walde von Patay zuspringend, von den dort verborgenen, die Nähe des Feindes nicht ahnenden Engländern mit lautem Geschrei begrüßt wurde. Jetzt wußten die Franzosen, wie nahe sie dem Feinde waren, und ihren Marsch beschleunigend, konnten sie ihn bald in vollkommener Schlachtordnung vor sich sehen.

„Was soll ich nun thun?" fragte Alençon bei diesem Anblick die Jungfrau.

„Habt Ihr gute Sporen?" fragte diese dagegen mit lauter Stimme.

„Was sagt Ihr?" riefen die Umstehenden; „wir sollten den Rücken kehren?"

„Im Namen Gottes, nein," versetzte Johanna nachdrücklich. „Die Engländer sind es, die sich nicht vertheidigen, sondern unterliegen werden, und Ihr werdet die Sporen brauchen, um ihnen nachzujagen!"

Alle Berechnungen der Engländer schlugen fehl durch den nun nicht mehr zu zügelnden Kampfesmuth der Franzosen. Bevor die Anordnungen Talbot's ausgeführt werden konnten, griff La Hire die englische Nachhut an; Alles hing davon ab, daß Talbot den Engpaß so lange vertheidigte, bis die übrigen Heerestheile eine befestigte Stellung auf dem Wahlplatze genommen. Um die Vereinigung mit dem Hauptheere möglichst schnell herzustellen, gebot Falstolf den Fußtruppen im Sturmschritt, der Reiterei im Galopp nach der Vorhut aufzubrechen. Diese unglückselige Maßregel entschied über das Geschick des Tages. Als die Avantgarde die Truppen in solcher Hast auf sich zukommen sah, erfaßte sie der Wahn, Alles sei verloren; in wilder Bestürzung ergriffen sie die Flucht: das Entsetzen vor der Jungfrau wirkte vielleicht noch betäubender, als die Tapferkeit des Feindes; die ganze schöne Ordnung des Heeres war aufgelöst; dem Beispiele der Vorhut folgten die übrigen Truppentheile; vergebens waren die beschwörenden Vorstellungen eines Falstolf; ein solches Unheil lähmte auch den Muth der tapfersten; alle Kampfeslust, alle Besonnenheit, aller Mannesmuth schien dahin. Nur Falstolf war nicht zur Flucht zu bewegen; er wollte Talbot in seiner äußersten Bedrängniß zu Hülfe eilen; es war zu spät; der Heldenmüthige war nach verzweifelter Gegenwehr gefangen, nachdem seine Bogenschützen bis auf den letzten Mann niedergehauen worden waren. Es war kein Kampf, keine Schlacht mehr, was nun begann; von Seiten der wie mit Panik geschlagenen Engländer wurde kein Widerstand mehr geleistet und die siegestrunkenen Franzosen kannten kein Erbarmen; sie machten Alles nieder; es war ein schauderhaftes Gemetzel. Mit herzzerreißendem Schmerze fügte sich jetzt, da doch nichts mehr auszurichten war, Falstolf den Vorstellungen der Wenigen, die sich um ihn geschaart hatten, und floh vom Schlachtfelde.

Die Engländer verloren an diesem, für sie so verhängnißvollen Tage zwischen zwei- und dreitausend Mann an Todten; nur etwa zweihundert wurden zu Gefangenen gemacht; der Verlust der Franzosen dagegen war, wie Johanna vorausgesagt hatte, ganz gering; nur ein einziger Edelmann war gefallen.

Dieser Tag von Patay, oder wie ihn die Franzosen zuweilen bezeichnen, diese „Jagd von Patay“ war von den entscheidensten Folgen; denn er vollendete die Befreiung der gesammten Orleanais.

Alle befestigten Städte, welche unter der Zwangsherrschaft der Engländer in's Geheim seufzten, warfen die bisherige Scheu ab und legten ihren Haß gegen den Erbfeind offen an den Tag. In keiner Feste hielten sich fortan die englischen Truppen für sicher. Sogar in der Ebene erschienen sie nicht mehr furchtbar. Durch die geschickte Verwendung ihrer Bogenschützen, durch die Trefflichkeit ihres Fußvolkes und durch eine Taktik, welche die glänzenden Dienste der Ritterschaft in die zweite Stelle verwies, hatten sie in offener Feldschlacht einen Ruf von Ueberlegenheit erlangt, der durch die Erinnerung an Creiy, Poitiers, Agincourt geweiht war. Der Zauber desselben schwand dahin. Ihre ganze Taktik war gescheitert auf einem Terrain, so geeignet, wie kein anderes, um ihnen den Ruhm jener großen Tage wieder zu verschaffen. Die ganze furchtbare Armee war bis auf wenige Bruchtheile vernichtet; und durch wen? Durch eine siebenzehnjährige Jungfrau, ein schlichtes Kind der Thäler, „dessen Arm Gott der Herr zum Kämpfen und seine Finger zum Halten des Schwertes eingerichtet hatte.“ Wer konnte jetzt noch zweifeln an der Göttlichkeit ihrer Sendung? Nicht mehr allein das Volk glaubt an sie; vom geringsten Soldaten bis zum obersten Heerführer, Vornehm und Gering, die Bürgerlichen und der Adel, Keiner kann sich mehr des Glaubens an sie erwehren und Alle begehren nichts anderes, als ihr zu folgen. Und dennoch, ob Alle an sie glauben, die einfach Herz und Auge nicht absichtlich gegen ihre mehr als natürlichen Thaten verschließen, so bleiben doch Diejenigen kalt und mißtrauisch, von deren Glauben Wohl und Wehe des Landes, Erfolg der Siege, Befestigung der wieder eingesetzten rechtlichen Zustände abhing.

Der König und sein vertrauter Rath bedienten sich der Gottgesandten, ohne an sie zu glauben; sie verfolgten die Jungfrau selbst dann noch mit ihrem Mißtrauen und mit ihrer Böswilligkeit, als sie innerhalb acht Tagen die befestigten Städte Jargeau, Mans, Beaugençy dem König von Frankreich wiedergewonnen und das sieggekrönte Heer der Engländer in offener Feldschlacht an einem Tage vernichtet hatte. Unstreitig trifft der schwerste Vorwurf den schwachen, mattherzigen, durch eitle Genüsse und Zerstreuungen von seiner hohen Würde abgezogenen König selbst; denn daß er einem gewissenlosen, selbstsüchtigen und intriguanten Rathe überhaupt solchen Einfluß, wie ihn La Tremouille aus-

übte, gelassen, war an sich schon erbärmlich. Was Letzteren betrifft, so zitterte er begreiflicher Weise vor Allem und Jedem, was seine Macht, die auf der Willenlosigkeit, Trägheit und Charakterlosigkeit des Monarchen beruhte, zu erschüttern drohte; sobald sich derselbe zu Selbständigkeit, Thatkraft und Entschlossenheit aufraffte, sobald er Diejenigen, welche ihm eigentlich am nächsten standen, die Prinzen von Geblüt und den gesammten Adel, zu seiner Person heranzog, sich mit ihnen berieth, ihnen Einfluß gewährte und gemeinsam mit ihnen handelte, mußte der feige Günstling in ihnen die gefährlichsten Concurrenten fürchten. Deßhalb war sein ganzes Streben darauf gerichtet, Karl zu isoliren, beständiges Mißtrauen in ihm zu nähren und dies namentlich in Bezug auf Jene, die ihm nach mehr als einer Seite hin Angst einflößte. Sie hatte dem Herzog von Alençon bereits den Oberbefehl über das Heer erwirkt; sie hatte die Annäherung seines Todfeindes, des Connetable's, begünstigt; sie hatte eine Volkserhebung im großartigsten Maßstabe hervorgerufen, eine kampfesmuthige, begeisterte, nach Freiheit dürstende Armee gleichsam aus dem Boden hervorgezaubert, mit dieser unerhörte Siege errungen — diesem Einflusse mußten von Seiten des in der Selbstsucht seines Ehrgeizes aufgehenden Hofmannes und seiner Verbündeten Schranken gesetzt werden und da dies zur Zeit offen nicht möglich war, so geschah im Geheimen, was zu diesem Ziele hinführen sollte. Zunächst sollte wenigstens der Krönungszug nach Reims hintertrieben werden.

Die Jungfrau war am Morgen nach der Schlacht bei Patay mit dem siegesfrohen Heere nach Orleans gekommen und von der Bürgerschaft unter Anführung der Geistlichkeit mit begeistertem Jubel begrüßt worden. Sahen sie doch in der Befreiung der Nachbarstädte ihre eigene Freiheit gleichsam besiegelt, mußten sie doch der gottgesandten Jungfrau in erster Linie die errungenen Siege zuschreiben! In freudiger Erregung hofften sämmtliche Einwohner Orlean's, der König werde selbst kommen, der getreuen Stadt durch seinen Besuch Anerkennung für ihre aufopferungsvolle Hingebung zollen und einen Beweis seiner besonderen Achtung geben. Feierlicher Gottesdienst fand statt, die Häuser wurden mit Fahnen, Teppichen und Blumengewinden geschmückt, keine Kosten wurden gescheut, um den geliebten König würdig und glänzend zu empfangen. Aber Alles war vergebens! Wiewohl der König

seit der Befreiung noch keinen Fuß in die Stadt gesetzt, ließ er sich doch auch jetzt nicht dazu herbei und selbst als Johanna, nachdem sich die mehrtägige Erwartung der Bevölkerung bis zur Ungeduld gesteigert hatte, um der ihr so theueren Stadt einen neuen Liebesdienst zu erweisen, selbst an das Hoflager nach Sully sich begab, um den König persönlich um seinen Besuch in Orleans zu bitten, blieben alle ihre Bemühungen erfolglos. Karl weigerte sich unter dem Einflusse La Tremouille's, der die hinreißende Wirkung der allgemeinen Begeisterung, sowie eine mögliche Begegnung mit dem Connetable Arthur von Richemond und die daraus entspringenden Folgen fürchtete. Der gewissenlose Höfling wurde mit Recht das gerade Widerspiel der hochherzigen Jungfrau genannt. Hier reine, selbstlose Hingebung an die Sache Gottes, ihres Königs und des Vaterlandes; dort bodenlose Selbstsucht; hier „Glauben bis zum Selbstvergessen, eine Liebe zu König und Vaterland, wie sie nur im Lichte religiöser Idee geboren wird", dort „völlige Hingabe an das eigene Interesse, die Gott und Alles, nur nicht sich selbst vergißt" [1]). Und wie die Jungfrau des Königs und des Vaterlandes guter Geist war, so erscheint La Tremouille immer mehr als dessen böser Geist.

Auch der Versuch, eine vollständige Aussöhnung zwischen dem König und dem tapferen Connetable, welcher 1500 kriegsgerüstete Männer zum Dienste des Königs bereit stellte, herbeizuführen, gelang der Jungfrau nur in so weit, als Karl erklärte, er wolle Jenem zwar verzeihen, aber seine Dienste unter keiner Bedingung annehmen. „Die Jungfrau sowohl, als viele der Obersten," sagt die mehrerwähnte Chronik, „waren mit diesem Verfahren des Königs sehr unzufrieden; aber sie wagten nicht, dies auszusprechen, weil sie sahen, daß der König Alles that, was jenem Herrn von La Tremouille angenehm war."

Indessen wurde doch der Krönungszug nach Reims beschlossen, und um mit den Heerführern die nöthigen Berathungen zu pflegen, begab sich Karl nach Saint-Benoit-sur-Loire bei Chateauneuf, wo die Obersten versammelt waren. Die Seele aller die Krönung betreffenden Bestrebungen war immer die Jungfrau; alle Zeugen stimmen darin überein, daß sie sich die Krone saurer werden ließ, als der gleichgültige, thatenscheue Karl. Derselbe erzählte später selbst wiederholt: er habe die Jungfrau, welche zu dieser Zeit

[1]) Eysell a. a. O.

bald in Sully bei dem König, bald in Orleans war, die herbeieilenden Kriegerschaaren begrüßte, für deren Bedürfnisse sorgte und sich keinerlei Ruhe und Erholung gönnte, von all den Mühen eines Tages so erschöpft gesehen, daß er ihr befohlen habe, sie solle sich mehr schonen und pflegen. Die Jungfrau sei in Thränen ausgebrochen und habe ihm erwidert; er möge doch nicht mehr zweifeln; er werde sein Königreich wieder gewinnen und binnen kurzer Frist gekrönt werden. Mit dieser Entgegnung zeigte sie dem schwachmüthigen Manne, daß sie in seinem Herzen lesend seine Zweifel wohl erkannte und daß diese die eigentliche Ursache ihrer Leiden waren.

So schwer sich der König zu dem entscheidenden Zuge entschloß, indem er nicht nur den geheimen Einreden La Tremouille's bereitwilliges Gehör schenkte, sondern in Folge seines trägen, üppigen Charakters selbst an jedem energischen Vorgehen zurückbebte, so sah er sich doch durch die von Oben geheiligte Willensstärke der Jungfrau endlich nach langen, unaufhörlichen Berathungen gezwungen, aus seiner Lethargie herauszutreten.

Trotzdem, daß viele Krieger, die sich freiwillig der königlichen Armee anschließen wollten, auf Antrieb La Tremouille's zurückgewiesen wurden, bestand dieselbe doch aus 12,000 Mann, die theils auf ihre eigenen Kosten, theils um den geringen Tagessold von drei Frank dienten und Alle unumwunden erklärten, sie würden überall hingehen, wohin die Jungfrau sie führen würde. Als nun die Berathungen endlos sich in die Länge zogen und Johanna mit Schmerzen sah, wie die kostbare Zeit um unbedeutender Dinge willen vergeudet und jeder nichtige Vorwand herangeholt wurde, um wo möglich das ganze Unternehmen zu vereiteln, da faßte sie einen kühnen Entschluß: sie verließ ohne Weiteres am 27. Juni die Stadt und zog mit mehreren Hauptleuten und einem Theile des Heeres ins Feld. Das Wagniß gelang: zwei Tage später folgte ihr nothgedrungen der König! Konnte er sich doch nicht verhehlen, daß Alles verloren war, wenn sie ihm fehlte!

Den von glänzenden Siegen bezeichneten Heerzug durch die Champagne können wir hier nicht Schritt für Schritt begleiten; bald genügte der Name der Jungfrau, verbunden mit dem Anblicke des stattlichen Kriegsheeres, die insgeheim französisch gesinnten Städte zur freiwilligen Uebergabe zu bestimmen, so Saint-Fargeau, Cravent, Coulange-la-Nineuse; bald stieß man auf feind-

seligen Widerstand, der mit Schwert und Feuer gebrochen werden mußte. Entschieden abhold war die Jungfrau jedem schmählichen Vertrag; sie forderte: Frankreichs Städte müßten entweder freiwillig oder der Gewalt weichend dem Könige Frankreichs die Thore öffnen; aber ihr königlicher Sinn stieß bei dem nicht königlich gesinnten Karl auch hier wieder auf zähen Widerstand; denn es entsprach seiner Trägheit, wie seiner Weichherzigkeit, wo es nur immer anging, scharfe Maßregeln zu vermeiden. Das ganze Heer stand auf Seite der Jungfrau und murrte laut, als z. B. Karl sich durch den mit 2000 Thalern bestochenen Tremouille bestimmen ließ: „diesmal ohne Feindseligkeit an der Stadt Auxerre vorüberzuziehen", unter dem Vorbehalte, daß Auxerre sich verpflichte, dem König nachträglich denselben Gehorsam zu leisten, welchen er in Troyes, Chalons, Reims zu finden erwarte. „Wer tiefer blickte," sagt Eysell, „mußte aus dieser ersten Probe die Ahnung mitnehmen, daß die Anwesenheit des Königs und seines Rathes beim Heere das Ende sei für jede entscheidende Waffenthat. Was Johanna bisher Großes im Felde vollbracht hatte, das war ihr wesentlich durch die unbeschränkte Geltung ihres Willens gelungen, dessen gottbegeisterte Energie ebenso jede Berechnung und Gegenwehr der Feinde zu Schanden machte, wie die Gegenbestrebungen der Freunde in Schranken wies. Durch die Gegenwart des mächtigeren Fürstenwillens ward von jetzt an ihre beste Kraft gleichsam mit Ketten gebunden."

Vor Troyes wiederholten sich die nun schon so oft ins Werk gesetzten Versuche, die ganze Fortsetzung des Feldzuges abermals durch feige Bedenken zu vereiteln. Statt mit Gewaltmaßregeln gegen die mit Mauern und Gräben versehene Stadt vorzugehen, wollte sich Karl wieder auf Unterhandlungen einlassen. Mehrere Tage vergingen in Unthätigkeit; die wenigen Vorräthe waren bald vom Heere aufgezehrt und der Hunger mit seinen Begleitern Unmuth und Verzweiflung stellten sich ein. Johanna's großes Werk stand auf dem Punkte, elend zu scheitern. Man schloß sie aus der geheimen Berathung aus, die zum Zweck hatte, die Unmöglichkeit des weiteren Vorgehens festzustellen. Ein einziger der Räthe, Robert le Maçon, Herr von Treves, war so ehrlich, ihre Gegenwart zu fordern. Als sie erschien und mit gewohnter Ehrfurcht den König begrüßt hatte, gab ihr glaubensstarkes Wort: „Zweifelt nicht; morgen werdet Ihr Herr der Stadt sein", den Ausschlag.

Die hohen Herrn legten die ganze Sache in die Hand der Jungfrau, welche von Stund an mit solcher Ausdauer und Geschicklichkeit die Anstalten zur Beschießung und Einnahme der Stadt traf, „daß zwei oder drei der erfahrensten Kriegshelden es ihr nicht gleichzuthun vermocht hätten". Schon dieses außerordentliche Vorgehen versetzte die bisher so übermüthige Bevölkerung der Stadt, sowie die fünf- bis sechshundert Mann starke englische Besatzung in äußerste Bestürzung und in dem Augenblick, da Johanna mit dem Siegesbanner in der Hand ihre Truppen mit dem Rufe: „Zum Sturm!" gegen die Mauern führte, erklärte sich die Bürgerschaft zu Unterhandlungen und Zugeständnissen bereit. Das Wort Johanna's: „Morgen werdet Ihr Herr der Stadt sein," hatte sich glänzend bewahrheitet.

Der Vorgang mit Troyes war von tiefgreifendem Einfluß auf Châlons, wo eine gleich feindselige Gesinnung gegen Karl VII. ursprünglich geherrscht hatte. Auf die bloße Aufforderung des Königs durch einen Herold: „die Stadt solle sich zu seinem Empfange bereit machen und ihm Gehorsam leisten", erklärten sich die Bürger einmüthig bereit dazu und Karl fand sofort, nachdem er am 14. Juli vor der Stadt eingetroffen war, gastfreundliche Aufnahme für sich und sein Heer.

In Châlons wurde Johanna eine große Freude zu Theil: sie traf mit vieren ihrer Landsleute aus Domremy zusammen, die gekommen waren, das wunderbare Mädchen des stillen Thales im Glanze seiner Thaten zu schauen. Nur wenige Monate waren vergangen, seit sie die ländliche Heimath verlassen, und welche erstaunlichen Dinge hatte sie ausgeführt! Von ihren innersten Gefühlen, die wohl nur selten zum Durchbruch kamen, gibt ein kurzes Wort Zeugniß, das einer der vier Landsleute, Gerardin d'Epinel, der ehedem einzig burgundisch Gesinnte des Dorfes, der Geschichte aufbewahrt hat. Auf irgend eine von ihm gestellte Frage gab sie zur Antwort: „Ich fürchte nichts als Verrath!" — Auf der Höhe ihres Glanzes und Ruhmes fürchtet ihre ahnungsreiche Seele Verrath!

Endlich trat der König mit der Jungfrau und seinem Heere die letzte Wegstrecke an, die ihn noch vom Ziele seiner Heerfahrt trennte. Aber wiewohl sich Alles so wunderbar seinen Wünschen gefügt hatte, wiewohl die kühnsten Verheißungen der Jungfrau erfüllt worden waren, hegte doch der schwachmüthige und glaubens-

arme Karl selbst in den letzten Stunden noch Zweifel mit; ihrer unermüdlichen Ausdauer, mit ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen bannte die Jungfrau durch tröstliches und ermuthigendes Zureden die bangen Besorgnisse. Waltete unter der Bürgerschaft von Reims ohnehin kein so feindlicher Geist gegen Karl, wie in Troyes und Châlons, so waren die Erfahrungen, welche die genannten Städte in den letzten Tagen gemacht, wohl geeignet, jedes Widerstreben gleich von Anfang an zu brechen. Als Karl vier Meilen von Reims Halt machte, erschien am Morgen des 16. Juli eine aus den angesehensten Männern geistlichen und weltlichen Standes bestehende Gesandtschaft vor ihm, welche ihm den einmüthigen Beschluß der Bürger, ihn als rechtmäßigen Herrn und Gebieter anzuerkennen, meldete, ihm Gehorsam gelobte und die Schlüssel der Stadt einhändigte. Der König nahm sie gnädig auf, verhieß ihnen vollständige Amnestie und hielt noch an demselben Tage seinen Einzug in die Stadt. Gedachte er, als er an der Seite der Jungfrau, von seiner Ritterschaft umgeben, von der gesammten Bürgerschaft unter Anführung des Erzbischofs und der weltlichen Behörden mit dem Jubelrufe: Noel! Noel! begrüßt, in die festlich geschmückte, altehrwürdige Stadt einzog, daß ihm Johanna vorher verkündet hatte: „er werde in Reims auf keinen Widerstand stoßen, ja von den Bürgern festlich eingeholt werden?

Die Erscheinung des Königs und der Ritter wurde verdunkelt durch die Jungfrau, deren Heldenmuth ihn hieher geführt, die Aussöhnung mit seinem ihm entfremdeten Volke bewirkt, den Feind zurückgeschlagen hatte. Aller Augen ruhten auf ihr; man betrachtete sie, wie Papst Pius II. sich ausdrückte, „wie ein himmlisches Wesen".

Der Abend und die Nacht wurden auf die Vorbereitungen zu den Krönungsfeierlichkeiten verwendet, die am folgenden Tage, Sonntag den 27. Juli, am Feste der hl. Maria Magdalena, stattfinden sollten. Die Zwischenzeit benützte Johanna, um in einem zweiten Briefe den Herzog von Burgund, den sie schon früher aufgefordert hatte, sich als Pair zur Krönung einzufinden, bei dieser festlichen Veranlassung zur Aussöhnung mit Karl VII. zu bewegen. „Im Namen Gottes," schrieb sie, „macht nun Frieden mit dem König und vergebt Euch Beide gegenseitig Euere Schuld, wie es guten Christen geziemt. Ihr aber ziehet Euere Truppen von dem geheiligten Boden Frankreichs zurück oder wißt, daß

Ihr keine Schlacht mehr gegen die Streiter Gottes gewinnen werdet. Wollt Ihr Krieg, so ziehet gegen die Türken. Uns Allen aber verleihe Gott guten Frieden!"

Mit der größten Feierlichkeit und Pracht begannen am Morgen um 9 Uhr der Krönungsakt und die kirchliche Salbung mit dem durch eine Taube vom Himmel gebrachten heiligen Salböl. Alle in Reims anwesenden Prälaten, Fürsten, Ritter und Herrn hatten sich in dem festlich geschmückten Dom eingefunden und die in der Nähe des Hochaltars für sie bestimmten Plätze eingenommen. Der König selbst kniete in einer der Erhabenheit des Tages entsprechenden Kleidung an den Stufen des Hochaltares; in seiner unmittelbaren Nähe nahm Johanna, die Jungfrau, Platz, ihre Fahne in der Hand haltend. „Sie hat die Mühsale mit mir getheilt", sagte sie lieblich, „so soll sie auch die Ehre theilen!"

Als die schöne und ergreifende Feier vorüber war, trat die Jungfrau vor, warf sich vor dem nun in seine ganze Macht eingesetzten, durch den Erzbischof im Namen der Kirche gesalbten und gekrönten König auf die Kniee nieder, küßte seinen Fuß und sagte unter heißen Thränen:

„Edler König, nunmehr ist das Wohlgefallen Gottes vollbracht, der da wollte, daß ich die Belagerung von Orleans aufheben und Euch in diese Stadt Reims führen sollte, um Euere heilige Weihe zu empfangen, damit offenbar würde, daß Ihr der wahre König seid und Derjenige, dem die Krone Frankreichs von rechtswegen gehört."

Alle, die sie so knien sahen und diese Worte hörten, waren in tiefster Seele bewegt.

Trotz dieser, die ganze Größe ihrer Mission ausdrückenden Worte, auf dem Gipfel des Ruhmes, umjubelt von einem ganzen Volke, blieb sie die demüthige Jungfrau, deren Person vor ihrer Aufgabe zurücktritt; sie erwiederte auf alle die begeisterten Huldigungen: „Was ich gethan, war nur ein Dienst."

War die Mission der Jungfrau mit der Krönung in Reims beendet? Bis in die jüngste Zeit wurde von vielen Geschichtsschreibern diese Frage bejaht und es fehlte nicht an beglaubigten Aeußerungen Johanna's, welche diese Auffassung veranlaßten oder doch zu bestätigen schienen. Namentlich mochte sie zu Anfang ihres Auftretens die Salbung Karls VII. in Reims kurzweg

als den Zweck ihrer Mission betont haben; denn von dieser, deren Vorbedingung die Befreiung Orleans' war, hing ja die Erfüllung ihrer ferneren Aufgabe ab. Viele neuere Biographen der Jungfrau, unter ihnen Wallon, Eysell, Hase, Sickel, stimmen jedoch darin überein, daß in der Salbung zu Reims nicht das Ende, sondern der Mittelpunkt der Mission der Jungfrau zu sehen ist. Görres weicht noch von dieser Auffassung ab und sieht in dem Umstande, daß Johanna, nachdem sie ihre Misssion vollbracht, das heißt: nachdem sie den König zur Krönung geführt, sich durch die Bitten Karl's zum Bleiben bestimmen ließ, die Ursachen ihres späteren traurigen Schicksales. Die Macht Gottes sei von nun an von ihr gewichen und man erkenne aus der Verschiedenheit, wie sie früher als Gottgesandte gekämpft und jetzt nur noch als armes Mägdlein aus Treue für ihren König ihr Blut vergossen, in einem Kampfe, zu dem sie nicht ferner berufen gewesen, den Beweis, daß sie früher eine Sendung von Oben gehabt. Als wesentliche Berichtigung aber, welche die in den letzten Decennien neueröffneten Quellen für die Geschichte der Jungfrau ergeben, ist wohl die zu betrachten, welche bis zur Evidenz nachweist, daß Johanna sich durch keinerlei äußere und menschliche Beweggründe zu einer Fortsetzung ihrer kriegerischen Laufbahn bestimmen ließ, sondern daß lediglich das Bewußtsein, ihre Aufgabe noch nicht gänzlich gelöst zu haben, trotz der Sehnsucht ihres eigenen Herzens nach der Ruhe am heimischen Herde, sie über Reims hinaus an der Spitze des Heeres festhielt. Nach allem bisher Erzählten wird der fernere Verlauf der Geschichte jedem Unbefangenen den Grund, weßwegen das gottbefohlene Werk nicht zum Abschluß gebracht wurde, erkennen lassen. Für uns ist es mehr als eine bloße Wahrscheinlichkeit, daß die Verkehrtheiten Derer, für welche die Jungfrau ihre Mission erhalten, die Hauptursache des theilweisen Mißlingens dieser Mission, sowie namentlich des traurigen Endes der Gottgesandten waren.

Werfen wir jetzt, nachdem wir auf dem Höhepunkte im Leben der Jungfrau angekommen sind, bevor wir weiter gehen, noch einmal einen Blick rückwärts, um uns ein Gesammtbild Jener vorzuführen, deren ganz erstaunliches Thatenleben in den Blättern der Geschichte nicht seines Gleichen hat. Mit den nach der Krönung an den König gerichteten Worten hat Johanna die

Geistlichkeit, die Ritterschaft und das Volk zu Zeugen der Wahrheit ihrer Mission gemacht und wer von ihnen hätte noch einen Zweifel in dieselbe zu setzen vermocht? Orleans binnen viertägigem Kampfe befreit, die Engländer in weniger als einer Woche von ihren Hauptstellungen an der Loire vertrieben und auf der freien Ebene in offener Feldschlacht geschlagen, der König mit einer von Allem entblößten Armee durch ein vom Feinde besetztes Land nach Reims geführt, die Städte ohne Schwertstreich zu freiwilliger Unterwerfung bestimmt, dies Alles war ihr Werk; und wie sie es zu Stande gebracht, war nicht weniger erstaunlich, als die gewonnenen Resultate. Sie hatte in der ersten Schlacht nicht nur die Begeisterung an den Tag gelegt, welche den Erfolg nach sich zieht, sondern auch die Befähigung, welche ihn vorbereitet, indem sie die ältesten Kriegsführer durch eine Meisterschaft in der Kriegskunst in Erstaunen versetzte, wie sie weder von ihrem Geschlechte, noch von ihrem jugendlichen Alter zu erwarten war. Mit ihrem Adlerblick übersah sie das Schlachtfeld und wiewohl sie bis zu ihrer Ankunft vor Orleans keine Geschütze gesehen hatte, wußte sie doch diese schweren Maschinen mit solchem Geschicke anzuwenden, daß selbst die neidischen Ritter ihr das Zeugniß ausstellten: in der Benutzung der Artillerie und in der Belagerungskunst könne sie für drei geübte Heerführer einstehen. Um aber nicht einen Tropfen des französischen Blutes, das ihr so theuer war, unnöthig zu vergießen, wußte sie die ganze Feinheit eines gewiegten Diplomaten zu entfalten und so ihre Zwecke zu erreichen. Bei weitem mehr jedoch als durch ihr Genie hat die Jungfrau durch die Energie des Glaubens an ihre göttliche Mission gewirkt; was sie that, war nur ein Dienst, den sie, die demüthige Magd, im Auftrage des Höchsten vollführte. In Gott ruhte der Urgrund ihres Thuns, auf Ihn führte sie Alles zurück und den Glaubensgeist, der sie beseelte, pflanzte sie auf Hohe und Niedere fort und gewann dadurch jene Herrschaft über die Geister, durch welche sie jede widerstrebende Macht siegreich überwand. In ihrem ganzen Wesen war sie eine Heilige. Ihre Frömmigkeit, ihre inbrünstige Andachtsgluth treten in allen Epochen ihres Lebens hervor. Es genügte ihr nicht, ihre Pflichten als gute Christin zu erfüllen; sie that es mit einem solchen Eifer, suchte bei allen ihr entgegentretenden Hindernissen jede sich darbietende Gelegen-

heit so unermüdlich auf, daß man wohl sah, wie nicht blos das Gewissen sie dazu drängte, sondern daß es eine Herzensfreude, ein Bedürfniß ihrer Seele war. Oft sah man sie während der Messe bei der hl. Wandlung oder wenn sie die hl. Communion empfing, auch wenn sie in das betrachtende Gebet versenkt war, Ströme von Thränen vergießen. Mit Wohlgefallen lauschte sie dem Klange der Glocken, jener einfachen und frommen Harmonie, welche nicht nur ein Ruf zum Gebet, sondern gleichsam eine Stimme zwischen Himmel und Erde ist. Sie liebte den Gesang frommer Lieder und wenn die Abendglocken den scheidenden Tag zur Ruhe läuteten, zog sie sich gern in eine Kirche zurück, versammelte die frommen Bettelmönche um sich und ließ sie eine Hymne zu Ehren der Gottesmutter singen. Am meisten liebte sie die Kleinen und Schwachen und mischte sich unter sie, um Demjenigen nachzufolgen, welcher gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Es genügte ihr aber nicht, allein Gott die Ehre zu geben, sie wollte, daß Er von der ganzen Welt geehrt werde. Wie die himmlische Schaar der Engelsheere, von denen sie sich umgeben wußte, so sollten auch die irdischen Streiter, welche sie unter ihrem Erlöserpanier versammelte, vom Geiste Christi durchdrungen sein; sie sollten in der Gnade Dessen stehen, in welchem sie allein ihre Stärke suchte. Wir haben oben gesehen, unter welcher Bedingung sie den Kriegern erlaubte, sich um ihre Fahne zu schaaren, an einem Sturme oder an einer Schlacht Antheil zu nehmen; selbst einen La Hire bestimmte sie, zu beichten; mehr noch, als das: sie bekämpfte mit unermüdlicher Ausdauer das trauerige Uebel jener Zeit, das alle Schichten angefressen hatte: jenes furchtbare Fluchen und Schwören, durch das Gott gelästert und der eigenen Seele Schaden zugefügt wird, ohne daß man daran denkt. „O mein Herr,“ sagte sie eines Tages zu einem vornehmen Ritter, den sie so schwören hörte, „waget Ihr, unsern Herrn und Meister so zu verleugnen? Im Namen Gottes, Ihr werdet es wieder gut machen, bevor ich von hier fortgehe“. Und der Ritter ging in sich und besserte sich. Sie tadelte und ermahnte die Fürsten, wie die übrigen Krieger. Man wagte nicht mehr in ihrer Gegenwart zu schwören und der Herzog von Alençon erklärt, ihr Anblick allein habe genügt, ihn davon zurückzuhalten. Aber sie wollte die böse Gewohnheit selbst aus den Herzen reißen und wenn ihr dies nicht

gelang, so suchte sie derselben wenigstens das Sündhafte zu nehmen, wodurch Gott beleidigt wird. Deßhalb bestimmte sie La Hire, nur noch bei seinem Feldherrnstabe zu schwören.

Ihre Keuschheit, ihre Schamhaftigkeit konnte sich gerade während dieses völlig kriegerischen Lebens bewähren. Mit Erstaunen sah man sie tagelang zu Pferde sitzen, den menschlichen Bedürfnissen, welchen Andere unterworfen sind, gleichsam ganz entfremdet. Wenn sie konnte, brachte sie die Nacht im Hause des angesehensten Bewohners der Stadt oder des Dorfes zu und theilte ihr Lager mit einer der Töchter des Hauses. War dies nicht möglich, so schlief sie gleich den übrigen in ihre Männerkleider gehüllt. Aber nicht nur für ihre Person war sie keusch und rein; sie flößte diese Tugend auch den Anderen ein; alle ihre Waffengefährten, die beständig und unter den verschiedensten Umständen in ihrer nächsten Nähe geweilt haben, stimmen hierin überein. Es ist überflüssig, zu sagen, daß sie die Anwesenheit jener gemeinen Frauen, die sich zur Schande ihres Geschlechtes dem Heerzuge angeschlossen, unter keiner Bedingung duldete. Zu wiederholten Malen ließ sie dieselben gewaltsam entfernen. Keines dieser unreinen Wesen wagte es, sich vor Der zu zeigen, die ganz rein und unberührt war; eines Tages verfolgte sie eine Dirne mit geschwungenem Schwerte, ohne sie jedoch zu schlagen, und ermahnte sie, die Gesellschaft der Krieger zu fliehen, wenn sie ihr nicht mißfallen wolle. Ein anderes Mal ging sie weiter: sie ließ sich vom Zorn hinreißen, eine schlechte Frauensperson mit ihrem Schwerte zu schlagen, und dasselbe zerbrach auf deren Rücken; es war das Schwert der heiligen Katharina! Der König gerieth in große Entrüstung darüber und tadelte sie, daß sie sich nicht lieber eines starken Stockes bedient habe. Aber die Ehre ihres Geschlechtes stand ihr höher, als das Schwert der hl. Katharina!

Aber auch in anderer Weise suchte sie den Krieger zu den Pflichten des Christen anzuhalten, indem sie ihm das Plündern und Morden untersagte, wozu das Kriegsleben so viele Gelegenheit giebt. Sie schauderte vor dem Blutvergießen zurück. Damit sie ja Niemand tödte, trug sie während der Schlacht ihr Banner in der Hand. Natürlich machte sie in dieser Beziehung ihren Leuten keine Vorschrift; aber sie gestattete Nichts, was nicht die Nothwendigkeit erheischte. Eines Tages hatte ein Franzose

einen gefangenen Engländer, den er bewachen mußte, auf den Kopf geschlagen und schwer verwundet. Johanna stieg vom Pferde, hielt dem Verwundeten den Kopf, während er die Tröstungen der Religion empfing, und pflegte und tröstete den Armen soviel sie nur konnte. Ihre Herzensgüte war außerordentlich groß und ergoß sich über alle Nothleidenden und Hülfsbedürftigen. Sie spendete gerne Almosen und gab oft Anderen, damit diese wiedergäben; sie sagte, sie sei zum Troste der Armen gesendet. Was die Verwundeten betrifft, welche ihrer besonderen Fürsorge anvertraut waren, so widmete sie Allen dieselbe Sorgfalt, gleichviel, ob sie Franzosen oder Engländer waren. Und bei alledem war sie so schlicht und einfach, daß ihre Güte ihre Erhabenheit vergessen machte, und einer der Zeugen beim Proceß erklärte, er möchte eine so gute Tochter haben.

Diese Einfalt, diese Unschuld, diese Sanftmuth, welche sie auch inmitten der Unruhen des Lebens auf dem Schlachtfelde unveränderlich bewahrte, ließen die großen Eigenschaften, welche sie als Schlachtenlenkerin zeigte, noch bewunderungswürdiger hervortreten. Ihre Gefährten staunten nicht nur ihren ritterlichen Muth oder den Scharfblick des Kriegsführers an, sondern auch ihre Wissenschaft in der Kriegskunst und eine gewisse Meisterschaft im Waffenhandwerk, welche sonst nur die Zeit zu geben pflegt. Der Herzog von Alençon, welcher im Loirefeldzug neben ihr den Oberbefehl hatte, steht nicht an durch Erzählung vieler Thatsachen jene Superiorität, welche Jedermann bewunderte, zu bestätigen und ausdrücklich anzuerkennen. „Außer dem Kriege“, sagte er, „war sie nur eine schüchterne und einfältige Jungfrau, wie eine andere auch; aber sobald sie im Kriege war, that es ihr in ritterlichem Anstand, wie in der Führung der Waffen Keiner zuvor; sie hatte ein außerordentliches Geschick, sowohl eine Armee zu sammeln, als Schlachten zu leiten oder die Artillerie zu verwenden“. Dies ist doch nicht die einer Visionärin zuzuschreibende Eigenschaft; wenn man Johanna wegen der himmlischen Erscheinungen, deren sie gewürdigt wurde, eine Visionärin nennt, so vergißt man auf alles das, was sie von Jenen, welche diesen Namen tragen, unterscheidet. So fromm sie war, so war sie doch weit entfernt von jenem gänzlichen Aufgehen in den friedlichen Betrachtungen der Verzückung. Sie war, wie man schon aus dem von ihren ersten Feldzügen

entworfenen Bilde sehen konnte, eine Natur voll Leben und Rührigkeit, voll kriegerischer Sachkunde und Genialität und unterschied sich von andern Kriegsleuten nur durch jene Blitze des himmlischen Geistes und durch jene engelhaften Tugenden, in denen ein Strahl der göttlichen Kraft, welche sie beseelt, hervorzubrechen scheint.

Wenn auch nicht aller Orten mit dem Opfer ihres Lebens der feindliche Widerstand, der ihr entgegengesetzt wurde, ein Ende nahm, so wurden ihr doch andererseits schon vorher die glänzendsten Huldigungen dargebracht. „Der Ruhm Johanna's," sagt H. Martin, war über allen Ruhm gestiegen, war überhaupt anderer Art, als jeder andere Ruhm, sowie ihre Heiligkeit in den Augen des Volkes eine andere war, als die gewöhnliche Heiligkeit: es war die Heiligkeit vielmehr eines Wesens, das vom Himmel herniedergekommen ist, als eines Wesens, welches sich zum Himmel emporringt. Das Volk sprach sie heilig bei ihren Lebzeiten, ohne die Probe ihres Todes oder die Heiligsprechung der Kirche abzuwarten. Die Krieger, die Edlen ließen in Masse ihre Wappen, um sich Fahnen gleich jenen Johanna's zu machen. Das Volk trug Medaillen mit ihrem Bilde um den Hals, wie es mit den Bildern kanonisirter Heiliger zu geschehen pflegt; es stellte ihre Porträts und ihre Statuen in den Kirchen auf; ihr zu Ehren wurden Gebete in die Messe eingelegt, worin Gott dafür gedankt wurde, „daß Er Sein Volk durch die Hand einer Jungfrau befreit habe." Man erhob sie über alle Heiligen mit Ausnahme der einzigen Jungfrau Maria; sie war für das Volk gleichsam die heilige Jungfrau in Waffen. Es wähnte, sie könne durch ihre Gebete Todte erwecken. Unmittelbar vom Himmel glaubte es sich durch sie regiert. Durch sie gewissermaßen in eine andere Welt versetzt, lebte das Volk im Uebermenschlichen, wie in seiner natürlichen Atmosphäre. Frankreich ward wieder eine Nation von Sehern, wie das Gallien der Druiden und das Israel der Propheten. Uebernatürliche Heerschaaren fochten im Verein mit den Mannen Frankreichs. Johanna befehligte eine zweifache Armee."

Bald genügten die historischen und verbürgten Thatsachen, die wirkliche Erscheinung, so groß und erhaben sie war, der Begeisterung des von Bewunderung überströmenden Volkes nicht mehr; es schmückte die Gestalt des fast angebeteten Wesens bewußt und unbewußt mit Allen erdenklichen Einzelheiten aus,

historische Wahrheit und sagenhafte Dichtung phantastisch mit einander vermengend. Schon an ihre Geburt wurden übernatürliche Erscheinungen geknüpft. Sie ist in der Epiphaniasnacht geboren und alle Bewohner des Dorfes sind von einer unaussprechlichen Freude bewegt, ohne den Grund zu kennen; sie suchen sich gegenseitig auf, um zu erfahren, was sich zugetragen habe. Die Hähne kündigen das freudige Ereigniß durch ungewohntes Geschrei und Schlagen mit den Flügeln an. Vom siebten Jahre an Hüterin der Lämmer, ist die Kindheit Johanna's eine besonders gesegnete; keines der ihrem Schutze anvertrauten Thiere ging verloren, keines ist ihr von einem Raubthier gefressen worden. Die Vögel des Waldes und des Feldes kamen beim Laut ihrer Stimme herbei und pickten die Brosamen von ihrem Schooße weg. So lange sie im Elternhause verweilte, ist sie dessen Schutzgeist gewesen; weder ein Feind, noch ein Uebelthäter hat es versehrt, kein Unglück hat die Familienglieder betroffen. Als sie ihre erste Erscheinung gehabt hat, spielte sie eines Tages Wettlaufen auf der Wiese mit ihren Spielgefährten; diesen scheint es, als berühre sie den Boden nicht, sondern fliege darüber hin. — Gleichzeitige Briefe strömen in schwungvoller Sprache von einer Bewunderung über, welche den Uebergang von der Geschichte zur Sage vermittelt und bringen neben jenen Fiktionen ein natürliches Bild der wunderbaren Jungfrau; sie rühmen die seltene Anmuth und männliche Kraft ihrer Erscheinung. „Sie spricht wenig", heißt es bei Perceval de Boulainvilliers, „aber mit durchdringendem Verstand und gediegener Einsicht; ihre Stimme ist sanft und von weiblichem Wohlklange; sie ißt wenig und trinkt wenig Wein. Sie gefällt sich in schimmernder Rüstung und auf feurigen Rossen. In der Gesellschaft der Krieger und Ritter fühlt sie sich wohl, dagegen liebt sie die gewöhnlichen Besuche und Unterhaltungen nicht. Sie ist sehr zu Thränen geneigt, aber ihr Antlitz ist heiter; unermüdlich während der Anstrengung, trägt sie Rüstung und Waffen mit solcher Kraft, daß sie sechs Tage lang völlig gerüstet bleibt bei Tag und Nacht."

Aber auch die allen Zeitgenossen klar und deutlich vorliegenden Abschnitte ihres Kriegerlebens wurden mit sagenhaften Zügen ausgeschmückt. Bei dem Kampfe um die Brückenfeste vor Orleans wollten die Engländer zwei Prälaten in bischöflichem Ornat um die Mauern der Stadt wandeln gesehen haben; man zweifelte

nicht, daß es die beiden Schutzheiligen Orleans', der hl. Aignan und der hl. Euvert gewesen seien. Einige der begeisterten Franzosen behaupteten, eine weiße Taube sei als Siegesbotin über die Fahne Johanna's hingeflogen, andere versicherten: es hätten während des Sturmes zwei weiße Vögel auf ihren Achseln gesessen. Bei dem Angriff auf Troyes glaubten Leute aus dem Volke eine große Menge weißer Schmetterlinge, die um ihre Fahne herumflatterten, zu bemerken. Eine Menge anderer Wunderzeichen wurde erzählt.

Bei Solchen, deren Phantasie in weniger üppigem Triebe aufschoß, war sie doch in Ausschmückung der wirklichen Thaten der Jungfrau, im lebendigen Glauben an ihre Erfolge, an ihre Vorhersagungen thätig und bereitete den übertriebenen Gerüchten, welche das Volk ausstreute, geneigte Aufnahme. Auch in den Nachbarstaaten klang der Thatenruhm des Mädchen von Domremy wieder und es liegen auf schriftliche Anfragen über sie am französischen Hofe mehrere amtliche Berichte vor, welche sowohl als Zeugnisse für die Theilnahme, die Europa der Person und den Thaten der Jungfrau widmete, als auch als Spiegel des Eindrucks, den sie am Hofe, wie in allen Schichten des französischen Volkes hervorrief, von hohem Interesse sind; in dem einen Brief ist unumwunden erklärt, daß „Alles, was die Jungfrau und der Dauphin unternähmen, ohne jeden Widerstand glücken müsse.“ Alle Begeisterung für Johanna scheint aber Alain Chartier in den Worten zusammenzufassen: „Das ist die Jungfrau, welche nicht von der Erde stammt, welche vom Himmel herniederzukommen scheint, um das sinkende Frankreich mit ihren Schultern zu stützen... O wunderbare Jungfrau, alles Ruhmes, alles Lobes werth, werth göttlicher Ehren! Du Zier des Reiches, Du der Lilie Glanz, Du Leuchte, Du Ruhm, nicht der Franzosen allein, sondern aller Christen! Möge Troja des Hector gedenken und sein sich freuenl möge Griechenland über Alexander frohlocken, über Hanniba, Afrika, möge Italien sich des Cäsar und aller römischen Feldherrn rühmen, Frankreich, obwohl von Alters her reich an Helden, wird fortan zu seinem Ruhme an dieser einzigen Jungfrau genug haben und sich an kriegerischen Ehren den übrigen Völkern gleichsetzen oder vielmehr über sie stellen dürfen.“

So hatte die Jungfrau also alle Herzen mit Hoffnung und Vertrauen erfüllt und stand auf dem Höhepunkt ihres Lebens.

Kehren wir nun nach diesem uns nöthig scheinenden Ueberblick zur Erzählung der ferneren Ereignisse zurück, welche die Jungfrau noch vor gänzlicher Vollendung ihrer Mission von der Höhe des Ruhmes und des Ansehens zum Martyrium und zum Scheiterhaufen führen sollten.

In diesem zweiten Theile werden wir uns kurz fassen; denn abgesehen davon, daß der uns gesteckte Raum dieser Blätter eine weitere Ausführung nicht gestattet, liegt es auch nicht in unserer Absicht, mehr als ein einfach nach den quellenmäßig begründeten und von gewiegten Geschichtsschreibern nachgewiesenen Thatsachen gezeichnetes, wahrheitsgetreues Lebensbild der jungfräulichen Heldin zu geben. Ihr jetzt so strahlender Stern sinkt aber von nun an mit rapider Schnelle und das Schauspiel dieses Sinkens, dem man von Stufe zu Stufe folgen kann, ist ein trauriges und empörendes. Keinem aber wird es in den Sinn kommen, die weltgeschichtliche Bedeutung ihrer Erscheinung dadurch beeinträchtigt oder herabgewürdigt zu sehen.

Nach der Krönung des Königs in Reims war das Streben der Jungfrau auf Paris gerichtet; die ganze Welt erwartete, sie werde Karl unter dem Beifallsrufe seines Volkes in die Hauptstadt seines Reiches einführen, und Bedford selbst wies diese Befürchtung nicht zurück. Die Krönung hatte einen im höchsten Grade begeisternden Eindruck in Frankreich hervorgerufen; es stand zu erwarten, daß die Städte zwischen Reims und Paris so wenig Widerstand entgegen setzen würden, wie es die zwischen Gien und Reims gelegenen Städte gethan. Den meisten Widerspruch fand Johanna wieder auf der Seite, wo sie ihn am wenigsten hätte erwarten sollen: auf Seite Karls und seiner Räthe. Daß der König bis nach Reims vorgegangen, erschien schon als etwas Großes; man war nun zwar zufrieden, daß es geschehen, aber weiter zu gehen bezeugte man keine Lust, und ihn selbst bestimmte das Verlangen nach der gewohnten Gemächlichkeit und dem unterhaltenden Hofleben, die Rückkehr an die Loire zu wünschen; ein Theil seiner Umgebung war eifersüchtig auf die Jungfrau und den immer wachsenden Einfluß, den sie auf das Volk gewann, den sie in gutem Glauben an

ihr Recht und an die Trefflichkeiten ihrer Absicht oft genug zum Aerger der selbstsüchtige Zwecke verfolgenden Hofleute anwandte, um das Volk vor Willkür und Unterdrückung zu schützen. Wieder Andere hielt die alte Gewohnheitspolitik in ihrem Banne; sie glaubten nicht an die Fortdauer der von der Jungfrau hervorgerufenen begeisterten Bewegung und ließen sich immer wieder von den alten Befürchtungen beherrschen. Zu diesen Letzteren gehörte der Erzbischof von Reims, an der Spitze der Ersteren stand in's Geheim La Tremouille. Anstatt den Moment des allgemeinen Umschwunges des französischen Volkes, sowie die Bestürzung der Feinde zu einem raschen Vorgehen zu benützen, sann man auf „friedliche Unterhandlungen mit den Verbündeten der Engländer, mit dem Herzog von Burgund, welcher hiezu allerdings die Hand zu reichen schien und verbrachte die kostbare Zeit mit den nöthigen Einleitungen. Zwar war die Jungfrau selbst diesen Unterhandlungen nicht abgeneigt; wie gerne sie eine Aussöhnung zwischen Karl und Philipp ohne Blutvergießen gesehen, geht unter Anderem auch aus dem Briefe hervor, den sie am Krönungstage an diesen geschrieben. Wie ganz verschieden ist der erste dieses Briefes von den früher an die Engländer gerichteten Schreiben. Philipp ist von königlichem, von französischem Blute, er ist ein verirrtes Kind Frankreichs; deßhalb bittet, beschwört sie ihn mit aufgehobenen Händen, Frieden zu schließen; sie thut dies nach all den errungenen Siegen ohne ein Gefühl der Demüthigung; denn sie verhehlt ihm nicht, daß er, wenn er ihrer Bitte nicht Folge leistet, besiegt werden wird. „Und glaubet gewißlich, wie groß auch die Zahl Eurer Dienstmannen ist, die Ihr wider uns führet, sie werden Nichts ausrichten und es wird ein großer Jammer sein um die große Schlacht und das Blut, das von Denen vergossen wird, die wider uns ausziehen." Aber der gotterleuchtete Feuergeist der Jungfrau wollte sich nicht mit solchen Versuchen begnügen; sie wollte während derselben auf dem Wege der That fortschreiten, um desto beschleunigter und sicherer das Ziel zu erreichen. Ihre vom ganzen Heere wiederholte Losung lautete: „Nach Paris!" Dem Regenten Bedford fehlten die Mittel, den Krieg fortzusetzen; seine Kassen waren so vollständig erschöpft, daß z. B. das Parlament seine Funktionen einstellen mußte, weil es nicht mehr Geld hatte, Pergament zu kaufen.

Der Zwiespalt zwischen den Häuptern der englischen Partei hinderte ein nothwendiges Zusammengehen; der Herzog von Burgund rührte sich nicht, um den Verbündeten nachdrückliche Hülfe zu leisten; im Gegentheil hatte er wenigstens für seine Person den Frieden in Aussicht gestellt. Durfte man auch die dargebotene Hand nicht zurückstoßen, so mußte man doch dem nach einer Seite hin verrätherischen Vorgehen Philipps gerechtes Mißtrauen entgegensetzen. Der Gedanke lag ja allzu nahe, daß Philipp, für den von der Einnahme von Paris soviel abhing, wie für die Engländer, ein wohlberechnetes Trugspiel unterhalte, vor dem man sich hüten müsse. Statt dessen wiegte sich Karl in vertrauensseligen Friedenshoffnungen und ließ die unwiederbringlichen Tage nach der Krönung in gänzlicher Unthätigkeit verstreichen, immer erwartend, die goldene Frucht werde, wenn reif, ihm von selbst in die Hand fallen. Der Feind benützte diese durch die listige Politik des Burgunders erzielte Frist, eine neue Heeresmacht anzusammeln, und, während Karl sich durch die Friedensvorspiegelungen Philipps lähmen und nicht nur von dem unaufhaltsamen Vorrücken nach Paris abhalten ließ, sondern sich bereits mit dem seiner Trägheit schmeichelnden Gedanken an einen Rückzug an die Loire vertraut machte, erholte sich auch Paris von dem ersten Schrecken und setzte sich vollständig in Vertheidigungszustand.

Die Jungfrau durchschaute das ganze Netz der trügerischen Unterhandlungen, welche alle bisher errungenen Erfolge in Frage zu stellen drohten. Mit offenem Unmuthe sprach sie sich über den Waffenstillstand aus und die besten der Feldherrn, das ganze kampfesmuthige Heer, Alle murrten laut, als die Kunde von einem Rückzug an Ihr Ohr drang. Karl, dessen Thun mit Recht eine himmelschreiende Sünde gegen Thron und Reich genannt wurde, ergriff langsam und zögernd von einigen der sich freiwillig unterworfenen Städte Besitz, aber der Rückzug wäre trotz alles Widerstrebens seitens Johannas aller Wahrscheinlichkeit nach ausgeführt worden, denn die elenden Höflinge Karls theilten dessen Verlangen, hinter der Loire von den Mühsalen des Feldzuges, der ihnen schon allzulange gewährt hatte, auszuruhen, wenn nicht ein Zwischenfall den schwachen König von der Treulosigkeit dessen, der ihn durch seine falschen Friedensunterhandlungen schon all zu lange getäuscht, überzeugt hätte. Karl

hatte die Bewohner von Bray an der Seine aufgefordert, ihm Huldigung zu leisten und seinem Heere freien Uebergang über die Brücke zu gestatten; die Antwort lautete zusagend. Aber in der Nacht auf den 6. August nahmen die Einwohner eine starke von Bedford abgesendete Abtheilung von Engländern und Burgundern in ihren Mauern auf und als am andern Morgen die Vorhut der königlichen Truppen an der Brücke erschien, wurden die ersten Krieger theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Trotz der starken Uebermacht des französischen Heeres erzwang man den Uebergang nicht mit Gewalt; Alle, vom ersten General bis zum letzten Soldaten, begrüßten diesen unerwarteten Unfall mit Freuden, denn er gab dem so schmählich in's Stocken gerathenen Unternehmen einen neuen Aufschwung und führte selbst den wankelmüthigen König zu dem ursprünglichen Plane der Jungfrau zurück. Der Zug gegen Paris wurde auf's Neue beschlossen und durch die Städte der Provinz angetreten.

Am 11. August zog der König unter dem stürmischen Jubel der ihm treugesinnten Bürgerschaft in Crepy in Valois ein; das Volk, von den Priestern angeführt, sang das De Teum, von allen Seiten ertönte der Freudenruf: „Noel!" Diese Kundgebungen herzlichster Liebe und Ergebenheit ergriffen die Jungfrau dermaßen, daß sie unter strömenden Thränen zu dem Erzbischofe von Reims und dem Grafen Dunois, welche neben ihr ritten, die denkwürdigen Worte sprach: „Das ist ein gutes Volk! Ich habe noch nie ein Volk gesehen, das sich so sehr gefreut hätte über die Ankunft eines so edlen Königs. Wäre ich doch so glücklich, am Ende meiner Tage hier zu ruhen." Aus diesen von der ungemeinen Tiefe und Stärke ihrer Liebe zeugenden Worten entspann sich das folgende Gespräch, aus welchem manche Biographen, durch eine vom Chronisten veranlaßte Aenderung des Mittelsatzes verleitet, die hauptsächlichste Begründung der Annahme schöpfen, daß Johanna wider ihren Willen und nur auf den ausdrücklichen Wunsch und Befehl des Königs hin nach der Krönung noch beim Heere geblieben. Auf jene Rede der Jungfrau fragte sie der Erzbischof: „An welchem Orte hoffet Ihr zu sterben?" „Wo Gott will," antwortete sie; „denn ich weiß von der Zeit und von dem Orte nicht mehr, als Ihr. Möchte es Gott, meinem Schöpfer, gefallen, daß ich nunmehr

meine Waffen ablegen und zu meinem Vater und meiner Mutter zurückkehren dürfte, ihnen zu dienen und ihre Schafe zu weiden mit meiner Schwester und mit meinen Brüdern, die sich freuen würden, mich wiederzusehen."

Hier in Crepy erhielt der König einen offenen Fehdebrief des Herzogs von Bedford, der, in den maßlosesten Ausdrücken abgefaßt, dem letzten Schwanken Karl's ein Ende machen mußte.

In ununterbrochenem Marsche ging es nun, nachdem nur schon allzuviele Zeit verschwendet worden, der Hauptstadt zu. Die meisten Städte begrüßten den wahren König von Frankreich mit aufrichtigem, enthusiastischem Jubel; aber freilich fehlte es auch an entschiedenen gegnerischen Elementen nicht, die sich nur widerwillig in das Unabänderliche schickten, im Innern aber um so erbittertere Gegner Karl's und seiner gottberufenen Streiterin blieben. Dies war besonders in Beauvais der Fall, das sich für den König durch seine Lage zum Stützpunkte eines Angriffs einerseits auf die Picardie, andererseits auf die Normandie trefflich eignete. Der Bischof von Beauvais, Peter Cauchon, einer der glühendsten Anhänger des Burgunders, war wüthend, daß seine Bemühungen, das Volk gegen Karl aufzustacheln, erfolglos blieben, und als dessen Widersachern keine andere Wahl gelassen wurde, als sich zu unterwerfen oder mit Hab und Gut von dannen zu ziehen, ging auch er, den Stachel des Hasses in seinem Herzen, denn sein Bisthum konnte er nicht mitnehmen. Später wird es sich zeigen, wer diesen Haß entgelten und mit seinem Leben büßen sollte.

Die vom Herzog von Burgund ausbedungene Frist des Waffenstillstandes war nun zu Ende und nirgends zeigte sich eine Spur von freiwilliger Uebergabe der Stadt Paris; es lag also klar zu Tage, was von den freundschaftlichen Gesinnungen Philipp's zu halten war. Zu gleicher Zeit erklärten sich eine Menge größerer und kleinerer Städte offen für Karl; sie übersandten ihm die Schlüssel ihrer Thore, wenn er nicht selbst in ihre Mauern einzog, und leisteten ihm Huldigung. Wie dort die Falschheit und Treulosigkeit, so drängte ihn hier die Liebe und Treue auf den Weg der That; und doch zögerte er noch immer, ließ sich noch immer nicht aus der trägen Ruhe herausreißen, in welche er sich so leicht und gerne durch wirkliche, wie scheinbare Ursachen einwiegen ließ. Endlich riß der Jungfrau die

Geduld; mit unbeschreiblichem Schmerz hatte sie während der ganzen Zeit alle ihre Aufforderungen, alle ihre Ermahnungen an der Apathie des Königs, an der Selbstsucht seiner Räthe erfolglos abprallen sehen; als er nun volle fünf Tage in Compiegne geweilt, ohne Miene zu machen, zum Erwerb der Hauptstadt zu schreiten, ohne deren Besitz man der andern Städte nicht für die Dauer versichert war, da griff sie wieder zu jenem Mittel, das sie in Gien bereits mit Erfolg angewendet: „Mein schöner Herzog", redete sie den Herzog von Alençon an, auf dessen Verständniß ihrer Pläne und Ideen und auf dessen Ergebenheit sie zählen durfte, „laßt Euere Krieger und jene der anderen Hauptleute sich bereit machen. Bei meinem Gott, ich will Paris mehr in der Nähe sehen, als ich es gesehen habe." Von den Höhen vom Dammartin hatte sie nämlich Paris oder wenigstens den Montmartre erblicken können.

Wirklich verließen die Jungfrau und Alençon mit einem bedeutenden Truppentheile Compiegne am 23. August und begaben sich nach Saint-Denis. Aber anderthalb Wochen währte es, bis Karl dem auf ihn geübten Drucke nachgab und er that es „mit dem Anschein", wie Perceval von Cagny klagt, „als wäre er in einer dem Willen der Jungfrau entgegengesetzten Weise berathen." In dem Augenblick, da sich Karl Paris näherte, wagte Bedford nicht länger dort zu bleiben, sei es, weil er einen Aufstand der pariser Bevölkerung selbst befürchtete oder weil ein solcher in der Normandie auszubrechen drohte. Der Moment war also so günstig, wie nur möglich; Alles schien sich zu vereinigen, den König zur That zu drängen; die Bahn zum Siege lag offen vor ihm. Er mußte „ohne Zaudern sich auf Paris werfen, die Hauptstadt in ihrer Bestürzung überraschen, ihr keine Zeit lassen, sich zu erholen und vor einem Handstreich zu schützen; nach einem so entscheidenden Erfolge war es ein Leichtes, den englischen Regenten in der Normandie zu verfolgen und ihn zwischen den Heeren des Königs und des Grafen von Richmond zu zermalmen."

Die Ankunft Karl's in Saint-Denis wurde wie ein Sieg gefeiert; auch die Jungfrau vergaß der überstandenen Schmerzen und Sorgen und begrüßte den geliebten König mit freudestrahlendem Antlitze. Das ganze Heer war voll froher Siegeszuversicht. „Keiner war da, weß Standes er sein mochte, der nicht sagte:

sie wird den König nach Paris bringen, wenn es nicht an ihm gebricht". Immerhin verhehlte sich die Jungfrau nicht, daß der beste Moment für die Einnahme von Paris verpaßt war; die Folge sollte dies lehren. Die Einwohner hatten sich vom ersten Schrecken erholt; während die burgundische Partei den Bürgern vorspiegelte: Karl drohe, die Hauptstadt dem Boden gleich zu machen, und sie dadurch zu erbittertem Widerstande aufreizte, unterließen die Vertreter Bedfords keine Maßregel, um die Stadt zu befestigen, in Vertheidigungszustand zu setzen und zu verproviantiren.

Karl war am 7. September in Saint-Denis eingetroffen; der erste Angriff wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Konnte es der von den Heiligen Gottes berathene Wille der Jungfrau sein, an diesem hohen Festtage der Kirche, an Maria Geburt, ein solches Unternehmen zu beschließen? Nimmermehr; sie hat es auch später vor ihren Richtern, welche sie mit dieser Schuld belasten wollten, auf das bestimmteste in Abrede gestellt. Das lange Säumen des Königs hatte die Ungeduld der Feldherrn, wie der Krieger auf das Aeußerste gereizt und namentlich Alençon brannte vor Kampfbegierde; diesem Ungestüm mußte sie sich vielleicht schweren Herzens fügen; ihre Heiligen hatten ausnahmsweise geschwiegen und dieses Schweigen bezeichnet höchst charakteristisch einen verhängnißvollen Wendepunkt im Leben der Jungfrau! Denn an dem entweihten Tage erlitt sie mit ihren Getreuen nach schwerem, blutigem Kampfe, in welchem sie selbst durch einen Pfeil im Schenkel verwundet wurde, die erste Niederlage! War es der Feind, der sie ihr bereitete? „Wir haben alle Ursache," sagt Eysell, „überzeugt zu sein, daß die Gegenwart des Königs beim Heere der Jungfrau wie immer, so auch jetzt die Hände gebunden hat und demnach dem Unternehmen statt zum Vortheil, vielmehr zum Unheil geworden ist." Der Befehl des Königs zwang sie, nachdem sie verwundet worden, den Kriegsschauplatz zu verlassen, wiewohl sie ihren unerschütterten Muth und ihre Siegeszuversicht bis zuletzt durch die Verheißung bekundete: „Der Platz wird genommen werden!" Die Jungfrau und ihre Gefährten waren tief betrübt über den königlichen Befehl; nichtsdestoweniger gehorchten sie dem Willen ihres Herrn.

Der einzige Hoffnungsstern, der noch geschimmert, am anderen

Morgen eine vom Herzoge von Allençon über die Seine geschlagene Brücke zu überschreiten und auf dem linken Stromufer den Kampf aufs Neue zu beginnen, versank, als es sich herausstellte, daß diese Brücke auf Befehl des Königs, welcher Johanna's Plan vernommen, zertrümmert worden war. Nur allzu deutlich hatte der König durch diese Handlung seinen Willen, einen zweiten Angriff auf Paris nicht zu dulden, ohne Worte ausgesprochen.

Welche Antwort gab hierauf die Jungfrau, deren tiefen Seelenschmerz man am Hofe von Saint-Denis mit Lobeserhebungen zu betäuben suchte, die nach den niederschmetternden Ereignissen wie Hohn der Bosheit klingen mußten? Nach einer drei Tage währenden Berathung, welche Karl vom 10. September an mit seinen Räthen hielt und deren Endresultat trotz des beharrlichen Widerstrebens der Jungfrau und ihrer tapferen Gesinnungsgenossen der Rückzug an die Loire war, weihte Johanna die vollständige Waffenrüstung, welche sie vor Paris getragen, sammt einem vor dem Thore Saint-Honoré erbeutetem Schwerte in der Kathedrale von Saint Denis dem Schutzheiligen Frankreichs; als Grund hiefür gab sie vor ihren Richtern den frommen Brauch der verwundeten Krieger an, welche ihre Waffen dem hl. Donysius zu weihen pflegten, den sie als Frankreichs Schutzheiligen in den Schlachten anriefen und dessen glorreicher Name der allgemeine Feldruf der Franzosen war. Die Vermuthung liegt nahe, daß sie durch diesen Weihe- und Aufopferungsakt zugleich einen stummen Protest gegen jenen Beschluß ausdrücken wollte, der dem König die Waffen aus der Hand wand. Diesen selbst verließ sie jedoch nicht, weil sie weniger, als je, ihre Mission beendigt glaubte. Sie folgte ihm, die Seele voll schneidender Trauer, auch auf dem nun von ihm eingeschlagenen Wege, so sehr verschieden derselbe von jenem war, welchen sie ihn bisher geführt hatte. Auf dem früheren Marsche war jeder Schritt mit einem Siege bezeichnet, der die Befreiung des Königreiches zum Ziele hatte; jetzt zog man sich von der Hauptstadt, in welche Johanna ihren König gekrönt einzuführen gehofft hatte, mit einer Hast zurück, die zuweilen an eine schmähliche Flucht erinnerte. Indem man alle Städte, welche erst noch hätten unterworfen werden müssen, sorgfältig vermied und nur die bereits erworbenen berührte, gelangte man am 21. September wieder

nach Gien, unter gänzlich anderen Verhältnissen, als man drei Monate vorher ausgezogen war.

Welcher Ursache war dieser übereilte Rückzug des Königs zuzuschreiben und durch welche Gründe hatte ihn sein Rath dazu vermocht, während diejenige, welche, wie sie allem Anscheine vorher gesagt, Orleans befreit, die Engländer besiegt und den ruhmgekrönten Zug nach Reims zu Stande gebracht, fortwährend versicherte: sie werde den König nach Paris führen? Unstreitig war es besonders das Werk des Erzbischofs von Reims und des Herrn von La Tremouille, die Beide nie an Johanna's göttliche Sendung geglaubt hatten; sie besaßen die nöthige Geistesstärke nicht, um die großen Ideen der Heldenjungfrau, durch welche sich das ganze Heer mit den Führern an der Spitze begeistern ließ, zu fassen; nach der Auffassung der meisten französischen Gesichtsforscher der neuerern Zeit hat „La Tremouille mit dämonischer Bosheit der Jungfrau eine Niederlage vor Paris in der Absicht bereitet, den Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Offenbarungen Lügen zu strafen und auf diese Weise ihr Ansehen beim Volk und Heere völlig zu untergraben.“ Eine furchtbare, aber aller Vermuthung nach nur allzubegründete Beschuldigung. Auf den Schultern der in den Staub getretenen Jungfrau glaubten die feilen Günstlinge Karl's sich wieder zu dem Einflusse und dem Ansehen emporschwingen zu können, um welches die Thaten Johanna's sie gebracht hatten. Der träge, thatenscheue König mußte durch die Vorspielungen friedlicher und bequemer Wege zur Erreichung des Zieles bewegt werden und die schwere Schuld des unköniglichen Herrschers war und bleibt es, daß er diesen Vorspiegelungen Gehör geschenkt. Jedem Unparteiischen ist das starke Urtheil Henry Martin's über das Verhalten des Königs und seiner Räthe aus dem Herzen geschrieben: „Jede Betrachtung würde hinter den Thatsachen zurückbleiben. Es gibt in der neueren Geschichte kein Verbrechen gegen Gott und das Vaterland, das sich dem Verbrechen Karl's VII. und seiner Günstlinge an die Seite stellen ließe.“ Und mit Recht sagt Eysell: „Unser Urtheil schwankt keinen Augenblick. Johanna ist vor Paris dieselbe gewesen, wie vor Orleans. Weder ihr Genie hat sie verlassen, noch ist die Inspiration von ihr gewichen, so wenig ihr auch für den 8. September das Gelingen von den

Heiligen verbürgt war. Die ganze Schuld des schlechten Ausganges trägt der König mit seinen Räthen."

Der Abzug Karl's hatte die Folgen, welche vorauszusehen waren. Die in Saint-Denis zurückgelassene Besatzung war zu schwach, um die Stadt gegen die Angriffe der Engländer halten zu können; sie zog sich, ohne diese abzuwarten, nach Senlis zurück. Sofort nahm Bedford an den wehrlosen Bürgern Rache für die an den Tag gelegten, freundlichen Gesinnungen gegen Karl; er überließ die Stadt seinen beutegierigen Soldaten zur Plünderung und mit sacrilegischer Hand wurden selbst die in der Kathedrale niedergelegten Waffen der Jungfrau fortgeschafft. Paris blieb in den Händen der Engländer; Karl wiegte sich mehr denn je in unthätige Ruhe ein, als Herzog Philipp unter dem Vorwande, persönlich in Paris für den Frieden wirken zu wollen, Verlängerung des Waffenstillstandes bis Ostern 1430 und sicheres Geleite für seinen Anhang durch das französische Reich forderte. Daß Philipps ehrgeizige Pläne darauf gerichtet waren, für sich selbst und seine Machterhöhung die Regentschaft über Paris, sowie späterhin alle die von Karl eroberten Länder zurückzuerobern, kam dem kurzsichtigen Manne nicht in den Sinn; es war ja weit bequemer, sich auf diese Weise seiner vertrauensseligen Unthätigkeit überlassen zu können! Die herrliche Armee, welche Gott selbst zusammenberufen haben schien, um den König unter der Anführung der Jungfrau über die Loire zu führen, und die jeden Augenblick zu neuem Kampfe bereit war, löste sich nach und nach auf. Der Herzog von Alençon begab sich auf seine Herrschaft Beaumont; die übrigen Feldherrn zerstreuten sich an andere Orte.

Nur die Jungfrau harrte bei dem König aus; sie mochte wohl traurig sein über die Wendung, welche ihr gottgeheißenes Unternehmen durch Menschenschuld genommen; aber Jene gehen zu weit, welche ihre Gemüthsverfassung zu jener Zeit eine verzweifelte nennen. „Ein Kind des Glaubens, wie Johanna war," sagt Eysell, „durfte und konnte unter den gegründetsten Besorgnissen nicht vergessen, daß Gott die Herzen der Fürsten in der Hand hält und lenken kann, wie Wasserbäche." Während Karl vielleicht nie mit voller Seele an die Göttlichkeit der Mission Johanna's geglaubt hatte, wenigstens durch sein Thun bewies, daß er immer weniger an dieselbe glaubte, je wunderbarer sie

sich als die Gottgesandte bewährte, je mehr sie sich der Sonnenhöhe ihres Ruhmes näherte, blieb der Glaube der Jungfrau selbst in den schwersten Prüfungen unerschüttert.

Wie einen neu aufgehenden Hoffnungsstern begrüßte sie im Oktober die Aufforderung Alençon's, der selbst an das Hoflager nach Gien kam, mit ihm die Befreiung der Normandie zu unternehmen. Alles vereinigte sich, diesen Plan als den zweckmäßigsten erscheinen zu lassen; überall wüthete die Kriegsfurie und mit lauter Stimme rief die Normandie um rettende Hülfe. Wurde die Oiselinie behauptet und die Normandie erobert, so war die englische Herrschaft in Frankreich vernichtet und Paris mußte sich ohne Schwertstreich ergeben. Und Johanna würde wieder gesiegt haben! Aber gerade das fürchteten ihre Gegner am Hofe; denn mit ihrem Einflusse stieg auch jener Alençons und des Grafen von Richemond und das böse Gewissen ließ den Höflingen als unvermeidliche Folge den eigenen Sturz voraussehen. Deßhalb wurde der König bestimmt, die Bitte abzuschlagen. Ein zweiter Versuch des Herzogs scheiterte an derselben Gegenwirkung. Alençon ging erbittert und enttäuscht fort. Johanna sollte den ritterlichen Fürsten nicht wiedersehen.

Gewissermaßen als Entschädigung für den verweigerten Feldzug mit Alençon beschloß der königliche Rath, die am oberen Loirefluß vom Feinde noch besetzten Städte durch Waffengewalt zu unterwerfen; es war ein hinterlistiges Mittel, durch verhältnißmäßig beschränkte Unternehmungen die weitgreifenden Pläne der Jungfrau zu vereiteln.

Johanna wäre lieber gegen Paris gegangen; aber sie fügte sich dem Willen des Königs; wurde sie doch der Unthätigkeit entrissen, in deren Bann sie schon allzulange geschmachtet! Sie begab sich nach Bourges, das als Sammelplatz der Truppen bestimmt war; schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes zog sie mit einem kleinen Truppencorps gegen Saint-Pière-le-Moustier. In wunderbarer ungeschwächter Kraft entfaltete sich hier wieder wie vor Orleans und bei Patai ihr gottbegeisteter Heldenmuth; sie verrichtete das Unerhörte an persönlicher Tapferkeit und kriegerischem Genie, nahm die Stadt wie durch ein Wunder im Sturm und kehrte wieder vom Zauberglanze der Unüberwindlichkeit umstrahlt als Siegerin zum König zurück. Und doch vermochte sie auch jetzt nicht, Karl für ihre Idee zu

gewinnen; ihre Bitte, nach Isle-de-France entsendet zu werden, war vergeblich. Es behagte den Günstlingen, die Jungfrau, so weit es in ihren Plan paßte, als Schreckbild auf den Feind wirken zu lassen; aber wirklichen Einfluß sollte sie nicht mehr gewinnen.

Während der drei Wochen, die Johanna in Bourges zubrachte, gewann sie in hohem Grade die Liebe und Verehrung der angesehenen Dame, bei welcher ihr Wohnung angewiesen war. Dieselbe, Margaretha La Touroulde, Gemahlin des Generaldirectors der Finanzen, hat uns von der Jungfrau ein Bild entworfen, das wieder dieselben Züge trägt, welche früher Zeugen als die ihrigen hervorgehoben hatten. Der Ruhm so herrlicher Siege, die Berührung mit den weichlichen und üppigen, lockern Sitten ergebenen Hofleuten, der beständige Verkehr mit den verwilderten Kriegern hatte weder die Einfalt und Unschuld ihres Herzens getrübt, noch die Demuth und Eingezogenheit ihres frommen Sinnes und Wandels geändert. Sie wohnte schon am frühen Morgen in tiefer Sammlung dem Gottesdienste bei und ging oft zu den heiligen Sakramenten. Die Blüthe ihrer jungfräulichen Keuschheit hatte nichts von ihrer Zartheit und Frische, nichts von ihrem Dufte verloren. Denen gegenüber, welche meinten, sie könne jeden noch so kühnen Angriff getrost unternehmen, da sie gewiß sei, nicht getödtet zu werden, erklärte sie, sie sei nicht sicherer, als Andere, und wenn ihr die Frauen Ringe und Rosenkränze brachten, mit der Bitte, sie möchte dieselben berühren und ihnen Heil- und Wunderkraft verleihen, so wies sie diese von übertriebener Verehrung eingegebene Forderung lächelnd mit den Worten zurück: „Berühret sie nur selbst, sie werden dadurch ebenso gut werden.“ Sie gab dem Volke keine Veranlassung zu solchen an Aberglauben grenzenden Uebertreibungen; immer gab sie Gott die Ehre ihrer Thaten und wehrte den in's Maßlose gesteigerten Vorstellungen, welche die Leute vielfach von ihr hegten.

Ueberhäufte sie das Volk mit fast abgöttischen Ehren, so wurde ihr dagegen von Seite des Hofes keine Demüthigung erspart, die man ihr zufügen konnte; eine solche mußte um so verletzender sein, wenn sie nicht sowohl ihre Person, als die Heiligkeit ihrer Sendung antastete. Es waren nämlich wiederholt einige Frauen aufgetreten, welche, durch Johanna's Vor-

bild dazu angeregt, sich göttlicher Visionen und Offenbarungen rühmten; einzelne derselben waren einfach fromme Schwärmerinnen, welche wirklich an die Mission der Jungfrau glaubten und Zeugniß für sie ablegten, eine dieser Unglücklichen ging dafür sogar in den Tod; Andere dagegen waren freche, verschmitzte Betrügerinnen, welche der Hochmuth, eine Rolle zu spielen, zu den absurdesten Gaukeleien verführte. Eine solche war eine gewisse Katharina de La Rochelle; dieselbe verließ Mann und Kind, bot dem König ihre betrügerischen Dienste an und behauptete, für denselben göttliche Offenbarungen zu haben; sie berief sich auf die Erscheinung einer weißen Dame in Goldgewand; durch deren Vermittlung könne sie verborgene Schätze sehen, und wolle, wenn der König sie mit Herolden durch das Land ziehen lasse, das Volk zwingen, die versteckten Gelder in den königlichen Schatz abzuliefern. Einer ihrer Hauptanhänger war ein Franziskaner, Bruder Richard, der schon vor dem Auftreten Johanna's durch seine Prophezeiungen Aufsehen erregt und durch die hinreißende Gewalt seiner Predigten die Bevölkerung von Paris so aufgeregt, daß ihn der Regent Bedford des Landes verwiesen. Bruder Richard wollte, man solle den Worten Katharina's Glauben schenken und sich ihrer Hülfe bedienen. „Aber Johanna, die ihrer eigenen Erfahrung nach an die Objektivität von Erscheinungen glaubte, und wie sie schon Zeichen ihrer Sendung gegeben hatte, sich für berechtigt hielt, die Nebenbuhlerin auf die Probe zu stellen, enthüllte mit seltener Geistesfreiheit und großem Geschick den Betrug jenes Weibes. „Kehre heim zu deinen Kindern und bestelle dein Haus," rieth sie wohlmeinend.*) Das Ansinnen des Bruders Richard, sich der Betrügerin als Werkzeug zu bedienen, wies sie entrüstet zurück und machte sich dadurch Beide zu erbitterten Feinden.

So brachte Johanna den Winter am Hofe zu, inmitten des Intriguenspieles ihrer heimlichen Gegner, von der Königin, welche seit den letzten Monaten mit Karl vereinigt war, huld- und liebevoll behandelt, vom König mit Ehren überhäuft, aber ihrer eigentlichen Mission entfremdet und entrückt. Von jener Zeit datiren die Auszeichnungen und Privilegien, durch welche Karl der Familie d'Arc einigermaßen vergelten wollte, was die Jungfrau für ihn

*) Sickel, a. a. O. S. 323.

gethan. Er erhob sie, Vater, Mutter, Geschwister und sämmtliche Nachkommenschaft derselben, sowohl die männliche, als ausnahmsweise auch die weibliche in den Adelstand und verlieh ihrem Heimathdorfe Steuerfreiheit auf ewige Zeiten.

Johanna hatte Nichts für sich begehrt; alle weltlichen Ehren konnten sie nicht für das entschädigen, was sie trotz aller persönlichen Opfer nicht in dem von ihr ersehnten Grade erreichen konnte: das Heil ihres Königs und ihres Vaterlandes. Sie sah die Gnadenfrist, welche ihr zur Vollendung ihres göttlichen Auftrages gewährt war, unwiederbringlich und ungenützt verstreichen! „Vier Monate harrte sie in einer Qual, die keine Menschenzunge zu schildern vermag", sagt Henry Martin. „Fühlen, daß man in sich das Heil eines Volkes trägt, daß Gott uns vorwärtsdrängt, und daß die Menschen uns festketten! Man müßte sich identificiren können mit diesen außerordentlichen Wesen, um die Bürde zu begreifen, die sie tragen, wenn sie sich dermaßen belasten mit den Schmerzen einer Welt!"

So brach der Frühling des Jahres 1430 an; Anfang März begab sie sich mit dem Hofe nach Sully, von wo aus sie jenen merkwürdigen Brief an die Hussiten in Böhmen richtete, dessen Authenticität in letzter Zeit von Wallon angezweifelt wurde; weitere von dem geistvollen und kritischen Geschichtsforscher Theodor Sickel veranlaßte Untersuchungen werden die immerhin interessante Frage der Entscheidung entgegenführen. Bis in weite Ferne ließ sie ihren Mahnruf erschallen und das an ihre nächste Umgebung gerichtete Wort verhallte ungehört im Winde!

Und dennoch ließ sie den Glauben und die Hoffnung nicht sinken; auf Briefe, welche die geängstigten Bewohner von Reims um Rath und Schutz vertrauensvoll an die Jungfrau richteten, weil sie vorzugsweise sich durch das erneuerte Bündniß zwischen England und Burgund gefährdet fühlten, schrieb sie voll des alten Glaubensmuthes und sicherte den treuen Bewohnern von Reims mit vollkommener Zuversicht für den Nothfall ihre Hülfe zu. Wie aus einigen Stellen ihrer Anwortschreiben hervorzugehen scheint, hatte man sie am Hofe mit der Aussicht auf neue Feldzüge im Frühjahre vertröstet. Unverwandt war ihr Sinn auf einen Kriegszug nach dem Norden gerichtet. Die Plätze zu sichern, welche sich für Karl VII. erklärt, die Oiselinie gegen den Herzog von Burgund zu vertheidigen, Paris dem Könige wieder zu ge-

winnen, das war es, was der Jungfrau als Fortsetzung des am 8. September 1429 unterbrochenen Unternehmens vor der Seele stand, und wie die Verhältnisse in Paris sich gestaltet hatten, wo die äußerste Unzufriedenheit über das willkürliche Verfahren der Verbündeten und über die immer mehr um sich greifenden Gräuel der Kriegszustände die Bürger zu einer Unterwerfung unter ihren angestammten König immer geneigter machten, konnte sie wohl berechtigte Hoffnungen auf einen entscheidenden Sieg hegen, zumal das Volk trotz aller erlittenen Unfälle mit unbedingter Verehrung an seiner Heldin hing und sich von ihrer Zaubergewalt über die Herzen gewiß rasch wieder zu flammendem Heldenmuthe begeistern ließ. Auch Sens, das früher eine ganz unpatriotische Richtung gezeigt, sowie Melun waren aus eigenem Antrieb zur königlichen Partei übergetreten. Der Feind war freilich während dessen auch nicht müßig. Nachdem der Herzog von Burgund am 9. Januar seine dritte Vermählung mit der jungen Isabella von Portugal mit unerhörter Pracht in Brügge gefeiert hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit den Kriegsrüstungen zu, womit er nach Ablauf des Waffenstillstandes Isle-de-France und die Champagne dem König Karl VII. wieder zu entreißen trachtete. Mit List und Versprechungen wurden die Städte der Picardie für die englische Sache zu gewinnen gesucht und Compiègne blieb dem König nur durch die Treue des Stadtcommandanten Flavy erhalten, der alle Bestechungsversuche mit den Worten zurückwies: „Die Stadt gehört nicht mir, sondern dem König.“ Es war vorauszusehen, daß der nächste Kriegssturm auf Compiègne gerichtet sein würde.

In der Normandie setzten die treuen Anhänger der königlichen Sache den Kampf gegen die Uebermacht der Engländer unter La Hire's Anführung fort und der Aufschwung, den Johanna dem kriegerischen Geiste und dem Nationalbewußtsein ihres Volkes gegeben, wirkte auch in ihrer Abwesenheit nach. Manche Kunde eines schönen Sieges traf am königlichen Hofe ein. Ist es Johanna zu verargen, wenn sie, müde der Rolle, die sie am Hofe gleichsam als Paradestück spielen mußte, von flammendem Unwillen erfüllt über die Pläne des Königs und seiner Räthe, die sie durchschaute und verabscheute, mit ungebrochener Thatkraft die Schlingen abwarf, mit denen man sie zur Unthätigkeit gezwungen hatte, und ohne Abschied vom König zu nehmen eines

Tages Sully verließ und dem Kriegsschauplatze zueilte? Sicher glaubte sie, wie einst in Gien, den König durch einen entscheidenden Schritt zu seiner Pflicht fortreißen zu können und erwartete, Karl werde ihr, von seinem Gewissen gedrängt, früher oder später auf das Feld der Thaten folgen. Leider täuschte sie sich in dieser Erwartung und „statt des edlen Alençon, des wackern Dunois standen ihr fortan Hauptleute zur Seite, die wohl den Degen zu führen, aber nicht große Pläne mit zu entwerfen und durchzuführen wußten. Nur Johanna's persönlicher Muth, ihr Scharfblick und ihre Thätigkeit sind noch dieselben."

Um die Mitte April — der Zeitpunkt ist bis jetzt nicht ganz genau anzugeben — traf die Jungfrau in Melun ein, wie es scheint, fast gleichzeitig mit der rückkehrenden englischen Besatzung. Ob Johanna an dem Kampfe, der sich bald darauf entspann, selbst Antheil nahm, ist nicht bekannt. Wohl aber hat sie selbst erzählt, daß ihr auf den Wällen von Melun die Stimmen ihrer Heiligen in der Osterwoche zwischen dem 17. und 23. April verkündigten, sie werde noch vor dem Johannisfeste in die Gewalt ihrer Feinde fallen. So müsse es geschehen. Johanna möge sich nicht darüber wundern, sondern mit Dank dies Kreuz auf sich nehmen. Sie riethen ihr aber vom weiteren Vorgehen auf ihrer Kriegerbahn nicht ab.

Mit einem siegreichen Treffen eröffnete sie zu Lagny den Feldzug und erfüllte die Herzen aller ihrer Getreuen mit froher Zuversicht, während sie den Engländern, denen sie fortwährend ein Gegenstand des Grauens geblieben war, durch diesen ersten blutigen Sieg gesteigertes Entsetzen einflößte. Durch Aktenstücke und eidlich beglaubigte Aussagen ist es festgestellt, daß allein schon ihr Name, der Anblick ihrer Fahne genügte, um die feindlichen Krieger der Art in Schrecken zu setzen, daß sie weder den Muth behielten, sich zu vertheidigen, noch die Kraft, den ehedem von den Franzosen so gefürchteten Bogen zu spannen und den Feind anzugreifen. Auch Paris zitterte auf's Neue vor der Jungfrau; aber sie eilte zunächst dahin, wo ihre Hilfe am dringendsten nöthig war, nach Compiègne, auf dessen Eroberung das Auge des Herzogs von Burgund um so gieriger gerichtet war, als sie ihm freie Bahn nach Isle-de-France bereiten sollte; Compiègne war gleichsam der Schlüssel für das ganze Frankreich. Um dieses Ziel zu erreichen, galt es zunächst,

die Nachbarfesten von Compiègne zu unterwerfen, weßwegen die Verbündeten ihre Truppen auf dieselben warfen und Compiègne auf diese Weise von allen Seiten einschlossen. Trotzdem drang die Jungfrau nach einer kurzen, durch wichtige Thaten ausgefüllten Entfernung mitten durch die feindlichen Lager und traf mit dem Anbruch der Morgenröthe am 13. Mai nach einem langen und anstrengenden Nachtritt mit einer Heldenschaar von drei- bis vierhundert entschlossenen Kämpfern wieder in der durch die Treue und Aufopferung ihrer Bürger ausgezeichneten Stadt ein.

„Wer hätte gedacht“, ruft Eysell, „daß dieser Morgenstern, der einen neuen Tag am Himmel Frankreichs heraufgeführt, der vor Jahresfrist so segensvoll über Orleans gestanden hatte und jetzt über Compiègne heilverkündend aufzugehen schien, schon an demselben Abend auf immer für das königliche Frankreich erlöschen würde!“ Auch Johanna hat dies nicht geahnt, wiewohl die Stimme ihrer Heiligen sie täglich an das bevorstehende Verhängniß gemahnt hatten.

Johanna's Gegenwart verdoppelte den Eifer und das Vertrauen der Einwohner; ihr begeistertes Wort fachte die Gluth ihrer Freiheits- und Vaterlandsliebe zur hellen Flamme an; Alle waren nur von dem einen Gedanken beseelt: die Belagerer anzugreifen und zu besiegen. Die Lage der Eingeschlossenen, das konnten sich diese nicht verhehlen, war die bedenklichste; ihre Streitkräfte denen der verbündeten Feinde nicht ebenmäßig. Auch fand der erste Ausfall kräftigen Widerstand und es wurde den übrigen feindlichen Abtheilungen ermöglicht, nach der Stelle zu eilen, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war. Dennoch hielten die Franzosen im zweimaligem Zusammenstoß Stand; erst beim dritten begannen sie zu weichen; bald mußten sich selbst die Tapfersten gestehen, daß allein im sofortigen Rückzug Möglichkeit der Rettung sei.

Nur Johanna's Heldenherz gab trotz der vorher verkündeten Gefangenschaft keinem Gedanken an Flucht Raum; die Begeisterung, welche sie bis hieher geleitet hatte, verließ sie auch jetzt nicht. Auf den mahnenden Ruf ihrer Getreuesten: „Beeilet Euch, die Stadt zu erreichen, sonst seid Ihr und sind wir verloren!“ erwiederte sie unerschüttert: „An Euch wird die Schuld liegen, wenn sie nicht überwunden werden. Denkt an Nichts, als auf

sie los zu schlagen!“ Mit Gewalt wurde sie gezwungen, nach der Brücke umzukehren. Aber auch jetzt behielt die Jungfrau die ganze Kaltblütigkeit und Besonnenheit des gewissenhaften Heerführers. Immer blieb sie die Letzte vor dem Feinde und machte mit den Hauptleuten Front wider denselben. Alle Schriftsteller, die feindlichen nicht am wenigsten, spenden ihr einmüthig das größte Lob. „Aber es war der Jungfrau nicht beschieden, mit den Ihrigen unversehrt vom Schlachtfelde heimzukehren. Durch einen mit Ungestüm ausgeführten Angriff gelang es den über Johanna's Rückzug und das Erscheinen der Engländer hochgemuthen Burgundern, die Reihen der Franzosen auseinander zu sprengen und letztere in die Flucht zu schlagen. Mit der Schnelligkeit, welche die Furcht vor dem Tode verleiht, rannten Johanna's Leute der Brückenschanze und dem Stromufer zu. Burgunder und Engländer stürzten mit großer Hitze hinter ihnen her, von den Geschossen des Bollwerks und der Schiffe durch die Fliehenden gedeckt. Dank dem Vorsprung, den die Franzosen hatten, mögen viele die Brücke vor dem Feinde erreicht haben; die Hauptmasse der Flüchtigen aber erschien im buntesten Gemisch mit Engländern und Burgundern an dem Brückeneingang. Ein fürchterliches Getümmel entstand, Freund und Feind drängten sich wüst durcheinander nach den Zugängen des Bollwerks, ohne daß die Schützen und bewaffneten Bürger von Compiègne den Feinden wehren konnten Flavy, welcher diese in ungeheuerer Menge auf die Schanze und die Brücke losdringen sah, erkannte die der Stadt drohende Gefahr und befahl zum Schutze derselben sowohl die Zugbrücke aufzuziehen, als das Thor zu schließen. So blieben die Schiffe die einzige Zuflucht der Bedrängten und es glückte dem größten Theile der Fußsoldaten, unter deren schützenden Verdecken nach und nach über den Fluß zu entkommen.

„Nicht so glücklich erging es der Jungfrau und ihrem berittenen Gefolge.“ Nur Schritt für Schritt zurückweichend, um ihren Leuten mit dem Schwerte den Rücken zu decken, gerieth sie in's ärgste Gedränge; es blieb ihr kein Weg zur Flucht mehr; kämpfend bis zum letzten Augenblicke, sah sie, wie ihre tapferen Begleiter Poton, d'Aulon, ihr Bruder Peter d'Arc, und Andere zu Gefangenen gemacht wurden. Endlich hatte für sie die verhängnißvolle Stunde, welche vor vier Wochen zu Melun ihre Heiligen verkündet hatten, geschlagen. Fünf oder sechs burgun-

dische Krieger drangen zu gleicher Zeit auf die Jungfrau ein, die der Hort Frankreichs war; alle auf einmal legten Hand an sie und ihr Streitroß, Jeder rief ihr zu: „Ergebt Euch mir! Gebt Euer Wort!“ Noch immer das Schwert zur Abwehr schwingend, entgegnete sie:

„Einem Andern, als Euch, habe ich geschworen und mein Wort gegeben. Ihm werde ich meinen Eid halten!“

Da faßte ein picardischer Bogenschütze, „ein Bube“, die Jungfrau von der Seite an ihrem goldgestickten Sammetüberwurf und riß sie mit roher Gewalt vom Pferde herab.

So fiel die Jungfrau Dienstag den 23. Mai, gegen 6 Uhr Abends in die Hände ihrer grimmigen Feinde, vor den Thoren der Stadt, zu deren Befreiung sie herbeigeeilt war, verlassen von Denen, welche sie hatte retten wollen. Es war nicht volle fünfzehn Monate, nachdem sie sich ihrem König in Chinon als gottberufene Retterin des französischen Thrones vorgestellt hatte, und eingetroffen war, was Johanna dem Herzog von Alençon vorausgesagt: „Ich werde nur ein Jahr und nicht viel länger dauern.“

Die Heldenlaufbahn war vollbracht, die Zeit der Leiden begann.

Oft ist von gegnerischer Seite die Frage aufgeworfen worden: ob dieser Schlag, von dem sie sich nie wieder erheben sollte, nicht die vollständigste Widerlegung der Wahrheit ihrer göttlichen Mission sei? Durchaus nicht, entgegnen die höchsten Autoritäten. Sie hatte ja selbst von Anfang an verkündigt, daß sie nicht viel länger, als ein Jahr wirken würde. Sie wurde gefangen genommen, wie es ihr die Heiligen vorhergesagt; ihr thatenvolles Leben ist beendet, aber ihre Mission ist es noch nicht und diese Phase, in welche sie nun eintritt, ist deren Krönung und Weihe. Wann wäre das Martyrium ein Gericht Gottes gegen seine Abgesandten gewesen? Die Märtyrerkrone, welche Gott dieser Seiner Gesandten gereicht hat, ist die höchste Ehrenkrone im Reiche des Himmels. Ohne die Gefangenschaft der Jungfrau wären manche Züge ihres Charakters in Dunkel gehüllt geblieben; ohne ihren Prozeß würde ihre Mission nicht aus dem Zwielichte der Legende herausgetreten sein; ihr Verurtheilungsprozeß ist allein schon ein Zeugniß für sie, welches nichts Seinesgleichen in der Geschichte hat. Ihre Feinde, in deren Macht es stand, sie zu tödten, glaubten ihr Schlimmeres

anzuthun, als den Tod; sie wollten ihr Andenken beschimpfen und vernichten, und sie haben ihr ein Denkmal errichtet, das anzutasten Niemand das Recht hat, da es das Werk der eigenen gegnerischen Bosheit ist, ein Denkmal, das an Werth keinem derjenigen nachsteht, durch welche die berechtigten Ansprüche Heiliger auf die Verehrung der Gläubigen documentirt werden. Ihre schöne und herrliche Gestalt strahlt inmitten der Leiden und Demüthigungen in so hellem Glanze, daß ihn die erhabenen Formels eines canonischen Prozesses kaum zu erhöhen vermögen. Die Geschichte ihrer Leiden ist die Geschichte ihrer Verklärung. So glänzend die Siege waren, welche sie durch ihre Thaten auf ihrer Siegesbahn errungen — größer und herrlicher sind die Siege, welche ihre Leidensbahn bezeichnen, und das ganze abscheuliche Verfahren, durch welches man lange Tage hindurch die Wahrheit ihrer Aussagen, die Stärke ihres Urtheils und jenen außerordentlichen Verstand, mit dem sie begabt war, auf die Probe stellen wollte, wird mehr als irgend sonst Etwas dazu dienen, ihre Inspiration außer allen Zweifel zu setzen.

Groß war natürlich die Freude und das Frohlocken Derjenigen, die sie ebenso grimmig haßten, als sie abergläubische Furcht von ihr hegten; sie säumten nicht, die Gefangennehmung des „Teufelsmädchens“ als einen Sieg der guten Sache über die böse, als ein Strafgericht Gottes darzuthun; alle ihre Offenbarungen und Verheißungen schienen nun handgreiflicher Weise Lügen gestraft und zu Schanden gemacht zu sein. Der ausgelassene Jubel der Engländer und treuvergessenen Franzosen, welche überall, wohin die Kunde drang, namentlich in Paris, Freudenfeuer anbrannten, beweist vielleicht am besten, was die Jungfrau in den Augen ihrer Feinde war und was Frankreich in ihr verlor.

Der Freude der Feinde entsprach die Trauer und der Schmerz des treuen Frankreich, für das sie so oft ihr Leben in die Schanze geschlagen, vor Allem des Volkes und des Heeres. Zu dem Schmerze der Liebe gesellte sich die Angst vor dem, was nun kommen werde. Und welche Zweifel mußten aufsteigen, hatte die Schuld Johanna's das Strafgericht Gottes heraufbeschworen oder wessen Schuld war es? Und was sollte nun geschehen? Würde man die Retterin des Vaterlandes schutz- und hilflos den haßerfüllten Feinden überlassen? Oder würden ihre

Freunde für sie aufstehen: ein Alençon, ein Dunois, angeführt vom König, dem sie sich als Gottgesandte genaht, dem sie kraft himmlischer Offenbarung Krone und Reich verheißen, dem sie sich durch die wunderbarsten Thaten als göttliche Sendbotin bewährt hatte?" Er zuerst mußte Alles aufbieten, sie jenen Feinden zu entreißen, welche sie oft genug als eine im Dienste des Satans stehende Zauberin mit Schimpf überhäuft und von denen das Aeußerste zu gewärtigen war. Dann war die Geistlichkeit, welche die göttliche Mission der Jungfrau anerkannt hatte; sie mußte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die Gottgesandte einstehen und zeigen, daß die ganze Kirche nicht auf Seiten Jener stand, welche sie verurtheilen wollten. Wehe — nirgends fand sich die Spur eines Vorgehens dieser Art! Karl VII. verhält sich passiv und sein Clerus schweigt! O nein, schlimmer als das! Der Erzbischof von Reims entblödet sich nicht, seinen Diözesanen gelegentlich der brieflichen Mittheilung der Gefangennehmung Johanna's die Worte einfließen zu lassen: „sie wollte nicht Rath nehmen, sondern that Alles nach ihrem Gutdünken;" und Gott habe aus dem Grunde zugelassen, daß die Jungfrau gefangen genommen worden, weil sie sich zum Hochmuth verstiegen habe und um der reichen Kleider willen, die sie angenommen, und daß sie nicht gethan habe, was Gott ihr befohlen, sondern ihren Willen." In solcher Weise suchte der Kanzler von Frankreich das treue Volk in seinem Schmerze zu berücken, nachdem er Alles gethan, um die himmlische Sendung der Jungfrau zu vereiteln! Die Engländer und Burgunder waren somit nicht die einzigen, welche über den Sturz der Jungfrau frohlockten, und Erstere brauchten keine gewaltthätigen Schritte zur Befreiung des Mädchens von Domremy zu fürchten. Dem klaren Blicke Johanna's war die schleichende Tücke derer, die am Königshofe ihre Bahn zu durchkreuzen strebten, nicht entgangen und zu wiederholten Malen hatte sie ihre Besorgniß vor Verrath geäußert. Nicht Flavy, der Befehlshaber von Compiegne, hat sie verrathen, wie ältere, durch den Schein verleitete Geschichtsschreiber vermutheten, sondern jene treulosen Räthe des Königs waren die Verräther; Karl selbst war es, er, für den ihre Gefangennahme, ihr Opfertod, ein Gottesgericht werden mußte wegen seines Unglaubens. Ihr Tod ist die Schande Karl's VII. Seine Sünde hat Frankreich's Befreiung verzögert.

Der Regent Bedford hatte die Jungfrau eine „Creatur des Teufels“ genannt; damit war von Anfang an Art und Ausgang des Prozesses bestimmt; nicht als Kriegsgefangene sollte sie behandelt werden, sondern als Hexe und Teufelsbuhle; als Zauberin und Ketzerin sollte sie den Flammentod erleiden. Mochte einerseits wirklich die Ueberzeugung, daß Johanna nicht durch die Kraft Gottes, sondern durch Zauberkünste ihre erstaunlichen Siege errungen, bei den Feinden herrschend sein und somit Glaubenseifer den Hauptgesichtspunkt bilden, von welchem aus wir ihre Handlungsweise gegen Johanna beurtheilen müssen, so ist andererseits doch nicht in Abrede zu stellen, daß Haß und Rachsucht die Haupttriebfedern ihres Thuns waren, ein Haß, der sich in der Jungfrau direkt gegen Karl VII. richtete. Alles, was Johanna war und that, war und that sie gegen England und für ihren König. „Und nicht im eigenen Namen hatte sie dies Alles gethan, sondern angeblich auf Grund göttlicher Vollmacht. Eine Idee hatte sie eingesetzt, die den Kampf zu einem Kampfe für und wider Gott stempelte . . . Den Zauberbann dieser Idee mußte England zu brechen suchen . . . Durch leibliche Tödtung der Heldin war dieses Ziel offenbar nicht zu erreichen; denn die Idee überlebt ihren Schöpfer. Bevor man dem Leibe der Jungfrau den Tod geben durfte, mußte man sie moralisch vernichten.“ Durch eine Verurtheilung Johannas als Werkzeug des Teufels war zugleich ihre Mission verurtheilt; die Salbung des Königs zu Reims, alle Siege, durch welche die Herrschaft Karl’s wieder hergestellt worden, waren Teufelswerk; die Ehre der französischen Partei war auf alle Zeiten geschändet. Und England durfte stolzer als je das Haupt erheben und nach neuen Eroberungen die Hand ausstrecken.

Nach Kriegsrecht gehörte die Jungfrau dem Oberbefehlshaber des Herzogs von Burgund, Johann von Luxemburg, weil der Bastard von Wandomme, der sie gefangen genommen, in dessen Diensten stand. Er behielt sie drei oder vier Tage in seinem Quartier vor Compiègne in Gewahrsam; dann sandte er, eine längere Dauer der Belagerung voraussehend, sie nach seinem Schlosse von Beaulieu, wo er sie für gesicherter hielt, als in der unmittelbaren Nähe von Compiègne. Bald aber suchte man ihm seine Beute von anderer Seite zu entreißen: Der Inquisitor von Paris forderte die Auslieferung des Mädchens,

das „durch seinen Irrglauben und durch seine Zauberkünste dem Volke und der Kirche Aergerniß gegeben.“ Ebenso trat der Bischof von Beauvais mit Ansprüchen an sie auf: in seiner Diöcese war sie gefangen worden. Dieser Grund, den Peter Cauchon in den Vordergrund schob, verdeckte zwei weitere Beweggründe, welche später als die eigentlichen Triebfedern seines Thuns klar genug zu Tage traten. In der Nähe von Reims geboren, hatte sich der geistig sehr begabte Mann nach vollendeten Studien auf der Universität von Paris bald bedeutenden politischen Einfluß erworben und war aus persönlichen Gründen einer der thätigsten Verbündeten des Herzogs von Orleans geworden, der ihn für seine Dienste durch ganz besonderes Wohlwollen auszeichnete. Unter solchen Verhältnissen war er der natürliche Feind der Streiterin Karl's VII.; seine Feindschaft steigerte sich zum glühenden Haß, seit er 1429 seine Diöcese flüchtend verlassen mußte, als Karl in Beauvais als rechtmäßiger König anerkannt worden war. Er hatte sich zum Herzog von Bedford begeben; im Auftrag desselben und von der Universität in Paris bevollmächtigt, gab er sich zum Unterhändler her zwischen der englischen Regierung und dem Herzog von Burgund, um das Richteramt über die verhaßte Jungfrau im Namen der Universität von Paris und des Königs von England in seine Hände zu bekommen. Wahrlich, der von Vorurtheil, Leidenschaft, Eigennutz und Rachsucht erfüllte Mann stellte sich bald als der beste Vertreter der Interessen Englands heraus. Nachdem er zuerst bei Johann von Luxemburg vergeblich die Gründe erschöpft, auf welche hin die Universität ihre Ansprüche auf die Jungfrau gründete, trug er kein Bedenken, die Hand, welche sein Thun leitete, durchblicken zu lassen: er bot dem Grafen im Namen des Königs von England einen Kaufpreis von 10,000 Frank für die Auslieferung Johanna's. Wann hat je ein Bischof Geld geboten, um sich in Besitz Derjenigen zu setzen, auf welche er geistliches Anrecht hat?

Lange Zeit gab Johann dieser Forderung nicht nach; vielleicht schmeichelte er sich mit der Hoffnung, den angebotenen Kaufpreis der Engländer durch Karl VII. überboten zu sehen? Als dies nicht erfolgte, trat Johann seine Kriegsgefangene gegen jene hohe Summe ab; es wurde ihr wenigstens die traurige Ehre zu Theil, so hochgeschätzt zu werden, als ein König oder

Kronerbe; denn 10,000 Frank war die höchste Summe, welche für solche gefordert werden durfte. „So wurde die Befreierin Frankreichs mit französischem Gelde erkauft, um durch den Mund französischer Richter zu sterben.“ Uebrigens fand die Auslieferung nicht sogleich statt. Ein sehr scharfsinnig ausgedachter Fluchtversuch Johanna's, der fast gelang und nur durch die Dazwischenkunft des Thürhüters des Schlosses vereitelt wurde, bestimmte wohl Johann von Luxemburg, seine kostbare Gefangene nach seinem festen Schlosse Beauvoir bringen zu lassen, das durch seine größere Entfernung vom Kriegsschauplatze mehr Sicherheit gegen etwaige Befreiungs- oder Fluchtversuche bot. Dort fand Johanna von Seiten der Gemahlin und Tante Johanns die rücksichtsvollste Behandlung, wie sich die Frauen überhaupt, zu ihrer Ehre sei es gesagt, meistens zarter und achtungsvoller gegen sie verhielten, als die Männer. Außer dem Zuspruch der beiden Damen gereichte ihr der häufige Verkehr mit ihren Heiligen zum größten Troste. Sie war immer voll froher Zuversicht, daß ihre Gefangenschaft nur eine vorübergehende Probe, daß ihre Laufbahn noch nicht vollendet, sondern nur unterbrochen sei, daß Gott sie zum Heile des Vaterlandes bald erlösen werde, weßhalb sie auch jenen mißglückten Fluchtversuch machte. Dem beständigen liebevollen Zureden beider Damen, nun Frauenkleider anzulegen, da ihr das Tragen männlicher Kleidung von den Feinden als Hauptschuld angerechnet wurde, leistete sie aber keine Folge; sie erwiederte fortwährend: „Ich habe nicht die Erlaubniß von Gott; es ist noch nicht Zeit.“ In der That war sie in der Einsamkeit des Gefängnisses, wo sie von gewaltthätigen Männern auf das Strengste bewacht wurde, dieses Schutzes gegen Zudringlichkeit und Rohheit weit benöthigter, als auf dem Schlachtfelde inmitten Jener, die sie als Heilige, als Gesandte Gottes verehrten; sie hatte jetzt oft die Annäherungsversuche vornehmer Herren, denen erlaubt war, sie im Kerker zu besuchen, auf das Entschiedenste zurückzuweisen.

Hatte sie, die Tochter der Freiheit, bisher in der Hoffnung, binnen Kurzem dem Leben, der Freiheit, der That wiedergegeben zu werden, sich willig und demüthig in den Rathschluß Gottes ergeben und die Gefangenschaft geduldig ertragen, so trat eine tiefe Veränderung ihrer inneren Verfassung ein, als sie erfuhr,

daß sie an die Engländer ausgeliefert werden solle. Von nun an trat ihr Herz sozusagen in Widerspruch gegen ihre Heiligen, die ihr beständig Gehorsam und Demuth zur Pflicht machten und sie wegen ihres Kleinmuthes und ihres innerlichen Widerstandes gegen den Willen Gottes tadelten. Sie gerieth allmählig in eine solche Aufregung und Ueberreizung, daß sie der ihr sonst eigenen klaren Ruhe nicht mehr mächtig war; sie wolle lieber todt sein, wiederholte sie beständig, als in die Hände der verhaßten Engländer fallen. Dieser Kampf zerriß schon längere Zeit ihr Inneres, als die Kunde zu ihr drang: das von ihr so sehr geliebte Compiègne könne sich nicht länger halten, werde in die Hände Englands zurückfallen und sämmtliche Bewohner sollten bis zum Alter von sieben Jahren durch Feuer und Schwert umkommen. „Die Furcht für die eigene Person und der Eifer, Compiègne zu befreien, schoß mit der Sehnsucht, ihren Todfeinden zu entfliehen, in einen Flammenstrahl der Leidenschaft zusammen. „Rette Dich! rette Compiègne in Dir!“ so erklangen beständig alle Saiten ihres Herzens und übertäubten jede andere Stimme.“ Die Heiligen ermahnten sie zur Geduld und warnten sie vor jedem übereilten Schritt; es entstanden völlige Debatten zwischen ihr und ihren himmlischen Berathern und zum ersten Male unterwarf sie sich nicht deren Gebot. Sie war von Angst, Sorge und Furcht in solchem Grade gefoltert und verwirrt, daß sie den Gedanken, sich durch einen Sprung vom Thurme herab zu retten, nicht mehr zu bewältigen vermochte. Sie empfahl sich Gott und der hl. Jungfrau und sprang eine Höhe von sechzig Fuß hinab. Besinnungslos blieb sie am Fuße des Thurmes liegen und Jene, welche sie fanden, hielten sie für todt. „Die Heiligen hatten Erbarmen mit meiner Noth,“ sagte sie später vor Gericht; „sie kamen mir zu Hülfe und beschützten mich vor dem Tode.“ Wahrhaft wunderbarer Weise hatte sie kein Glied gebrochen, nicht einmal eine Quetschung erlitten; nur ihres Gedächtnisses war sie eine Zeit lang beraubt und vermochte weder Speise noch Trank zu sich zu nehmen. Der Zuspruch der hl. Katharina gereichte ihr wieder zum alleinigen Troste; denn nachdem dieselbe Johanna zuerst wegen ihres Ungehorsams getadelt und zur Beichte ermahnt hatte, gab sie ihr die Versicherung, daß Compiègne noch vor Martini gerettet werden solle.

Im November erfolgte ihre Auslieferung an die Engländer und durch den Regenten, vorbehaltlich seines Strafrechtes, an das geistliche Gericht, welchem der Bischof von Beauvais, Peter Cauchon, präsidirte. Ein ganz auffallender Zug ist der, daß sie vom 21. November an, wo sie in Le Crotoy aus den Händen ihrer burgundischen Kerkermeister in jene der englischen überging, wo sie also der Gewalt ihrer eigentlichen Vaterlandsfeinde anheimfiel und ihre Kriegerlaufbahn definitiv endete, auch den kriegerischen Erzengel Michael zum letzten Male sah: von nun an erschien ihr nur der Friedensengel Gabriel.

Der Prozeß, der nun eingeleitet und in Rouen geführt wurde, „berührt seiner Natur nach die höchsten Fragen der göttlichen Weltordnung und des Seelenlebens, wie die kleinsten Verhältnisse und Umstände des menschlichen Daseins." Doch können wir hier nicht in seine Einzelheiten eingehen, alle ausführlicheren Biographen widmen ihm die größte Aufmerksamkeit, denn er bietet in völlig authentischer Form die Akten ihres ganzen Lebens und Leidens. Unser vorzüglicher Gewährsmann Wallon widmet ihm den ganzen zweiten Band seines trefflichen Werkes; ebenso füllt er einen großen Theil des wie es scheint in Deutschland leider nicht genug gewürdigten und gekannten Werkes von Eysell. Das Endresultat war nach unsäglichen moralischen Folterqualen, die von dem größeren Theile des Richtercollegiums — nur Wenige hielten sich frei von der Sünde, vermochten aber nicht, der Mehrzahl Widerstand entgegenzusetzen — mit teuflischer Bosheit der Jungfrau auferlegt wurden, die Verurtheilung zum Feuertode. Vergebens hatte sie sich ihren geistlichen Richtern gegenüber immer wieder auf den Schiedsspruch des hl. Vaters n Rom berufen. Die Engländer wollten den Tod der Feindin und Peter Cauchon versagte sich die Freude nicht, sein Opfer unter dem ersten Eindrucke des Entsetzens, welches die Verkündigung des Todesurtheils in der Jungfrau hervorrief, leiden zu sehen: allem Brauche zuwider, begab er sich in das Gefängniß, kurz nachdem die beiden Priester vom Dominikaner-Orden, Bruder Martin Ladvenu und Bruder Johann Toutenouillé, Johanna auf den sofort bevorstehenden Tod vorbereitet hatten.

Wurde Johanna ihrem frommen, gottergebenen Sinne, ihrer heldenmüthigen Todesverachtung untreu, als sie bei der Nachricht, daß sie durch das Feuer sterben müsse, in herzerschütternde

Klagen ausbrach? Wer könnte es der zarten Jungfrau von neunzehn Jahren verargen, daß sie mit natürlichem Abscheu vor der grauenvollen Todesart zurückbebte und der heiligen Entrüstung über die treulosen Vertreter der von ihr so heißgeliebten Kirche keinen Damm setzte? Ihr Haar zerraufend, brach sie in die Worte aus: „Wehe, behandelt man mich so entsetzlich und so grausam, daß mein völlig reiner Leib, der nie befleckt war, heute vernichtet und zu Asche werden soll? O, lieber wollt ich siebenmal enthauptet, als so verbrannt werden! Ach, wäre ich in einem geistlichen Gefängniß gewesen, dem ich mich unterworfen hatte, und wäre ich durch die Leute der Kirche bewacht worden, nicht durch meine Feinde und Gegner, es wäre mir nicht so elend ergangen, wie es mir ergangen ist. O, ich berufe mich auf Gott, den großen Richter der großen Ungerechtigkeiten und Kränkungen, die man mir angethan." Zugleich beklagte sie sich bitter über die Gewaltthätigkeiten ihrer Wächter und anderer Personen, denen man den Eintritt in den Kerker gewährt hatte, wo sie in der Nacht in brutalster Weise mit zweifachen Eisenketten an den Beinen gefesselt und mit einer Kette festgebunden war, welche an den Beinen ihres Bettes hinlaufend, an einem dicken Holzblock von fünf bis sechs Fuß Länge angeschlossen war, so daß sie sich in qualvollster Lage nicht von der Stelle bewegen konnte.

Dem mildherzigen Zureden Ladvenü's gelang es bald, die Seele Johanna's durch den Sturm des Augenblicks zu der ruhigen Zuversicht zurückzuführen, welche der Grundzustand ihres innersten Wesens war. Sie gedachte der Verheißung ihrer lieben Heiligen: „Du kommst zuletzt in's Paradies." Sie legte dem Bruder Martin ihre Beichte ab und empfing die heilige Communion. „Den Leib des Herrn," sagt Ladvenü, „empfing sie unter einem Strome von Thränen mit einer Demuth und Andacht, die ich nicht zu schildern vermag."

Als sich bald darauf Peter Cauchon der Jungfrau näherte, richtete sie jene kurzen Worte an ihn, die seine ganze Schuld umfaßten: „Bischof, ich sterbe durch Euch!"

Gegen 9 Uhr verließ Johanna, in Frauengewänder gekleidet, das Gefängniß und trat den Dornenpfad an, der sie durch Schimpf und Schmach, durch Herzeleid und Feuergluth zum Paradiese führen sollte. Die Zartheit der weiblichen Natur in

Johanna verleugnete sich nicht auf diesem letzten schweren Gange; war sie doch nicht aus eigener, unnatürlicher Stärke heldenmüthig gewesen, sondern hatte sich im Glauben gehorsam gegen Gott jener großen Mission geweiht, welche das Opfer ihres ganzen Lebens bis zum Flammentode forderte. Sie weinte, sie betete, sie empfahl sich Gott und seinen Heiligen und Alle weinten mit ihr. Einer ihrer Hauptpeiniger, der ihr Vertrauen in schmählichster Weise mißbraucht hatte, Nic. Loiselleur, war schon früher durch die innigen und herrlichen Gebete, welche die Jungfrau im Kerker an Gott, an die hl. Jungfrau und an die Heiligen gerichtet hatte, im tiefsten Herzen gerührt worden. Als er jetzt die von ihm Verrathene und Betrogene den Armensünderwagen besteigen sah, die Mütze auf dem jugendlichen Haupte, worauf die Worte standen: „Ketzerin, Rückfällige, Abtrünnige, Götzendienerin“ — wurde er von der heftigsten Reue und den nagendsten Gewissensbissen so gefoltert, daß er trotz des dichten Kriegerhaufens, der sie umgab, an den Wagen hinaufsprang und sie um ihre Verzeihung anflehte. So lag einer der nichtswürdigsten ihrer Bedränger auf diesem ihrem qualvollsten Wege gnadeflehend zu ihren Füßen und Gott verlieh ihr die hohe Gnade, in diesem Einen den vielen Anderen zu verzeihen.

Auf dem Altmarkte unweit der Erlöserkirche waren drei Gerüste errichtet: eines für die geistlichen, eines für die weltlichen Richter; auf dem dritten, aus Mauerwerk erbauten, war der Holzstoß aufgeschichtet. Bevor Johanna auf dasselbe geführt wurde, ließ man sie ein viertes Gerüst besteigen, von dem aus sie die Trauerpredigt, welche Nikolaus Midi hielt, sowie das von Peter Cauchon vorgetragene Urtheil der Inquisition und den Rechtsspruch mit ruhiger Fassung anhörte.

Mit ruhiger Fassung! „Wer beschreibt die ungeheuere Lage!“ ruft Eysell in überströmendem Mitgefühl. „Ausgestoßen war Johanna von der Kirche, verlassen von der Welt, aufgegeben von ihrem Könige, ihren Freunden, selbst der kraftäußernden Nähe ihres Gottes und Heilandes war sie beraubt!“ Die ganze Fülle ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung bricht in diesen letzten schaurigen Momenten ihres Opferlebens hervor. Es ist nicht die Kirche, die von ihr bis zum Tode geliebte, von der sie sich verlassen fühlt; ihre Feinde haben nur deren heilige Gewänder, deren hohe Macht und unverletzlichen Rechte gestohlen,

um das treue Kind der Kirche zeitlich zu Grunde zu richten; die wahren Vertreter der wahren Kirche haben sie nicht verlassen, haben sie nicht verdammt: die frommen Priester Isambard und Ladvenu, ohnmächtig der Uebermacht der Feinde gegenüber, stehen ihr bei in der schweren Todesnoth — ein unvergänglicher Ruhm für die beiden Männer, einer haßerfüllten Welt gegenüber die Vertreter der wahren Mutter Kirche gewesen zu sein! —

Verlassen von ihrem irdischen König und Herrn, dem sie bis zum letzten Moment die Treue hält, wendet sie sich mit verdoppelter Inbrunst ihrem himmlischen König und Herrn, dem wahren Könige Frankreichs, zu. Sie bittet den ihr sehr ergebenen Gerichtsdiener Massieu, ihr das Zeichen der Erlösung zu verschaffen, damit sie sich an seinem Anblick stärke; ein mitleidiger Engländer machte rasch aus zwei hölzernen Stäbchen ein Kreuz und reichte es ihr. Sie nahm es, küßte es und barg es in ihrem Busen. Aber nicht allein auf ihrem Herzen, auch vor den Augen wollte sie das Kreuz haben und zwar ein von der Kirche geweihtes Kreuz. Bruder Isambard, den sie gebeten, aus der nahen Kirche ein solches zu holen und „es ihr gerade vor die Augen zu halten, bis sie sterbe, damit das Kreuz, woran ihr Gott gehangen, so lange sie lebe, ihr stets vor Augen sei," holte ein Crucifix herbei und reichte es ihr dar. Sie umschlang es lange und inbrünstig mit ihren Armen, bedeckte es mit ihren Küssen und Thränen und befahl sich Gott, dem hl. Michael, der hl. Katharina und allen Heiligen."

Viele der Anwesenden konnten dem herzerschütternden Schauspiele nicht mehr beiwohnen; selbst einige der geistlichen Richter, von Mitgefühl oder von Gewissensbissen übermannt, eilten von der Schmerzensstätte hinweg. Es bleibt ein ewiges Vorrecht des Schmerzes und des Unglücks, Mitleid und Theilnahme zu erregen; viele aus dem Volke, Franzosen und Engländer, weinten; selbst Peter Cauchon's Augen wurden feucht — seine Thränen werden ihn vor Gott verklagt haben! Aber die Hölle entsagte bis zum letzten Augenblicke nicht dem Triumph, über die „Gottgesandte" zu frohlocken; sie sprach aus dem Munde einiger englischer Hauptleute, welche mit dem Ausdrucke höhnischer Ungeduld den Henker aufforderten, die Sache zu Ende zu bringen.

Der Holzstoß wurde angezündet. Johanna trat unter Thränen und frommen Klagen, aber auch unter beständigem

Hinblick auf ihren göttlichen Heiland und Erlöser, ihren letzten Gang an, von Isambard und Ladvenu geleitet. Langsam züngelten die Flammen an dem hochaufgerichteten Scheiterhaufen empor. Als sie anfingen, sich fühlbar zu machen, bat Johanna ihren treuen Beichtvater, sie jetzt zu verlassen, ihr aber von unten her, so lange als möglich, das Cruzifix vorzuhalten, so daß sie es sehen könne. Als der letzte Mensch sie verlassen, säumten die Heiligen, welche auf ihrer Erdenbahn sie begleitet, nicht, der Schwergeprüften ihren Beistand zu leihen. Nicht Alles hatte sie verstanden, was ihr himmlischer Rathgeber ihr früher verkündet. Jetzt, in der Klarheit des Lichtes der Ewigkeit, das durch den Rauch des Scheiterhaufens hindurch vor ihrer Seele aufging, erkannte sie die Wahrheit jenes Wortes ihrer Heiligen. Durch einen großen Sieg würde sie befreit werden. Ja, durch jenen großen Sieg des Glaubens wurde sie befreit, der die Welt und den letzten Feind, den Tod, überwindet. „Auf dem Scheiterhaufen, wie im Gefängniß, im Angesichte des Todes, wie den Richtern gegenüber, als das Feuer sie schon umhüllte, bekannte sie," so lautet das Zeugniß ihres muthigen Beichtvaters, „unaufhörlich mit lauter Stimme den hl. Namen Jesus und flehte ohne Unterlaß die Heiligen des Paradieses um Hülfe an, ja, indem sie das Haupt neigte und ihren Geist aufgab, rief sie noch mit dem letzten Hauche: Jesus! Jesus! Jesus!" Sie vollendete ihr Gebet im Himmel.

Einer der ersten Kanzelredner Frankreichs, den unsere Tage geschaut und der als Oberhirte der Diözese Orleans alljährlich durch die Gewalt seines Genius das kirchliche Fest verherrlicht, durch welches die dankbare Nachwelt das Andenken der „Jungfrau von Orleans" feiert, der greise Bischof Dupanloup, hat bei einer solchen Veranlassung in einer seiner ergreifenden Festreden eine Paralelle gezogen zwischen dem Leben und Leiden unseres göttlichen Erlösers und seiner glorreichen Mutter und jenem der Jungfrau von Domremy. Unwillkürlich drängen sich Jedem, der sich mit ihrem Leben eingehend beschäftigt, die vielen Aehnlichkeiten auf und machen uns ihre Gestalt um so theurer und ehrwürdiger. „Sie hatte ihren Judas, einen Priester, der sie verrieth, einen Krieger, der sie verkaufte, ihren Caiphas, verabscheuungswürdige Richter, falsche Zeugen, einen falschen Fürsten — soll man ihn einen Pilatus nennen? — der sie ver-

ließ, einen Herodes, der sie verspottete, rohe Soldaten, schamlose Knechte; der Pharisäer und Schriftgelehrten waren viele und außer diesem Allem, vergessen, hilflos, verlassen von den undankbaren Franzosen und ihr Kreuzesholz war ein Scheiterhaufen." Es hielten in Wahrheit nur die geringen Leute zu ihr, das arme Volk und ein braver Ritter, wie Dunois. Aber die auf ihren Wegen so oft das Hosiannah! gehört, mußte dort das arme Volk schweigen sehen, wie es in Jerusalem geschwiegen und wie es überall schweigt, seitdem die Feinde des Herrn und seiner Heiligen ihr unversöhnliches „Kreuzige!" wiederholen.

Kaum hatte sie mit dem Tod ihre Mission vollbracht, so durchdrang das Gefühl, eine Heilige sei gemordet worden, nicht nur das Volk, sondern auch Jene, welche diesen Mord zum Theil mit auf dem Gewissen hatten, und fand aller Orten erschütternden Ausdruck. Gleich dem Krieger im Evangelium wurde ein englischer Soldat, der haßerfüllt geschworen hatte, mit eigener Hand Reisig zum Feuer herbeitragen zu wollen, und während er dies wirklich that, ihren letzten Glaubensruf Jesus! vernahm, von plötzlicher, unüberwindlicher Reue erfaßt; er war wie vom Donner gerührt, die Sinne schwanden ihm und er behauptete: er habe aus den Flammen eine weiße Taube zum Himmel aufsteigen sehen, während die Jungfrau ihre reine Seele aushauchte. Der Geheimschreiber des Königs von England, Johann Tressart, klagte laut, als er schmerzerfüllt und niedergeschlagen von dem Richtplatze heimkehrte: „Wir sind Alle verloren, denn wir haben eine Heilige verbrannt, deren Seele bei Gott ist". Derselbe Ruf, wie er auf dem Heimwege vom Calvarienberge erschallt war, entrang sich dem Herzen des Volkes, das voll Abscheu und Entsetzen in den Straßen von Rouen mit dem Finger auf die Mörder der Jungfrau deutete.

So gottselig, wie Johanna gestorben, den Namen der ewigen Liebe mit dem letzten Seufzer aushauchend, stirbt keine Gottlose, keine Irrgläubige! Immer und immer wieder nannte man sie eine Märtyrerin, eine Heilige Gottes. Der Eindruck, den sie noch in der letzten Stunde theils hervorgerufen, theils bestätigt hatte, fand eine neue Bekräftigung durch das unglückliche Schicksal, welches viele der an dem Prozesse Betheiligten bald nach dem Tode Johanna's befiel; man glaubte in allen diesen Fällen die Weissagung der Jungfrau erfüllt zu sehen: „Ihr werdet

mir nicht anthun, was Ihr sagt, ohne daß es Euerem Leibe und Euerer Seele zum Schaden gereiche.“ Merkwürdig genug war auch das Ende vieler der Schuldigen. Pater Cauchon wurde 1442 unter den Händen seines Barbiers vom Schlage getroffen und starb plötzlichen Todes; Midi wurde wenige Tage nach seiner pharisäischen Predigt vom Aussatze befallen; Loiselleur starb in Basel eines jähen Todes; der Promotor Johann d'Estivet wurde eines Tages vor den Thoren von Rouen todt auf einem Misthaufen gefunden.

Wir eilen zum Schlusse.

Eine der großen Verheißungen der Jungfrau, welche sie in Kerker und Banden ausgesprochen: „Bevor sieben Jahre vergangen sind, werden die Engländer ein größeres Pfand verlieren, als vor Orleans“, sah Frankreich in Erfüllung gehen. Im Jahre 1437 zog König Karl VII. „mit gutem Geleit“ in Paris ein, nachdem der Herzog von Burgund sich von den Engländern losgesagt; und im Jahre 1558 war, wie Johanna prophezeit hatte, das ganze Befreiungswerk vollendet. „Ihr Arm hat freilich das Rettungswerk nicht zu Ende geführt, obschon sie die Vertreibung der Engländer aus ganz Frankreich als die ihr von Gott gegebene Aufgabe verkündigt hatte“, bemerkt Eysell. „Daß dies höchste Ziel nicht erreicht ward, ist nicht Johanna's, sondern des Königs und seiner Räthe Schuld. Aber wenn gleich nicht geendet in materiellem Verstand, hat sie es doch im idealen Sinne vollbracht. Sie hat ihr Volk auf die Bahn des Sieges geführt, den Siegergeist hat sie ihm eingehaucht, und dieser Geist ist nicht mit ihr gestorben, sondern ist die fortwirkende und fortzeugende Macht geblieben, durch welche das Begonnene vollendet ward“.

Der Glaube des Volkes an das übernatürliche Wesen der Jungfrau war so lebendig, daß es nicht an ihren Tod glauben wollte, wiewohl die Feinde in brutalster Weise den halbversengten und verzehrten Leib ihres Opfers durch zeitweiliges Zurückschieben der Feuerbrände öffentlich zur Schau gestellt und die wenigen Ueberreste mit der Asche in den Fluß versenkt hatten. Dieser Glaube, der in der Liebe des Volkes zu seiner Retterin wurzelte, war so verbreitet, daß zu verschiedenen Zeiten mehrere Betrügerinnen aufstehen konnten, welche sich für die Jungfrau ausgaben und längere Zeit ihr Unwesen trieben. Wie gern hätte das Volk die

Sage bewahrheitet gesehen, daß die Jungfrau durch ihre gottdurchdrungene Heiligkeit dem Flammengrabe enthoben worden sei.

Aber ihr Andenken sollte in ganz anderer Weise aufleben und nicht nur für Frankreich, sondern für die gesammte Welt zu unvergänglicher Ehre erhoben werden. Karl VII. selbst, in späteren Jahren von gewissenhafteren Räthen umgeben und durch das Leben geläutert und gekräftigt, fühlte, daß mit der Ehre der Jungfrau seine eigene, wie des französischen Königthums Ehre unzertrennlich verknüpft sei. Soviele Hindernisse, namentlich politischer Natur, sich auch seinem Vorhaben entgegenstellten, zur Ehrenrettung der nicht ohne seine Schuld Geopferten, Alles aufzubieten, so gelang es ihm doch, in enger Verbindung mit dem Streben der Familie d'Arc und unterstützt von hervorragenden Theologen und Juristen, im Jahre 1455 ein förmliches Restitutionsverfahren gegen den Verurtheilungsproceß der Jungfrau einzuleiten, wozu der römische Stuhl seine Gutheißung nicht versagte. Eine große Schaar von Zeugen jedes Standes und Geschlechtes: Geistliche, Fürsten, Ritter, Krieger, Bürger, Landleute wurden im Verlaufe mehrerer Jahre über das Leben, die Thaten der Jungfrau, wie über ihren Prozeß und Tod vernommen. Mit unermüdlicher Ausdauer wurden die Genossen ihrer Kindheit, die Kriegsgefährten ihrer Heldenlaufbahn, die Richter, Schreiber und Gerichtsdiener, welche den Verhandlungen des Prozesses beigewohnt hatten, aufgesucht, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Das endliche Ergebniß langer und gewissenhafter Untersuchungen war von Seiten des eigens hiezu eingesetzten geistlichen Tribunals die Freisprechung der Jungfrau Johanna d'Arc von der Schmach der Ketzerei und somit die vollständige Herstellung ihrer in den Staub getretenen Ehre.

Von den nächsten Angehörigen Johanna's erlebten ihre Mutter Isabella, sowie ihre beiden Brüder Johann und Peter das ruhmreiche Ende des Revisionsprozesses. Den Vater Johann d'Arc hatte der Gram über den Tod seiner Tochter längst in's Grab gebracht.

Mit endlosen Ehren hat die dankbare Nachwelt das Andenken dieses unvergleichlichen Wesens gefeiert; in Marmor und Erz, durch die Schrift und durch den Pinsel hat sie der Jungfrau Denkmale errichtet; die welthistorische Bedeutung ihrer Erscheinung ist von den größten Geistern der verschiedensten Nationen und

Richtungen anerkannt; — aber die schönsten Kränze werden ihr doch von dem gläubigen Volke gewunden. Eine „Märtyrerin", eine „Heilige", nennt das Volk das Hirtenmädchen von Domremy — die Retterin des Königthums in Frankreich — seit vier Jahrhunderten, und wer möchte ihr diese höchsten Ehrentitel bestreiten, nachdem er ihre völlige Glaubenshingabe, ihre Selbstaufopferung, ihren Gehorsam ein mühevolles Leben hindurch bis zum grausamen Feuertode, ihre Treue gegen ihre göttliche Sendung kennen gelernt! Wo erglänzt die jungfräuliche Reinheit lauterer, wo flammt die Gluth der Andacht heller und stärker, wer kann inniger glauben, als sie geglaubt hat, welche Liebe übertrifft die ihrige?

Ja, mit voller glühender Seele theilen wir die Ueberzeugung ihres verdienstvollen Biographen Wallon:

Johanna ist durch ihr ganzes Leben eine Heilige und durch ihren Tod eine Märtyrerin gewesen!

Wird der hl. Stuhl, wie er in unsern Tagen so sehr gebeten wurde, diese Ueberzeugung auch in seinem Ausspruch bestätigen? Wenn es geschieht, so werden Millionen in der Gegenwart ihm freudig zustimmen und die Geschichte der Vergangenheit wird nicht widersprechen.